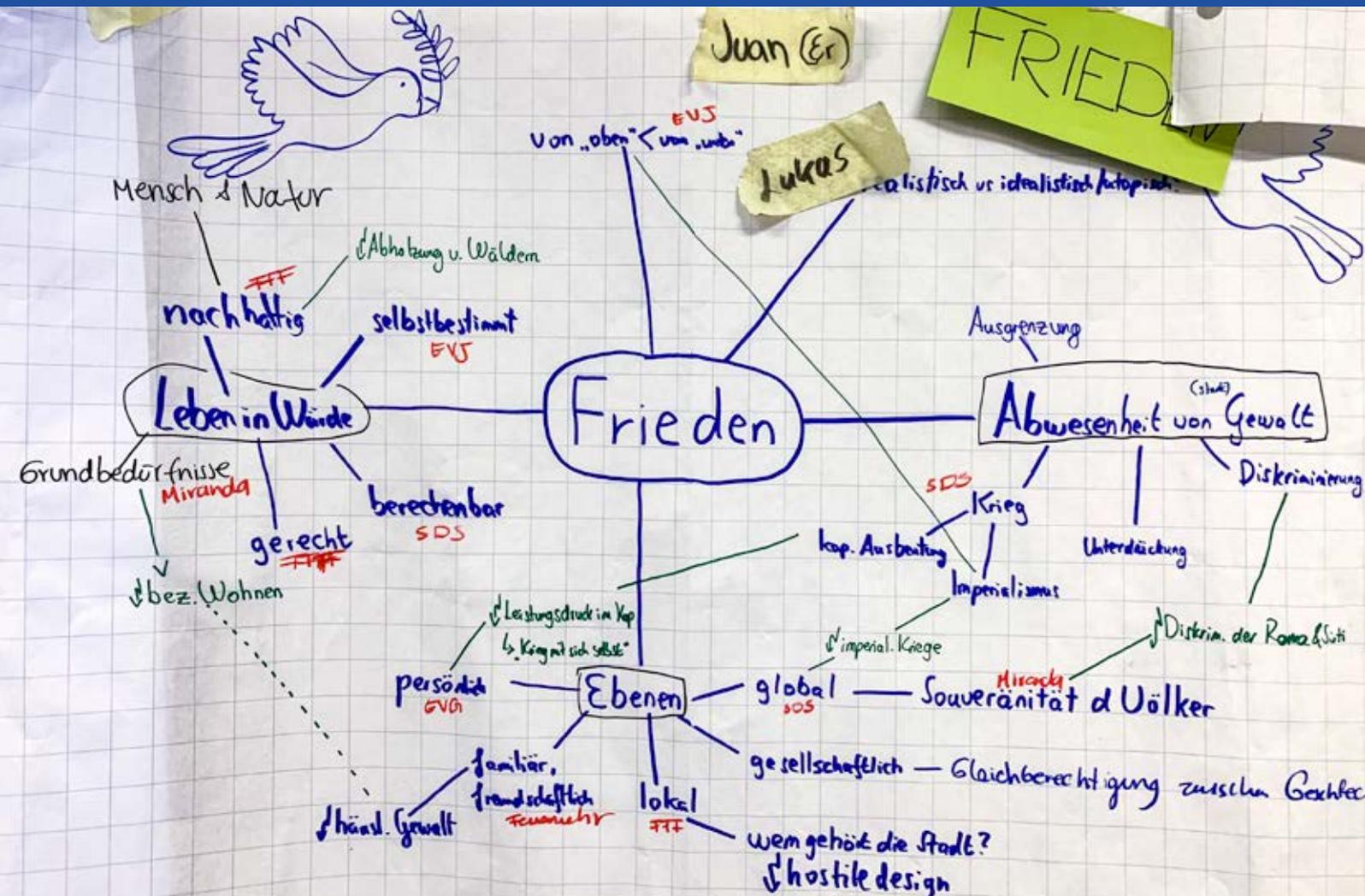


„Frieden und Sicherheit – WAS WIR WOLLEN!“

Ergebnisse einer aktivierenden Jugendstudie in Frankfurt am Main
Abschlussbericht

María Cárdenas
für das DFG-VK Bildungswerk Hessen



Über die Autorin

María Cárdenas ist Friedens- und Konfliktforscherin. Sie engagiert sich seit Jahren an der Schnittstelle von Friedensforschung, Friedenspraxis und Friedensaktivismus. Unter anderem war sie Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Wissenschaft und Frieden* (2012–2020) und arbeitete als Beraterin der internationalen Zusammenarbeit im Bereich der Jugend- und Friedensförderung in fragilen Kontexten (2012–2017). Seit 2017 promoviert sie an der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Frage, wie indigene und afrokolumbianische Perspektiven im kolumbianischen Friedensprozess berücksichtigt werden und ob hierdurch ein Beitrag zur Dekolonisierung von Peacebuilding geleistet werden kann. Des Weiteren arbeitet sie im Erasmus+ Verbundprojekt BRIDGES (*Building Inclusive Societies*: Diversifizierung von Wissen und Bekämpfung von Diskriminierung durch zivilgesellschaftliche Beteiligung an Universitäten), welches durch die partizipative Aktionsforschung inspiriert ist. Seit 2021 ist sie Sprecherin des Arbeitskreises Herrschaftskritische Friedensforschung der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Mit ihrer Forschung strebt sie an, einen kritischen Beitrag zu Inklusion und sozialer Gerechtigkeit im Kontext von Friedensforschung, -Aktivismus und -Aufbau zu leisten und so zur Stärkung von inklusivem Friedensengagement beizutragen.

Weitere Publikationen:

Cárdenas, M. (im Erscheinen): Beyond the de/re/colonizing discourse: ‚Cracking‘ fortresses of coloniality within peace studies and activism. In: Cohrs, C.; Knab, N.; Sommer, G. (Hrsg.): *Handbuch Friedenspsychologie*. 2022.

Cárdenas, María (Hg.): *Maristella Svampa. Epochenwechsel in Lateinamerika. Progressive Regierungen, Extraktivismus und soziale Bewegungen*. Unrast Verlag, 2020.

„Frieden und Sicherheit – WAS WIR WOLLEN!“

**Ergebnisse einer aktivierenden Jugendstudie in Frankfurt am Main
Abschlussbericht**

**María Cárdenas
für das DFG-VK Bildungswerk Hessen**

Inhalt

Zusammenfassung	5	6 Partizipative Auswertung der Workshops zusammen mit JuJE	45
Vorwort von Claudia Brunner	6	6.1 Kennenlernen	46
Stellungnahme des wissenschaftlichen Begleiters Benno Hafener	7	6.2 Recap der Gruppengespräche	46
Einleitung und Würdigung des DFG-VK Bildungswerks Hessen	8	6.3 Auswertung in Kleingruppenarbeit: Was ist ...?	47
1 Forschungsleitende Reflexionen aus der Vorstudie und Ziele der vorliegenden Studie	9	6.4 Vorstellung der Ergebnisse der Zweiergruppen und Reflexion	47
1.1 Forschungsleitende Reflexionen aus der Befragung mit Expert*innen	9	6.5 Abschlussrunde	54
1.2 Ergänzende Reflexionen durch junge Friedensaktivist:innen	10	7 (Partizipatives) Projekt- und Kampagnenkonzept	55
2 Methodische Überlegungen und Forschungsdesign	11	7.1 Projektkriterien	55
2.1 Erkenntnisinteresse, forschungsleitende Überlegungen und Praxisziele	11	7.2 Möglichkeiten von Angeboten und Aktivitäten für die DFG-VK	56
2.2 Abschließende Bemerkungen zum Forschungsdesign	15	8 Jugendliche und junge Erwachsene stellen vor: „Frieden und Sicherheit? Was wir wollen“	60
3 Aufbau der Gruppenworkshops	16	9 Abschließende Bemerkungen	62
3.1 Offizieller Beginn der Veranstaltung /Eröffnungsphase	16	9.1 Reflexion der Teilnahme und Auswahl von JuJE	62
3.2 Strukturierte Gruppendiskussion	17	9.2 Reflexion des Methodendesigns zur aktivierenden Befragung von JuJE	63
3.3 Das Wrap-Up	18	9.3 Reflexion der partizipativen Auswertung	64
3.4 Vorstellung der DFG-VK	19	10 Fazit	65
3.5 Nächste Schritte	19	Anhang: Manifest der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Frankfurt a. M.	66
3.6 Feedbackrunde	20	Literatur	68
4 Dokumentation und Auswertung durch die Forschende / das Forschungsteam	21	Impressum	71
5 Ergebnisse der einzelnen Gruppenworkshops	22		
5.1 Studentische Initiative Francisco de Miranda (Miranda)	22		
5.2 Jugendfeuerwehr	27		
5.3 Evangelisches Jugendwerk EJW	32		
5.4 Fridays for Future Frankfurt am Main	36		
5.5 Studierendenverband Die Linke.SDS	40		

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht diskutiert die Ergebnisse, das Konzept und den Verlauf einer aktivierenden Forschung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (zwischen 14 und 29 Jahren – JuJE) zum Thema „Frieden und Sicherheit“ in Frankfurt am Main. Die Studie verfolgte zwei Ziele: Zum einen ein Erkenntnisinteresse, was JuJE bei den Themen Frieden und Sicherheit, Demokratie und Menschenrechte bewegt und interessiert und unter welchen Bedingungen sie sich engagieren. Zum anderen und darüber hinaus sollten Jugendliche und junge Erwachsene zu Friedensengagement aktiviert werden. Ausgehend von ihrem Wissen und ihrem Lebensraum sollten im Rahmen der Studie Aktivitäten, Konzepte und Lösungen entwickelt werden, um ihr Engagement für Frieden und Sicherheit zu stärken. Hierfür konzipierte die Autorin aufbauend auf den Ergebnissen einer kleinen Vorstudie eine Workshopmethode, die Elemente der problemzentrierten Gruppendiskussion sowie Aspekte aus der partizipativen Aktionsforschung und der Befreiungspädagogik und -psychologie integrierte. Diese besteht aus zwei Schritten: Erstens einem Erhebungs- und Aktivierungsworkshop mit Realgruppen und zweitens einem Auswertungsworkshop, in dem Mitglieder der verschiedenen Realgruppen gruppenübergreifend und angeleitet durch die Moderatorin die Ergebnisse auswerteten. Insgesamt wurden fünf Workshops mit 25 Teilnehmenden zwischen 14 und 29 Jahren aus verschiedenen sozialen Milieus durchgeführt. Sechs Interessierte aus drei dieser Gruppen

nahmen an einer gemeinsamen Auswertung der Ergebnisse teil, die in der öffentlichen Vorstellung der Ergebnisse durch die JuJE und einem von ihnen verfassten *Manifest* mündete.

Mit Blick auf die Ziele zeigt die Studie, dass Frieden und Sicherheit für JuJE vor allem im Rahmen ihrer eigenen Lebenswelt greifbar werden und ihr Verständnis davon milieuspezifisch ist. Die kontextspezifische Diskussion von Frieden und Sicherheit hilft ihnen, Zusammenhänge zwischen Lokalem und Globalem zu erfassen und zu problematisieren. Zudem erleichtert ihnen ein Blick auf das Lokale, konkrete Angebote und Aktionen zu denken, die einen Beitrag für ihr ganz eigenes Verständnis von Frieden und Sicherheit leisten können. Wenngleich sich die von den JuJE genannten Hindernisse für den Aufbau von Frieden und Sicherheit unterscheiden, betonten alle Gruppen die Fragmentierung der Gesellschaft als zentrales Problem: JuJE organisierten sich in Blasen, obwohl sie sich danach sehnten, jenseits dieser Blasen andere JuJE und ihre Lebensrealitäten kennenzulernen. Vor diesem Hintergrund leistete die Methode durch den gemeinsamen Auswertungsprozess auch einen Beitrag zur Überbrückung dieser Blasen und eröffnete einen „Raum, um aus Räumen herauszutreten“, wie ein Teilnehmer sagte.

Keywords: Aktionsforschung, Jugend, Friedensarbeit, Frieden, Sicherheit

Vorwort von Claudia Brunner

„Krieg ist ein Roman, in dem der Erzähler alle anderen zu vernachlässigbaren Nebenfiguren erklärt“, schreibt Marlene Streeruwitz (2022: 75) in ihrem „Handbuch gegen den Krieg“. Ihr kurzer, eindringlicher und im aktuellen Diskurs der Militarisierung unbequemer Text erschien nur wenige Wochen nach dem sogenannten Ausbruch des Krieges in der Ukraine. Just an diesem Wendepunkt europäischer Geschichte und Politik wurde auch der vorliegende Projektbericht einer interessierten Öffentlichkeit präsentiert, die sich zu diesem Krieg und seinen lokalen wie auch globalen Folgen noch keine substantielle Einschätzung hatte bilden können.

Auch viele der in der vorliegenden Studie von María Cárdenas versammelten Aussagen lassen darauf schließen, dass sich (junge) Menschen überwiegend als unbeteiligt und/oder machtlos gegenüber Gewalt- und Herrschaftsverhältnissen fühlen. Zugleich ist beeindruckend, wie dieselben Personen bereits vor Beginn des jüngsten auf europäischem Boden stattfindenden Krieges in eine Haltung der Ermächtigung und der Motivation für Engagement gelangen, sobald sie sich gemeinsam und fokussiert mit vermeintlich zu abstrakten Fragen von Frieden und Sicherheit beschäftigen. Was die Analyse der bekannten Wiener Schriftstellerin und das Verständnis der in der aktivierenden Studie befragten jungen Menschen in Frankfurt darüber hinaus eint, ist ein weites Verständnis von Gewalt, deren Grundlagen in systemischem Rassismus, Sexismus und vor allem in einem globalen kapitalistischen Weltsystem begründet sind. Dass diese Faktoren Krieg begünstigen und rechtfertigen sowie Frieden verunmöglichen oder zur rhetorischen Farce verkommen lassen, haben die Teilnehmer*innen der Workshops auch ohne ein Studium der Friedens- und Konfliktforschung und ohne aktives Engagement in der Friedensbewegung verstanden. Zugleich zeigt die Studie, dass sich junge Menschen beides wünschen: mehr Wissen über Krieg und Frieden, und auch mehr Verbundenheit über Generationen und eigene Lebensräume hinaus, um sich für eine andere mögliche Welt engagieren zu können.

Im von ihnen formulierten Manifest wird auch deutlich, dass vermeintlich weit entfernte Kriege auch ‚hier‘ beginnen können – etwa in Form von Finanzspekulation und Rüstungsindustrie – und vor allem auch von ‚hier‘ lebenden Menschen erfahren, erinnert und erlitten wurden und werden. Dass Krieg und Gewalt sich nur im fernen Anderswo ereignen, ist nicht erst seit Ende Februar ein Mythos, denn Europa und die sogenannte westliche Welt, die für sich selbst ja beansprucht, ein Friedensprojekt zu sein, ist seit Jahrhunderten massiv in globale Kriegshandlungen involviert, und bestimmte Teile der Gesellschaft profitieren ja auch von ihnen. Die damit einhergehende Annahme, dass Frieden und Sicherheit hierzulande quasi-natürlich vorhanden, politisch gesichert oder aber zu abstrakt und zu utopisch seien, um sich dafür konkret aktiv zu engagieren, haben die von der Autorin in mehreren aktivierenden Workshops zur Auseinandersetzung mit diesen Themen bewegten jungen Menschen ebenso zu hinterfragen begonnen.

„Frieden lernen wir nicht“, schreibt Streeruwitz (2022: 13), und es zu tun, ist deutlich unbequemer als es klingt. Zugleich müssen wir besser über die Hintergründe von Krieg als einer „Grammatik der Mächtigen“ (ebd.: 55) Bescheid wissen, um ihm die Maske der Unvermeidbarkeit herunterzureißen. Beides zu tun – den Frieden erlernen und den Krieg als Instrument von Herrschaft verstehen – ist und bleibt der einzige Ausweg aus den multiplen Krisen der Gegenwart und ihren vielfachen Formen von Gewalt: im Globalen wie im Lokalen, denn beide sind eng miteinander verschränkt. María Cárdenas, der DFG-VK und allen an der Studie Beteiligten ist herzlich zu danken für ihren Beitrag zu diesem nur kollektiv zu bewältigenden Überlebensprogramm.

Prof. Dr. Claudia Brunner

Professorin am Zentrum für Friedensforschung und Friedensbildung der Universität Klagenfurt

Stellungnahme des wissenschaftlichen Begleiters

Benno Hafeneger

Das mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Frankfurt/M. unter Pandemiebedingungen durchgeführte Projekt „Frieden und Sicherheit“ bringt interessante Erkenntnisse und Ergebnisse. Vor dem Hintergrund vielfältiger gewaltförmiger Phänomene und kriegerischer Ereignisse, die vom innergesellschaftlichen Alltag bis hin zu regionalen Angriffskriegen reichen, kommt dem Thema eine besondere und gerade auch aktuelle Bedeutung zu. Frieden und Sicherheit sind zusammen zu denken und bedingen sich gegenseitig.

Diesen Zusammenhang nimmt das aktivierende Forschungsprojekt auf und zeigt als gelungenes Beispiel, wie friedenspädagogische Arbeit heute konkret aussehen und wie die lange friedenspädagogische Tradition fortgesetzt werden kann.

Drei Aspekte will ich hervorheben, die als beispielhaft und inspirierend gelten: Es ist erstens die partizipative und aktivierende Anlage in Form von Interviews, Gruppendiskussionen, der Auswertung und den Workshops; vor allem letztere sind mit ihrer kommunikativen und produktiven Struktur zu würdigen. Zweitens wird der Themenzusammenhang differenziert aufgenommen; er reicht von Alltagerfahrungen bis hin zu globalen Herausforderungen. Frieden und

Sicherheit wird auf der Ebene des konkreten Zusammenlebens ebenso thematisiert wie mit Blick auf zwischenstaatliche Konflikte sowie globale Fragen und Entwicklungen. Deutlich wird, dass das alltägliche Zusammenleben und das Überleben der Menschheit nur gelingen können, wenn Frieden und Sicherheit für alle ermöglicht und garantiert werden. Drittens richtet sich der Blick auf konkrete lokale Forderungen und Handlungsmöglichkeiten, so auf die Stadt Frankfurt als „Friedensprojekt“ und abschließend formuliert in einem „Manifesto“.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass das integrierte Forschungs- und Praxisprojekt breit wahrgenommen wird und anregend wirkt. „Frieden und Sicherheit“ gehört zu den politischen, gesellschaftlichen und pädagogischen Dauerthemen – das wird mit dem Projekt ein- und nachdrücklich deutlich. Dem Träger ist zu danken, dass ihm ein solches Projekt gelungen ist.

Prof. Dr. Benno Hafeneger

Professor em. am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Marburg

Einleitung und Würdigung der Deutschen Friedensgesellschaft DFG-VK

Als wir unser Projekt überlegten, war weder die Corona-Epidemie im Raum noch der Ukraine-Krieg in Sicht. Äußerlich hat die gesundheitliche Gefährdung mit den Sicherheits-Maßnahmen das Vorhaben sowohl verzögert als auch in die Länge gezogen. Äußerlich endete das Projekt mit seiner Abschlusspräsentation am Tag des Kriegsbeginns, und damit am Tage des Endes der Sicherheit für die Menschen in der Ukraine und einer zusätzlichen Gefährdung des europäischen und globalen Friedens.

In der Sache unterstreichen, aktualisieren und vertiefen diese jüngsten Entwicklungen das Anliegen der Studie und die Aussagen der teilnehmenden jungen Menschen. Sie beeinflussen und steigern auch Ihre Aufmerksamkeit als Leser:innen für den vorliegenden Bericht.

Im offenen Austausch, in freier Begegnung, angeleitet von kompetenter und einführender Moderation konnten sich Peergroups der Next Generation miteinander verständigen, wie sie ihre eigene Sicht von Sicherheit und den Frieden aktuell und im eigenen Umfeld sowie künftig für ihr ganzes Leben und die ganze Welt spüren und wahrnehmen. Sie haben diese Gelegenheit ernsthaft und bewegend wahrgenommen! Bitte lesen Sie selbst.

Mir bleibt, den Teilnehmenden und der Ermöglicherin, Begleiterin und Schreiberin María Cárdenas zu danken, deren qualitätsvolles Ergebnis wir Ihnen hier vorlegen, sowie dem wissenschaftlichen Ratgeber Benno Hafenecker und Prof. Dr. Claudia Brunner für das Vorwort. Finanziell ermöglicht haben die Studie Spender:innen und die Förderung durch den Frankfurter Jugendring und von Demokratie Leben!

Gerd Bauz

Deutsche Friedensgesellschaft –
Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen DFG-VK
Bildungswerk Hessen e. V. und Gruppe Frankfurt

Das DFG-VK Bildungswerk Hessen e.V., gegründet 1986, qualifiziert für einen gewaltfreien und konstruktiven Umgang mit persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Konflikten sowie für ein friedens- und demokratieförderndes Engagement. Indem wir auf die Ursachen innengesellschaftlicher und kriegerischer Gewalt schauen und uns darüber klar werden, wie Konflikte und Kriege entstehen, wollen wir dazu beitragen, dass in Zukunft gesellschaftliche Spaltung und gewaltvolle Konflikte verhindert werden. Wir sensibilisieren für eine gemeinsame, gewaltfreie Konfliktlösung.

Frieden und Demokratie brauchen Bildung. Als Menschen arbeiten wir im positiven Sinne mit dem, was wir als möglich voraussetzen. Die Zukunft entsteht aus den heutigen Taten der Menschen. In diesem Sinne organisieren wir Veranstaltungen und Fortbildungen, wir arbeiten mit im Netzwerk zivile Konfliktbearbeitung und sind selbst Rechtsträger des Jugend-Netzwerks Peace for Future. Seit diesem Jahr vergeben wir zusammen mit Kooperationspartnern den Bertha-von-Suttner-Jugendfriedenspreis für friedenspädagogische Arbeiten in der Schule.

Für unsere künftige Arbeit bitten wir um Ihre Spende:
DE94 5001 0060 0442 2016 04

1 Forschungsleitende Reflexionen aus der Vorstudie und Ziele der vorliegenden Studie

Die Ziele der vorliegenden Studie sind folgende: Zum einen geht es darum, herauszufinden, was Jugendliche beim Themenkomplex „Frieden und Sicherheit, Demokratie und Menschenrechte“ bewegt und interessiert, und unter welchen Bedingungen sie sich dafür engagieren. Zum anderen sollen Jugendliche je nach Möglichkeit bereits auch aktiviert werden, das heißt, es sollen mit ihnen und ausgehend von ihrem Wissen und ihrem Lebensraum Aktivitäten, Konzepte und Lösungen entwickelt werden, sodass sie sich schlussendlich für Frieden und Sicherheit engagieren möchten und können.

Den in dieser Studie im Zentrum der Forschung stehenden Workshops mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (JuJE) war eine kleine Vorstudie vorausgegangen. Sie bestand aus teilnehmender Beobachtung (TB) von jungem Engagement innerhalb der deutschen Friedensbewegung, halbstrukturierten Interviews mit drei jungen Friedensaktivist:innen als Repräsentant:innen ihrer Alters- und Milieugruppe¹ und halbstrukturierten Expert:innen-Interviews mit vier Jugendleiter:innen des Frankfurter Jugendrings.² Die gewonnenen Anregungen flossen ein in das Design des Forschungsprojekts.

1 Als Milieus werden in der angewandten Sozialforschung üblicherweise „Gruppen Gleichgesinnter verstanden, die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen“, sich aber auch durch ein „typische[s] Umfeld (Beruf, Wohnen, Einkommen etc.) als Definitionsmerkmal“ auszeichnen können (Hradil 2006: 4f.).

2 Die Interviews mit Expert:innen der Jugend- und Bildungsarbeit in Frankfurt a.M. wurden geführt, um Spezifika des Interventionsraums Frankfurt zu erörtern, sowie Informationen zu Jugend(-bildungs)arbeit im Allgemeinen und unter den Herausforderungen der aktuellen Pandemie im Spezifischen zu erhalten. Gesprochen wurde mit: Regina Flömer, hauptamtlich im evangelischen Jugendwerk für verschiedene Gemeinden von Frankfurt a.M. (im Folgenden: EJW, 16.11.2020); Till Machnick, hauptamtlich als Coach beim Jugendmigrationsdienst Frankfurt von der Internationaler Bund Südwest gGmbH (im Folgenden: IB, 17.11.2020); Stefan Cornel, hauptamtlich bei der Jugendfeuerwehr, Frankfurt a.M. (im Folgenden: JFW, 16.11.2020), und Stefan Claus, hauptamtlicher Jugendbildungsreferent beim Deutschen Gewerkschaftsbund DGB in Frankfurt a.M. (im Folgenden DGB, 10.12.2020). Die Ergebnisse der Vorstudie können beim Bildungswerk der DFG-VK Hessen erbeten werden.

1.1 Forschungsleitende Reflexionen aus der Befragung mit Expert*innen

Die vorgängigen Befragungen mit den hauptamtlichen Jugendleiter:innen, die sich entlang von fünf Themenkomplexen entfalteteten³, waren aus zwei Gründen wichtig für die Durchführung der Gruppendiskussionen mit JuJE: Zum einen ermöglichten sie den Kontaktaufbau zu Jugendgruppen über ihre Funktionen als sogenannte Gatekeeper, das heißt, Personen, die in direktem Kontakt mit JuJE stehen und vertrauenswürdigen Kontakt aufbauen können. Zum anderen erläuterten die Expert:innen, wie sie das Interesse der spezifischen Jugendgruppen, mit denen sie arbeiteten, einschätzten, welche Herausforderungen sie identifizierten und wie ihnen zufolge Handlungsimpulse gesetzt werden könnten, um JuJE zu aktivieren.

Folgende Themen waren in den Interviews besonders zentral: Erstens das Thema Zeit beziehungsweise der volle Terminkalender von JuJE als Herausforderung, um ihre Engagementbereitschaft anzuregen oder zu erweitern. Zweitens die *Milieuspaltung* in Frankfurt zwischen *weißen* JuJE ohne Migrationshintergrund einerseits und *Migra*BIPOC*⁴ JuJE andererseits. Drittens, dass sich die Milieuspaltung auch im Themenkomplex Frieden und Sicherheit widerspiegelt: Während es für *Migra*BIPOC* in ihrer eigenen und familiären Biografie zahlreiche Bedrohungen für Frieden und Sicherheit gibt und somit eine direkte Betroffenheit und eine intrinsische Motivation für diese Themen vorhanden ist⁵, sind Krieg und Frieden

3 1) Formen der politischen Jugendarbeit, 2) *Must-Have's* der Jugendarbeit, um attraktiv für JuJE zu sein, 3) ihr Verständnis einer „guten“ Jugendarbeit, 4) Veränderungen der Jugendarbeit durch die Pandemie und damit einhergehende Herausforderungen, und 5) Schnittstellen ihrer eigenen Jugendarbeit mit den Themen Frieden und Demokratie bzw. Formen der Kooperation, die sie sich an dieser Schnittstelle vorstellen könnten.

4 JuJE mit Migrationsbiografie und Black, Indigenous and People of Color.

5 Im Interview mit dem IB fielen hier folgende Themen: Flucht und Migration aufgrund von Krieg und Konflikten im Heimatland; Antimuslimischer Rassismus; Rassistische Gewalterfah-

und die „innere Sicherheit“ für *weiße* Jugendliche ohne Migrationshintergrund „*ganz weit weg*“ (EJW, 16.11.2020) und werden von der Sorge um den Klimaschutz übertroffen. Viertens die intergenerationale Zusammenarbeit als Herausforderung innerhalb der Vereine im Stadtjugendring sowie – als besondere Herausforderung – die Belastungen seit Beginn der Covid-19-Pandemie.

1.2 Ergänzende Reflexionen durch junge Friedensaktivist:innen

Schließlich halfen auch die teilnehmende Beobachtung (TB)⁶ sowie die Interviews mit jungen Friedensaktivist:innen, die Motivationen für ihr Engagement zu

.....

rungen und rassistische Polizeigewalt in Frankfurt; Angst vor rassistischen Mordattentaten; Konflikte aus dem Heimatland, die hier ausgetragen werden, zum Beispiel zwischen kurdischen und türkischen Communities (IB, 17.11.2020).

6 Um einen Einblick in die aktuelle Realität zu gewinnen, wurde das jährliche U35-Treffen der DFG-VK beobachtet, welches vom 02-04.10.2020 in Berlin Wannsee stattfand. Ziel der TB ist die Beobachtung von impliziten und expliziten Interaktionen, Abläufen, Diskursen und Ritualen in ihrem „natürlichen Raum“. Die TB erlaubt es u.a., wiederkehrende Themen und zentrale Diskurse einer spezifischen Gruppe (z.B. der U-35 der DFG-VK) und den Umgang mit ihnen, sowie Interaktionen zwischen verschiedenen Personen (z.B. Altersgruppen, entlang von Geschlecht) und subkulturell spezifische Rituale und Organisationsformen zu identifizieren. Im Unterschied zu Interviews hat die TB den Vorteil, implizites Handeln und kulturelle Aspekte erforschen zu können, die erst durch spezifische Gruppendynamiken sichtbar werden. Ein weiterer zentraler Aspekt der TB ist es, Vertrauen bei den Beobachteten aufzubauen. Dies erlaubt es, Gespräche zu führen, in denen die beobachteten Aspekte vertieft werden können (Breidenstein et al. 2015).

verstehen, ebenso wie die von ihnen benannten Herausforderungen für mehr jugendliches beziehungsweise junges Engagement an den Schnittstellen von Frieden und Sicherheit, die sie vor allem entlang von drei Themen identifizierten: Erstens benannten sie den Generationenkonflikt innerhalb der deutschen Friedensbewegung, auch mit Blick auf Formen hegemonialer Männlichkeit. Zweitens, einhergehend mit dem ersten Punkt, übten sie Kritik an der Dominanz von Friedenthemen der sogenannten älteren Generation (+50 Jahre). Dies gehe mit einer zu geringen Anerkennung von jenen Friedenthemen einher, die für die sogenannte jüngere Generation (bis 35 Jahre) zentral sind und von ihr vorangetrieben werden (Rassismus und Antisemitismus, feministische Außenpolitik, etc.).⁷ Drittens benannten die Aktivist:innen die weitgehende Abwesenheit von Migra*BIPOC im Verband und damit die Abwesenheit *nichtweißer* Perspektiven in der deutschen Friedensbewegung, sowohl als Kritik an der älteren Generation als auch an sich selbst.⁸ Insofern wurde auch hier die Milieuspaltung auf ähnliche Weise sichtbar, wie sie auch in den Interviews mit den Expert:innen benannt worden war, deren primärer Blick ja zumeist gar nicht auf dem Komplex „Frieden und Sicherheit“ oder gar der Friedensbewegung lag.

7 Wie sich im Folgenden zeigen wird, unterscheiden sich die Perspektiven der Frankfurter JuJE von denen der jungen Friedensaktivist:innen vor allem dahingehend, dass letztere sich auch stark in Bezug zur und Abgrenzung von der älteren Friedensbewegung definieren, während diese für die Frankfurter JuJE weitgehend unbekannt ist, bzw. bei den meisten Befragten Berührungspunkte mit ihr fehlen.

8 Zur Abwesenheit *nichtweißer* Stimmen in der Friedensbewegung siehe auch Azarmandi 2018; Martínez 2012.

2 Methodische Überlegungen und Forschungsdesign

Von diesen wertvollen Hinweisen aus der Voruntersuchung waren für uns⁹ mit Blick auf die Forschung mit JuJE zunächst folgende Aspekte wichtig:

- Die Gruppendiskussionen sollten mit unterschiedlichen Gruppen von JuJE geführt werden, um die Vielfalt verschiedener Perspektiven von JuJE darzustellen.
- Unabhängig von ihrem soziokulturellen Background sollten JuJE frei über ihre Perspektiven sprechen können.
- Die Auseinandersetzung zu den Themen Frieden und Sicherheit sollte bei ihren Lebenswelten und Lebensrealitäten andocken, anstatt abstrakt und „weit weg“ zu sein. Die Methode sollte JuJE als Akteur:innen und Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt ernst nehmen und sich von ihren Bedarfen und Perspektiven leiten lassen.
- Die Methode sollte JuJE motivieren, selbst aktiv zu werden und sie dabei unterstützen, Möglichkeiten zu identifizieren, wie ein positiver Beitrag zu Frieden und Sicherheit (von ihnen) geleistet werden kann.
- Die Methode selbst sollte bereits einen ersten Beitrag zur Milieuüberwindung leisten, verstanden als ein Beitrag zur Stärkung des innergesellschaftlichen Friedens.

Wie an diesen Punkten deutlich wird, hatte die Studie zwei übergeordnete Ziele: Erstens ein bestimmtes Erkenntnisinteresse (also: *Wie ist etwas?*) und zweitens konkrete Praxisziele (also: *Wie können wir mit der Forschung einen Beitrag leisten?*). Bei der Auswahl des Forschungsdesigns ging es im Folgenden also darum, Forschungs- und Praxisziele in Einklang zu bringen. Hierfür bietet sich die Tradition der (Partizipativen) Aktionsforschung an, die Wissensgenerierung mit Handlungen verknüpft, die gleichzei-

tig zu sozialer Transformation beitragen will (Lykes 2017: 43). Im Folgenden stelle ich daher zunächst die Erkenntnisziele und Praxisziele dieser Studie vor. Anschließend diskutiere ich, welche Schlussfolgerungen hieraus für das Methodendesign folgen. In „Methode der Gruppenworkshops“ stelle ich vor, wie ich diese Schlussfolgerungen praktisch umgesetzt und in das methodologische Design übertragen habe.

2.1 Erkenntnisinteresse, forschungsleitende Überlegungen und Praxisziele

Im Rahmen der Interviews mit den Jugendleiter:innen und jungen Friedensaktivist:innen sowie der Teilnehmenden Beobachtung konnten wir bereits erste Hinweise dafür finden, dass es spezifische Aspekte gibt, die bestimmte Gruppen besonders oder anders betreffen, abhängig von sogenannten Milieus, in denen sich die JuJE bewegen. So wiesen die Jugendleiter:innen uns darauf hin, dass der Komplex „Frieden und Sicherheit“ JuJE unterschiedlich betrifft, abhängig von ihrer eigenen Lebens- und Familiengeschichte sowie von ihrem sozialen Kontext. Diese gilt es nun aus der eigenen Perspektive der Jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenen zu verstehen und zu vertiefen.

Gleichzeitig ist zu beachten, dass Mitglieder gesellschaftlich benachteiligter oder weniger anerkannter Milieus (solche, die von Diskriminierung aufgrund des sozialen Hintergrunds und Bildungsniveaus, Alters oder kultureller Aspekte geprägt sind) oder Milieus, bei denen spezifische Merkmale ein besonderes Gewicht für ihre Meinung haben (zum Beispiel aufgrund von religiösen Einstellungen, körperlichen Einschränkungen oder einer mit dem Thema direkt verbundenen Biografie), ihre Meinung in einem durch Mehrheitsgruppen dominierten Gespräch unter Umständen nicht oder nur geringfügig äußern können, obwohl sie für uns (insbesondere aus einer Perspektive mit Blick auf soziale Gerechtigkeit) sehr wertvoll ist. Vor diesem Hintergrund entschieden wir uns dafür, über die im Rahmen der ersten Erhebung gewachsenen Netzwerke Gruppen anzufragen und mit *Realgruppen* zu arbeiten – also mit Gruppen, die sich auch so im

⁹ Ich spreche hier in der Wir-Form, da ich die verschiedenen Forschungsschritte und Fortschritte bis zum Design der Gruppenworkshops in regelmäßigen Abständen mit einem Freiwilligenteam der DFG-VK besprach. Wenngleich ich die Forschungsverantwortliche war, profitierte das Projekt von unserer gemeinsamen Diskussion der Zwischenergebnisse und dem gemeinsamen Überlegen weiterer Schritte. Daher geht hier mein Dank auch an Hanne Stürtz, Wilfried Kerntke und natürlich Gerd Bauz für ihre wertvollen Hinweise.

Alltag treffen, die sich untereinander bereits kannten und ein gewisses Maß an Vertrauen miteinander aufgebaut hatten – sowie mit *unterschiedlichen Gruppen* zu arbeiten, um die Heterogenität von Perspektiven der JuJE in Frankfurt abdecken zu können.¹⁰

Für unsere Thematik lag das *Erkenntnisinteresse* darin, zu verstehen, wie Realgruppen von JuJE am besten für aktives Friedensengagement motiviert und mobilisiert werden können. In einem gemeinsamen Brainstorming-Gespräch der Forschenden mit dem Unterstützungsteam des Bildungswerks der DFG-VK Hessen für das Projekt wurden folgende Leitfragen identifiziert:

- Wo/wie habt Ihr bislang Berührungspunkte mit den Themen Frieden, Krieg, Gewalt und/oder Diskriminierung? (Berührungspunkte)
- Was versteht Ihr unter „Frieden“ und was bewegt Euch zum Thema Frieden? (Thema)
- Könntet Ihr Euch vorstellen, Euch zu diesem Thema zu engagieren? (Motivation)
- Wie würde das im optimalen Fall aussehen? (Bedingungen)
- Was interessiert Euch besonders? (Tätigkeit, Handlung)

Ziel der Forschung war es also, sich einen konkreten, kontextspezifischen Sachverhalt anzuschauen und aus dem hier gefundenen Material heraus Zusammenhänge und Muster zu erkennen und zu beschreiben. Hierfür war es wichtig, offen an das Material heranzugehen – sowohl in der Erhebung als auch in seiner Auswertung. Eine „offene“ Herangehensweise bedeutet hier methodisch: Erkenntnisse und Bewertungen aus dem „Feld“, also aus der Erhebung aufzunehmen und sich inhaltlich und konzeptionell von ihnen leiten zu lassen, also eher induktiv zu arbeiten. Gleichzeitig wollten wir hiermit keine allgemein gültigen Aussagen für JuJE in Deutschland treffen (also keine Theorie oder Gesetzmäßigkeit entwerfen), sondern uns anschauen, wie die oben genannten Fragen von JuJE aus verschiedenen Milieus im Frankfurter Raum beantwortet werden. Vor diesem Hintergrund ist auch klar, dass die Methode *kontextsensibel* sein muss und die Ergebnisse dementsprechend bewusst

kontextspezifisch und lokal verortet sind und nicht verallgemeinert werden sollen.

Neben dem Erkenntnisinteresse war ein weiteres Ziel der Forschung, zu Veränderung beizutragen. Dieses Praxisziel bedeutete für uns konkret, JuJE darin zu befähigen, sich darüber bewusst zu werden, was sie unter Frieden und Sicherheit verstehen und was das für ihren eigenen Lebensraum bedeutet. Es ging aber auch darum, mit ihnen gemeinsam Möglichkeiten zu identifizieren, wie sie selbst einen positiven Beitrag zu Frieden und Sicherheit leisten und wie sie konkrete Forderungen für Frieden und Sicherheit an Staat und Gesellschaft formulieren können. Hierdurch wollten wir JuJE als Akteure und Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt ernst nehmen und sie darin bekräftigen, an den Wert und die Wirkung ihres eigenen Engagements zu glauben. Nicht zuletzt sollte die Methode, aufbauend auf den Ergebnissen der Vorstudie, bereits versuchen, einen ersten Beitrag zur dort thematisierten Milieuüberwindung zu leisten und so zur Stärkung innergesellschaftlichen Friedens beitragen.

Wie bereits erwähnt, gibt es bereits seit den Siebzigerjahren der vergangenen Jahrhunderte Forschungstraditionen, ausgehend von Lateinamerika, die Erkenntnisinteresse und den Wunsch nach sozialer Transformation miteinander verknüpfen (Lykes 2017; Lykes, Lloyd und Nicholson 2018). Hervorzuheben sind hier die lateinamerikanische Befreiungspädagogik und -psychologie, aufbauend auf den Arbeiten des Brasilianers Paulo Freire und der Kolumbianer Orlando Fals-Borda und Jesús Martín-Baró. Die partizipative Aktionsforschung (PAR, grundlegend: Freire 1973) und andere Methoden der Befreiungspädagogik und -psychologie, die als Methoden der empirischen Sozial- und Aktionsforschung im Kontext von Unterdrückung und Gewalt entstanden, streben mit ihrer Forschung nicht nur die Erkenntnisgewinnung an, sondern sollen mit der Forschung selbst bereits einen Beitrag zur ‚Befreiung‘ der unterdrückten Bevölkerung leisten, mit der sie arbeiten (Lykes 2017: 45). Abgesehen von diesem emanzipatorischen Anspruch ist bei diesen Forschungstraditionen aber auch zentral, dass sie *erstens* davon ausgehen, dass die Menschen bereits selbst über ein lokal verortetes, oft mehr oder minder implizites Wissen, also eine Expertise verfügen, und daher *zweitens* keine ‚Belehrung‘ oder ‚Erziehung‘ brauchen, sondern im Gegenteil (etwa durch PAR) methodisch darin unterstützt werden können, diese spezifische, lokal veror-

¹⁰ Dies konnte leider nur begrenzt erreicht werden. Hierzu mehr in den Abschnitten „Ergebnisse“ (Kapitel 5, S. 22) sowie „Abschließende Bemerkungen“ (Kapitel 9, S. 62).

tete Expertise für sich greifbar zu machen. Das bedeutet *drittens*, die unterliegenden Mechanismen und Dynamiken von zum Beispiel struktureller Gewalt wie Armut und Ausbeutung zu erkennen und zu benennen, und *viertens*, aus ihrem spezifischen Kontext heraus Lösungsansätze zu entwickeln und anwendbar zu machen (ebd.).

Hierdurch wurde die PAR in den letzten fünfzig Jahren als eine Forschungsmethode etabliert, die es ermöglicht, „*society's hidden voices*“ zu hören, aber auch zu individueller und kollektiver Ermächtigung beizutragen (zum Beispiel in den Disability Studies oder in der Jugendforschung, McCartan, Schubotz und Murphy 2012: 4). Insbesondere weil Forschung häufig die Verteilung von epistemischer Autorität (also: *Wer ist wissend, wer ist nicht wissend? beziehungsweise Wessen Wissen ist irrelevant?*) zwischen Forschenden und Beforschten noch untermauert (also Forschende zu den Wissenden macht, wobei sie das Wissen doch selbst beigesteuert haben), ermöglicht Forschung, die angelehnt an PAR, also die Befreiungspädagogik und -psychologie, ist, dass Forschungsteilnehmende sich ihrer eigenen Handlungsmacht und ihres eigenen Wissens bewusst werden und die Ergebnisse der Forschung aktiv mitsteuern und gestalten (ebd.).

Für die hier angestrebten Forschungsziele bot sich daher ein von PAR und Befreiungspädagogik inspiriertes Methodendesign der Untersuchung an. Aus den vorangegangenen Überlegungen folgt, dass das Forschungsdesign eher induktiv ausgerichtet ist und zwei Kriterien erfüllen soll:

1. Erhebungen sollten mit *unterschiedlichen* Gruppen durchgeführt werden, die den Kontext ebenso wie die spezifischen Besonderheiten der Gruppen abbilden können.
2. Der Forschungsverlauf soll *durch die Aussagen der Teilnehmenden geleitet* und mitgesteuert werden.

Vor diesem Hintergrund bietet sich grundsätzlich die Gruppendiskussion als eine Erhebungsmethode an, die im Unterschied zu Gruppeninterviews die „Bedeutung von Interaktions-, Diskurs und Gruppenprozessen für die Konstitution von Meinungen, Orientierungs- und Bedeutungsmustern“ in den Mittelpunkt stellt (Bohnsack 2000: 123, zit. nach: Welling 2008). Die Methode der Gruppendiskussion nach Werner Mangold zielt darauf ab, latent vorhandene Meinungen der Teilnehmenden zu konturieren, indem sie

durch den Austausch der Teilnehmenden untereinander von ihnen manifest gemacht werden müssen (Bohnsack 2014: 108). Die wechselseitige Steigerung und Ergänzung sollen im weiteren Verlauf der Diskussion dazu führen, kollektive Meinungen abzubilden (ebd.: 109). Es geht dabei nicht nur um die Inhalte der Diskussion, sondern auch darum, wie die Gruppe bestimmte Inhalte aushandelt, bewertet und sich durch die Interaktion miteinander positioniert.

Wenngleich die vorliegende Studie keine partizipative Aktionsforschung nach Freire durchführte, so hat sie doch, inspiriert von den oben genannten Überlegungen, verschiedene Aspekte aus diesen Traditionen in ihr Forschungsdesign integriert:

- *Concientización* (Bewusstwerdung; nach Freire 1973): In diesem Prozess werden Menschen sich selbst darüber bewusst, wie ihr Leben durch die soziale Realität (inklusive unterschiedlicher Formen von Gewalt) strukturiert ist und strukturell verstanden wird, und werden dadurch zu sozialen Akteuren. Eng einher mit der *Concientización* geht bei Freire die Kritik am gängigen Lehr-Lern-Verhältnis. Er kritisiert, dass traditionell Menschen in *aktive Wissende* einerseits (Expert:innen) und *passive Lernende* andererseits eingeteilt werden, die zu ‚befüllen‘ sind, was er als das Bankier-Konzept der Erziehung bezeichnet (ibid.: 57). Im Unterschied hierzu ist *Concientización* der „*Lernvorgang, der nötig ist, um soziale, politische und wirtschaftliche Widersprüche zu begreifen und um Maßnahmen gegen die unterdrückerten Verhältnisse der Wirklichkeit zu ergreifen*“ (ebd.: 25). Durch den Prozess der *Concientización* werden die Teilnehmenden befähigt, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln selbst die strukturellen und systemischen Ursachen für die von ihnen identifizierten Missstände (in unserem Kontext Hindernisse für Frieden und Sicherheit) zu identifizieren. Dies geschieht durch *problemzentrierte Fragen zu ihrem eigenen Lebensumfeld beziehungsweise Erfahrungshorizont* und durch offene Nachfragen und die Förderung des Austauschs unter den Teilnehmenden. Insofern wird mit der Gruppe gemeinsam induktiv – also aus ihrer Erfahrungswelt heraus – gearbeitet.
- Aufbauend auf den so identifizierten Hindernissen (für Frieden und Sicherheit), entwickelt die Gruppe im zweiten Schritt ausgehend von ihrem eigenen Lebensraum und den Mitteln, die ihr zur

Verfügung stehen, Aktionen oder Aktivitäten, um einen Beitrag zur Lösung der definierten Probleme leisten zu können. Hierzu können auch Forderungen gehören, was konkret gemacht werden könnte, um den bemängelten Zustand zu verbessern. Hiermit greift das Forschungskonzept auf den Ansatz der Befreiungspsychologie zurück, der besagt, dass die Teilnehmenden der Forschung selbst Expert*innen ihres Kontexts sind und daher bereits über das Wissen und die Mittel verfügen, um Handlungsbedarf und Lösungen für Probleme zu identifizieren. Der für die Forschungsteilnehmenden ausgerichtete Workshop diente dabei dem Zweck, ihnen sichtbar zu machen, über welche Kompetenzen und Ressourcen sie bereits verfügen, und sie durch eine lösungsorientierte Diskussionsführung so von der Ohnmacht und Verzweiflung in die Handlungsfähigkeit zu bringen.

- Für diesen Bewusstwerdungsprozess ist es zunächst wichtig, den Horizont zu definieren. Wenn wir also JuJE als Protagonist:innen und Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt ernstnehmen wollen, bedeutet das auch, dass die oben genannten Überlegungen von ihrem Lebensraum und Erfahrungs- und Wissenshorizont ausgehen müssen. Das bedeutete für uns auch, dass wir uns den Reflexionsprozessen der JuJE zu Frieden und Sicherheit zunächst ausgehend vom Raum Frankfurt näherten und, wenn möglich, nach einer Konkretisierung des Veränderungspotentials auf diesen Raum bezogen fragten. Dies sollte es erleichtern, ihr Expert:innenwissen ernstzunehmen, wobei wir natürlich auch ihre Beispiele aus anderen Kontexten berücksichtigten.
- Ein weiteres zentrales Teilziel der Befreiungs- und partizipativen Aktionsforschung ist, dass die Teilnehmenden *sowie die Gruppe, die sie repräsentieren*, von den Forschungsergebnissen, zu denen sie beitragen, auch profitieren sollen. Die vorliegende Studie bot zwei Möglichkeiten an, vom Projekt zu profitieren: Zum einen unmittelbar durch den Prozess der *Concientización* — also den Bewusstwerdungsprozess. Zum anderen durch ein in Aussicht gestelltes Angebot der DFG-VK Frankfurt, das aufbauend auf den Ergebnissen und mit den Teilnehmenden gemeinsam entwickelt würde um die von ihnen anvisierten Projekte, Aktivitäten und Handlungen auszuführen und in ihren Kontexten verankern zu können.
- Zuletzt sollten die Ergebnisse im Sinne der

Partizipativen Aktionsforschung auch zu einer Veränderung der Organisation führen, die den Forschungsprozess angestoßen hatte (institutionelle Veränderung, Lykes 2017: 44) – in diesem Fall also zu einer Verjüngung der DFG-VK in Hessen führen. So sollte die Inklusion von JuJE in ihre Reihen vereinfacht werden und über strukturelle beziehungsweise institutionelle Veränderung zum Praxisziel selbst beitragen.

- Und schließlich wurde den JuJE die Möglichkeit geboten, sich selbst in dem von ihnen gewünschten Umfang und auf ihre Art und Weise einzubringen und zu vernetzen.

Ausgehend von diesen Überlegungen wurde daher ein Workshopkonzept entwickelt, das die oben beschriebenen Überlegungen berücksichtigte. Die verschiedenen Prozesse (Sensibilisierung für den Lebensraum, Bewusstwerdung und Problematisierung mit Blick auf Frieden und Sicherheit, gemeinsame Entwicklung von Lösungsansätzen) wurden entlang folgender Abschnitte ausgearbeitet, die weiter unten ausführlicher erklärt werden:

- In Frankfurt bewegt mich ... (Sensibilisierung für den Lebensraum),
- Frieden ist für mich ... (Bewusstwerdung und Problematisierung)
- Sicherheit ist für mich ... (Bewusstwerdung und Problematisierung)
- Und jetzt? (gemeinsame Entwicklung von Lösungsansätzen)

Um diesen kollektiven mehrstufigen Prozess, der gleichgewichtig analytische und reflexive Elemente beinhaltet, unter den Teilnehmenden zu unterstützen, sahen wir von einem in der klassischen Gruppendiskussion anzufindenden Stuhlkreis ab. Stattdessen entschieden wir uns dafür, einen Halbstuhlkreis aufzubauen und die Gedanken der Teilnehmenden auf einer Workshopwand entlang der oben beschriebenen Prozesse mit Metakarten für alle ersichtlich und mit ihnen gemeinsam zu dokumentieren. Der Aufbau und die damit verbundenen methodischen Überlegungen werden im Folgenden ausführlich vorgestellt.¹¹

¹¹ Zur Dokumentation der Workshops und zur partizipativen Analyse der Workshops mit den Teilnehmenden siehe den Abschnitt „Partizipative Auswertung der Workshops zusammen mit JuJE“ (Kapitel 6, S. 45).

2.2 Abschließende Bemerkungen zum Forschungsdesign

Allen Frankfurter Expert:innen (vgl. Kapitel 3.1) wurde das Workshopkonzept als angestrebte Erhebungs- und partizipative, also aktivierende Methode vorgestellt. Im Gespräch mit ihnen artikulierten sie das Ziel, im Rahmen des Workshops bereits motivierte Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene zu identifizieren, um mit ihnen gemeinsam die Gruppendiskussionen analysieren und gegebenenfalls daraus Projekte und Aktivitäten entwickeln oder konzipieren zu können. Die Reaktionen auf die Anfrage waren durchweg positiv und von großem Interesse begleitet. Unter anderem wurde die Hoffnung gehegt, dass die Methode es ermöglichen könnte, Frieden besonders für von Rassismus und Sexismus Betroffene lokal zu verorten. Das könnte auch privilegierte, beispiels-

weise *weiße/cis-männliche*, Jugendliche und junge Erwachsene dabei unterstützen, für diese Problematik sensibilisiert zu werden und gemeinsam mit den hiervon Betroffenen die unterschiedlichen Erfahrungen von Formen von Gewalt nachzuvollziehen (zum Beispiel *Catcalls* und die Kriminalisierung durch *Racial Profiling* auf dem Schulweg, vgl. IB, 17.11.2020). Ein solches auf Verständnis, Wertschätzung und Solidarität ausgerichtetes und lokal verankertes Projekt könnte, so die Interviewten, gleichsam Jugendliche und junge Erwachsene motivieren sowie einen wichtigen Beitrag für Frieden in Frankfurt a.M. selbst leisten.¹²

12 In der Tat konnte die partizipative Auswertung dazu beitragen, Verständnis und Anerkennung für milieufremde Gruppen zu entwickeln, wie in den Abschnitten „*Ergebnisse*“ (Kapitel 5, S. 22) und „*Abschließende Bemerkungen*“ (Kapitel 9, S. 62) deutlich wird.

3 Aufbau der Gruppenworkshops

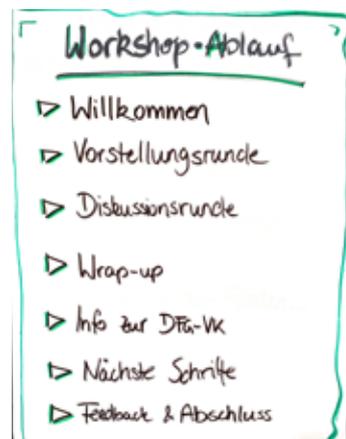
Grundsätzlich lassen sich eine Vielzahl an Möglichkeiten identifizieren, wie eine Gruppendiskussion gestaltet werden kann (Bohnsack 2014). Vor dem Hintergrund der Verknüpfung von Forschungsinteressen und Praxisinteressen entschieden wir uns dazu, methodisch kein Gruppendiskussionsverfahren im engen Sinne (zum Beispiel nach Mangold oder Bohnsack) durchzuführen, sondern eine Gruppendiskussion im Workshop-Format zu planen, da dies uns ermöglichte, die Gruppendiskussion durch didaktische Methoden zu ergänzen (etwa durch das Notieren von Ergebnissen an einer Stellwand auf Moderationskarten¹³) sowie die problemzentrierten Gruppendiskussionen von der Forscherin während der Erhebung durch einzelne Impulse und Rückfragen zu den an der Stellwand notierten Aspekten leiten zu können.

Da unser thematischer Fokus bereits klar definiert war (s.o.), handelte es sich somit um eine Gruppendiskussion mit thematischer Strukturierung und formal strukturiertem Verlauf, zu der eine Diskussionsleitung gehörte, die sich neutral und möglichst offen gegenüber den Aussagen der Teilnehmenden verhalten sollte, aber eine direktive Gesprächsführung ermöglichen sollte, etwa durch Nachfragen oder durch die Verknüpfung einzelner Aspekte mit bereits Gesagtem. Die Stimuli waren offen und vage gestaltet, um einen selbstläufigen Diskurs zu initiieren. Außerdem wurde mit immanenten Fragen zu Beginn gearbeitet und später erst mit exmanenten Fragen, für den Fall, dass Themen noch nicht angesprochen worden waren. Die Diskussionsleitung wurde von mir, María Cárdenas, übernommen und gestaltet. Die Leitung wurde bei der Dokumentation unterstützt von Theresa Hirn und Lukas Hof, die neben der Workshopwand saßen und mitschrieben, sich aber sonst nicht in das Gespräch einbrachten (außer im Fall der evangelischen Jugendarbeit, siehe Kapitel 5.3).

Insgesamt wurden fünf Erhebungsworkshops mit JuJE durchgeführt sowie aufbauend auf diesen Work-

shops zwei partizipative Analyseworkshops, die in der öffentlichen Vorstellung der Ergebnisse mündeten (siehe Kapitel 8). Alle Workshops waren wie folgt aufgebaut:

1. Vorstellungsrunde (15 Minuten)
2. Diskussionsrunde (45-60 Minuten); evtl. Wrap-Up (15 Minuten)
3. Kurzvorstellung der DFG-VK (10 Minuten)
4. Nächste Schritte (5 Minuten)
5. Feedback und Abschluss (15 Minuten)



Ablauf des Workshops

3.1 Offizieller Beginn der Veranstaltung / Eröffnungsphase

In der Eröffnungsphase geht es darum, die Personen und das Projekt vorzustellen, auf Anonymisierungen und Datenschutz hinzuweisen sowie vorzustellen, wie die Diskussion ablaufen soll und welche Rolle die Diskussionsleitung übernimmt. Außerdem wird die Atmosphäre der Runde hierdurch geschaffen (gelöst, streng, etc.). Zum Schluss der Eröffnungsphase wird ein Grundreiz gesetzt.

Zunächst stellte ich mich und die Unterstützungsperson (Lukas Hof oder Theresa Hirn) vor. Meine Vorstellung war beispielsweise:

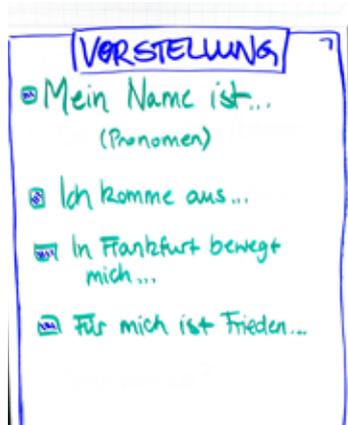
„Hallo, ich bin María, mein Pronomen ist ‚sie‘. Ich bin die Jugendbildungsreferentin für das Bildungswerk Hessen der Deutschen Friedensgesellschaft in Frankfurt. Das Bildungswerk unterstützt die Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft zum Thema Jugendförderung und wir arbeiten gerade an einem kleinen Projekt, bei dem es darum geht, zu verstehen, wie sich Jugendliche und junge Erwachsene in Frankfurt wohl fühlen und welche Rolle Frieden und Sicherheit darin spielen. Daher freuen wir uns sehr,

¹³ Dies erlaubt die gegenwärtige Dokumentation der Ergebnisse und macht diese den Teilnehmenden zugänglich, was wiederum die Umsetzung der o.g. Aspekte der PAR und Befreiungspädagogik erleichtert.

dass ihr heute teilnehmt. Das ist Theresa, sie ist bei Peace for Future / Sicherheit Neu denken engagiert und unterstützt mich heute.“

Ziel dieser Vorstellung war die Herstellung einer Transparenz, ohne jedoch zu viel über die Forschungsleitenden Erkenntnisinteressen zu verraten. Anschließend fragte ich, ob alle damit einverstanden wären, dass ich den Workshop für interne Zwecke aufnehme.¹⁴ Im nächsten Schritt stellte ich den Aufbau des Workshops vor, der aus den oben genannten Elementen bestand und insgesamt zwei Stunden dauerte.

Anschließend begannen wir mit der Vorstellungsrunde (als „Blitzlicht“), die bereits ein erstes Erhebungsinstrument darstellte, da sie den ersten Grundreiz schaffte. Die Teilnehmenden sollten sich reihum wie folgt vorstellen: „Mein Name ist ... Mein Pronomen ist ... Ich komme aus ... und in Frankfurt bewegt mich ...“ Neben der Vorstellung sollte die Runde auch indirekt die Teilnehmenden auflockern und bereits etwas ins Thema einführen. Dafür wurde ein Punkt gewählt, zu dem die Teilnehmenden kompetent antworten konnten: Nämlich was sie in Frankfurt bewegt. Im letzten Schritt der Vorstellungsrunde wurden die Teilnehmenden aufgefordert, spontan und ohne es zu überdenken folgenden Satz fortzuführen: „Für mich ist Frieden ...“



Vorstellungsrunde

shopwand schließlich hatte vier verdeckte Überschriften (Frankfurt, Frieden, Sicherheit, Und jetzt?), die erst nach und nach aufgedeckt wurden. Nach der ersten Runde wurde „Frankfurt“ aufgedeckt und dann die verschiedenen Moderationskarten mit den Antworten der Teilnehmenden an die Pinnwand geklebt. Je nachdem, wie aktiv hier bereits die Diskussion und die Ergänzungsinitiative der Teilnehmenden war, blieben wir bei diesem Schritt ein paar Minuten oder gingen direkt zur nächsten Frage über. Dann wurden Aspekte zu Frieden sowie zur Kombination „Frankfurt + Frieden“ gesammelt. Nachdem sich dieser Punkt erschöpft hatte oder wenn es einen Beitrag von Teilnehmenden gab, der direkt an Sicherheit anknüpfte, wurde diese aufgedeckt. Die Aufforderung war dann beispielsweise:

„Und wenn Du jetzt überlegst ... was hat das mit Sicherheit zu tun?“

„Und wenn ich jetzt das Stichwort Sicherheit sage, was fällt Euch dazu ein?“

„Würdest Du sagen, Dein Punkt XYZ hängt auch mit Sicherheit zusammen?“



Workshopsetting inkl. Kamera- und Mikrofonposition sowie Workshopleinwand im Hintergrund

3.2 Strukturierte Gruppendiskussion

Die Antworten auf „in Frankfurt bewegt mich“ und „Frieden ist für mich“ wurden von mir auf Karten geschrieben und an die Wand geheftet.¹⁵ Die Work-

Diese Aufhänger dienten dazu, den Begriff „Sicherheit“ gemeinsam aus Perspektive der Teilnehmenden in seiner Vielfalt zu erörtern, zu strukturieren und mit ihren jeweiligen Friedensverständnissen in Verbindung zu bringen. In dieser letzten Phase gingen wir immer wieder zwischen den drei Punkten „Frankfurt“, „Frieden“ und „Sicherheit“ hin und her. Nach-

¹⁴ Insofern Minderjährige anwesend waren, wurde auf die Aufnahme verzichtet.

¹⁵ Für die Gruppe der Jugendlichen der freiwilligen Feuerwehr gab es eine kleine Abänderung in diesem Schritt. Es wurde nur nach: „In Frankfurt bewegt mich“ gefragt und anschließend erörtert, was das mit Frieden zu tun haben könnte. Die-

.....
se Änderung wurde vorgenommen, da die Teilnehmer:innen aus der Gruppe wesentlich jünger war (14+) als die anderen.

dem die Teilnehmenden zufrieden mit ihrer Analyse waren, deckte ich das Schild mit der Frage „Und jetzt?“ auf.

Nun folgte ein Arbeitsauftrag an die Teilnehmenden, zu überlegen, wie sie die Bedürfnisse und Bedarfe, die sie selbst identifiziert hatten (sowohl inhaltlicher, politischer als auch konzeptioneller Art), in konkrete Aktionen, Strategien und Handlungen umwandeln könnten und was sie konkret benötigten, damit diese Bedarfe von ihnen oder durch andere gedeckt werden können.

„Ihr habt jetzt viele Aspekte genannt, die wichtig für Frieden und Sicherheit sind. Ebenso habt ihr auch vieles genannt, was geändert werden müsste, damit das, was Ihr unter Frieden und Sicherheit versteht, gestärkt werden könnte. Was könnte von Frankfurt aus selbst unternommen werden, um einen Beitrag zu Frieden und Sicherheit zu leisten? Was könntet ihr selbst unternehmen? Und was bräuchtet ihr dabei?“

Auch hier sprang die Diskussion immer wieder zwischen den vier Punkten („Frankfurt“, „Frieden“, „Sicherheit“, „Und jetzt?“) hin und her.

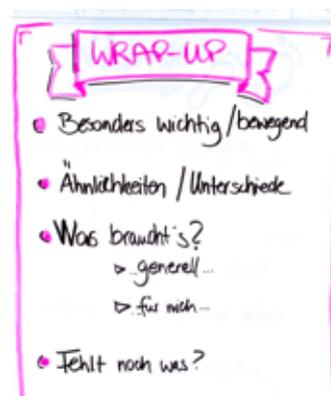
Während der strukturierten Diskussionsrunde nahm ich immer wieder verschiedene Punkte auf, die bereits gesagt oder angedeutet wurden, und brachte diese erneut ins Gespräch, sodass die Teilnehmenden diese Punkte mit anderen verknüpfen konnten. Hierbei ließ ich mich von Interesse und Energie der Teilnehmenden leiten (immanentes Nachfragen). Um ein Beispiel zu nennen: Zu Beginn wurden „Ausgrenzung“ und „Diskriminierung“ als Hindernisse für Frieden genannt. Das spricht zunächst dafür, dass es sich hier für die Teilnehmenden um wichtige Aspekte für gesellschaftlichen Frieden handelt. Bei „Und jetzt?“ würde ich diesen Aspekt wieder aufgreifen und fragen: „Was könnte man hier tun, um gegen die von Euch genannte gruppenspezifische Menschenfeindlichkeit, Antisemitismus, etc. vorzugehen? Fällt Euch etwas ein?“ Wenn dann aber keine Reaktion käme oder eine Reaktion, die einen anderen Punkt anspricht, würde ich dies respektieren. Insoweit die Teilnehmenden weiterhin interessiert und aktiv wären, würde ich nach der Erschöpfung der Themen der JuJE unter Umständen auch einzelne Punkte oder Leerstellen ansprechen. Wenn sich etwa die Debatte um Sicherheit, vor allem um materielle Sicherheit, drehte, würde ich am Ende fragen, ob noch weiteren Aspek-

te wichtig sind, um sich „sicher zu fühlen“, und ob alle gleich von Un/Sicherheit betroffen sind. So könnte die Relevanz von strukturellen und gesellschaftlichen Dimensionen von Sicherheit für JuJE aufgedeckt werden und ich könnte ihre Einschätzung abholen, wie sich Diskriminierung und/oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (wie etwa Antisemitismus) auf Sicherheit in Frankfurt am Main auswirken (exmanentes Nachfragen). Ein weiteres Beispiel hierfür wäre, wenn in der „Und jetzt?“-Runde vor allem Punkte genannt würden, auf die sie selbst keinen Einfluss haben. Dann würde ich, mit dem Ziel der Ermächtigung, beispielsweise sagen: „Ihr habt jetzt vieles genannt, was die Stadt Frankfurt/die Regierung/ machen könnten. Was könntet ihr denn tun?“ Dieser Prozess ist gleichermaßen wichtig für die Erhebung als auch Teil der Conscientización (Bewusstwerdung). Die Breite der möglichen Dimensionen (individuelle, interpersonale, gruppenspezifische, strukturelle, gesellschaftliche, etc.) für exmanentes Fragen hatte ich im Vorfeld zusammen mit der Workshopunterstützung besprochen.

Sobald es auch hier zu inhaltlicher Erschöpfung kam, läutete ich die direktive Phase ein. Je nach Energielevel und Bedarf sah der Workshopplan ein kleines *Wrap-Up* oder eine Pause vor.

3.3 Das Wrap-Up

Das Wrap-Up hatte zum Ziel, dass die Teilnehmenden noch einmal aus ihrer eigenen Perspektive heraus den Workshop resümieren, eigene Schwerpunkte betonen sowie mögliche Leerstellen identifizieren konnten.



Wrap-Up (Rekapitulieren der Workshop-Ergebnisse durch die JuJE)

Dies ermöglichte es, gewisse Aspekte zu erfahren, die im inhaltsfokussierten Gespräch möglicherweise nicht zur Sprache gekommen waren, die aber zentral für das Verständnis der Gruppenergebnisse sind.

Im Wrap-Up wurden nach der Blitzlichtmethode der Reihe nach

die in der Abbildung sichtbaren Fragen beantwortet (also kurze und knappe Antworten). Auch hier wurde wieder nach den individuellen Perspektiven der Teilnehmenden gefragt. Wenngleich das Wrap-Up nicht als Evaluation oder Feedback-Runde gedacht wurde, evaluierten viele Teilnehmende auch in diesem Abschnitt bereits den Workshop.

3.4 Vorstellung der DFG-VK

Nachdem der Erhebungsteil abgeschlossen war, gab es eine kleine Pause (5-15 Minuten je nach Bedarf). Danach stellte ich die DFG-VK als Organisation sowie ihre Arbeitsfelder und Themen vor, insbesondere diejenigen, die für JuJE besonders interessant sein können (Bundeswehr an den Schulen/Universitäten, Zivilklausel, UN-Delegation nach New York, War Resisters' International). Außerdem wies ich auf das U35-Netzwerk hin, als Möglichkeit, sich auszutauschen und bundesweit zu vernetzen. Dies hatte den Zweck, zum einen die sowohl inhaltlichen als auch praktischen Interessen der Teilnehmenden aufzugreifen und zum anderen aufzuzeigen, wie diese schon in der DFG-VK berücksichtigt und aufgegriffen werden. Besonderes Augenmerk lag hierbei auf den Themen, Kampagnen und Projekten, die bereits an den Lebenswelten der JuJE andocken (zum Beispiel LEGO Kampagne 2020, Kooperation von Gaming-Firmen mit der Bundeswehr). Den zum Teil abstrakten Ideen, Vorstellungen und Werten aus der vorhergehenden Workshopphase wurden so Beispiele gegenübergestellt, wie sie in konkrete Aktionen übersetzt werden können, aber auch Anregungen dazu gegeben, wie sich die JuJE mit anderen vernetzen können. Nicht zuletzt machte ich sichtbar, wie die DFG-VK in Frankfurt a.M. sie bei Aktionen und Aktivitäten konkret unterstützen könnte.

Abschließend wurden der Bertha-von-Suttner-Preis und das Jugendprojekt „Peace for Future“ der Initiative *Sicherheit Neu Denken* vorgestellt. Diese Vorstellung der Möglichkeiten war auch deshalb sehr wichtig, da sie den Teilnehmenden ein Bild davon gab, mit wem sie zusammengearbeitet hatten. Insofern leitete dies auch das *Debriefing* ein, weil es über die Hintergründe der Forschung aufklärte und den JuJE die Möglichkeit gab, Nachfragen zur forschungsverantwortlichen Organisation (der DFG-VK) zu stellen.

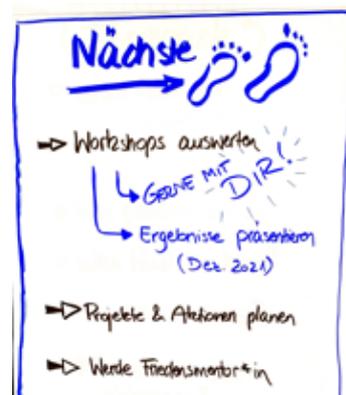
3.5 Nächste Schritte

Der Abschnitt „Nächste Schritte“ des Workshops kann als *Debriefing* gesehen werden. Ein *Debriefing* hat in der Forschung den Zweck, die Forschungs-Teilnehmenden darüber aufzuklären, welche Ziele die Erhebung verfolgte, an der die Teilnehmenden teilgenommen haben, und wie sie in das Gesamtforschungsprojekt eingebettet ist. Das ist vor allem deshalb wichtig, weil zu Beginn der Erhebung nur so viel gesagt werden sollte wie nötig ist, damit die Teilnehmenden sich wohl fühlen, Vertrauen haben und über ihre Teilnahme an der Forschung eigenständig und informiert entscheiden können (*informed consent*).

Wenngleich also zu Beginn gesagt wurde, dass das Projekt von der DFG-VK initiiert wurde, wurde die DFG-VK als Organisation inhaltlich erst am Ende vorgestellt, um das Verständnis von „Frieden“ und „Sicherheit“ nicht über die von der DFG-VK behandelten Themen einzuschränken oder zu beeinflussen.

Ebenso wurde zu Beginn das Forschungsprojekt als solches nur angeschnitten. Im *Debriefing* ging es also vor allem um den Aspekt der forschungsethischen Transparenz, das heißt, es ging darum, die Teilnehmenden über die Forschungsziele aufzuklären, ihnen zu sagen, wie mit dem Material nun weiter verfahren wird, mögliche offene Fragen zu beantworten sowie Feedback zu erhalten. Insofern stellten wir vor, was bisher geschehen war (bisherige Forschungsetappen, weitere Workshop-Gruppen) und welche nächsten Schritte nun anvisiert würden (Auswertung, Vorstellen der Ergebnisse).

Für uns ging es mit dem Ziel der Aktivierung der Teilnehmenden im *Debriefing* noch um einen weiteren Punkt: Wir leiteten hier die Möglichkeit für die Teilnehmenden ein, selbst Teil des „Forschungsteams“ zu werden und sich im Auswertungsprozess aktiv einzubringen. Zudem boten wir ihnen Unterstützung bei der Umsetzung der von den Teilnehmenden im



*Nächste Schritte
(Debriefing und Aufruf
zur Beteiligung an der
partizipativen Auswertung)*

Rahmen des Workshops entwickelten Handlungsvorschläge und Aktivitäten-Ideen. Hierfür informierten wir über das Friedensmentor:innen-Projekt von *Sicherheit Neu Denken*, das ihnen die nötigen Instrumente an die Hand geben würde, um eigene Projekte umzusetzen.

3.6 Feedbackrunde

Den Abschluss der Workshop-Phase bildete eine kurze Feedbackrunde. Ziel war es, einen Eindruck darüber zu gewinnen, wie den Teilnehmenden der Workshop gefallen hatte, wie er verbessert werden könnte und ob er — neben der Erhebung — auch dazu beigetragen hatte, die Teilnehmenden zu aktivieren und für die Themen „Frieden“ und „Sicherheit“ zu inter-

essieren. Ebenso sollte auch die Möglichkeit gegeben werden, Feedback an der Methode selbst und der Moderation beziehungsweise zum Setting zu geben. Die Teilnehmenden konnten hier erklären, was sie „einpacken“ (also was ihnen gefallen hatte, was ihnen etwas bringt und womit sie weitermachen möchten) und was sie „hierlassen“ würden (womit sie nichts anfangen konnten oder was ihnen nicht gefallen hatte).



Feedbackrunde

4 Dokumentation und Auswertung durch die Forschende / das Forschungsteam

Die Workshops wurden auf unterschiedliche Weise und zu verschiedenen Zeitpunkten im Forschungsprozess dokumentiert:

Während der Workshops:

- durch eine Videoaufnahme, insofern alle Teilnehmenden über 18 Jahre alt waren und der Aufnahme zustimmten;
- durch die teilnehmende Beobachtung der Workshopbegleitung, die den Gesprächsverlauf sowie weitere Aspekte dokumentierte;
- durch die Dokumentation des Gesprächs an der Leinwand, die im Anschluss fotografiert wurde;
- im Fall des gemeinsamen Auswertungsworkshops durch das Erstellen von *Mind Maps* und anderer Poster durch die Teilnehmenden selbst, die im Anschluss fotografiert wurden.

Anschließend an den Workshop:

- durch die Ergänzung des Beobachtungsprotokolls mit den Beobachtungen der Forschungsverantwortlichen sowie durch Punkte, die sich aus der gemeinsamen Reflexion zwischen der Forschungsverantwortlichen und der Workshopbegleitung herauskristallisierten;
- durch die Transkription des Reflexionsgesprächs sowie der Videos.

Auch die Auswertung fand in unterschiedlichen Phasen statt:

1. Anschließend an den Workshop
2. In partizipativer Auswertung der Workshops zusammen mit JuJE¹⁶
3. Als schriftliche Auswertung nach den Auswertungsworkshops

Zunächst wurden die Workshops nach dem offiziellen Ende und der Verabschiedung der Teilnehmenden

von der Diskussionsleitung und der dokumentierenden Person gemeinsam besprochen und reflektiert. Dies war wichtig, um die noch frischen Eindrücke zu dokumentieren und die verschiedenen Aussagen der Teilnehmenden, aufbauend auf dem Beobachtungsprotokoll und im Dialog mit einem für diesen Zweck im Forschungsteam entwickelten Reflexionsbogen in Zusammenhang zu bringen. Neben inhaltlichen Aspekten ging es hierbei auch darum, gemeinsam die Atmosphäre zu reflektieren, das heißt, ob es Anzeichen dafür gab, dass sich einzelne oder alle Teilnehmenden unwohl fühlten, welche Redeanteile die jeweiligen Sprecher:innen hatten, ob diese ungleichmäßig verteilt waren und ob es spezifische Themen gab, bei denen innerhalb der Gruppe konträre Positionen vertreten wurden. Anschließend besprachen wir die Gruppendiskussion inhaltlich. Mit Blick auf die Workshopwand reflektierten wir, welche Themen und Sinngebungen besonders hervortraten, wie diese zustande kamen, welche Aspekte überraschend waren und welche im Gespräch der spezifischen Gruppe dominierten. Ebenso besprachen wir auch, wie in der Gruppe und durch die Gruppenleitung mit Schwierigkeiten umgegangen wurde und ob diese gut gelöst werden konnten.¹⁷ Hierfür nahmen wir uns meist zwischen 45 Minuten bis zu einer Stunde Zeit. Diese gemeinsame Reflexion wurde aufgenommen, um die schriftliche Auswertung zu unterstützen.

Im Anschluss daran wurden die Gruppenworkshops sowie die partizipative Auswertung von der Forschenden einzeln ausgewertet. Hierfür wurden die Auswertungsgespräche sowie der Auswertungsgruppenworkshop transkribiert und anschließend, zusammen mit den Mitschriften der dokumentierenden Person, mithilfe der Software MAXQDA qualitativ ausgewertet.

¹⁶ Siehe den Abschnitt „Partizipative Auswertung der Workshops zusammen mit JuJE“ (Kapitel 6, S. 45)

¹⁷ Siehe hier den Fall der Jugendfeuerwehr.

5 Ergebnisse der einzelnen Gruppenworkshops

Als ersten Schritt zum Kontaktaufbau mit „Realgruppen“ von JuJE suchten wir den Kontakt über die Frankfurter Expert:innen. Angesichts der COVID-19-Pandemie war es allerdings sehr schwierig mit den unterschiedlichen Gruppen Termine zu vereinbaren. Zum einen hatten die Vereine selbst unter der Digitalisierung aufgrund der Pandemie gelitten und priorisierten daher zunächst die Wiederbelebung des eigenen Vereinslebens oder ihrer Vereinsangebote. Zum anderen war es schwer, mit den JuJE Veranstaltungen in Präsenz zu terminieren. Auch unsere Planung war stark durch die Pandemie eingeschränkt. Ging es aus gesetzlichen Gründen vor Frühjahr 2021 nicht, physische Veranstaltungen durchzuführen, nutzten die Vereine die Zeit zwischen Ostern und Sommer 2021, um selbst wieder einen gewissen Alltag in ihre Vereine zu bekommen und/oder vermisste Angebote mit den JuJE nachzuholen. Nach einer aufwändigen Koordinierungsphase mit den verschiedenen Vertreter:innen der unterschiedlichen Verbände, entschieden wir, nach den Sommerferien und vor der im Herbst vorhersehbaren vierten Welle alle möglichen Workshops durchzuführen, um anschließend mit der (partizipativen) Auswertung beginnen zu können. Vor dem Hintergrund der pandemischen Lage entschieden wir, mit kleinen Gruppen zu arbeiten.

Die Kontaktaufnahme zu den JuJE fand über ihre Gruppenzugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation statt. Dies hatte zum einen pragmatische Gründe, diente aber vor allem dem Zweck, dass die Teilnehmenden sich bereits untereinander kennen und vertrauen würden.¹⁸ Im Folgenden sollen die gruppenspezifischen Ergebnisse aus den milieuspezifischen Workshops vorgestellt werden. Der Aufbau ist wie folgt: Zunächst wird die Gruppe vorgestellt (der Typ und die Zusammensetzung nach Alter, Gender und weiteren Merkmalen). Anschließend werden formelle Aspekte angesprochen (Entwicklung des Gesprächs, Interesse, Partizipation, die zentralen

Themen und weitere Aspekte). Abschließend folgen Alleinstellungsmerkmale sowie wiederkehrende Themen. Der Aufbau der einzelnen Workshops war dabei induktiv, das heißt, obgleich in allen Vorstellungen diese Punkte berücksichtigt werden, orientiert sich der Aufbau der Workshopvorstellung im Folgenden an den zentralen Themen der jeweiligen Gruppe.

5.1 Studentische Initiative Francisco de Miranda (Miranda)

Bei Miranda handelt es sich um eine studentische Initiative „der Goethe Universität Frankfurt, die 2019 mit dem Ziel gegründet wurde [...], durch verschiedene Wege ein objektives Bild Lateinamerikas zu vermitteln. Im Hintergrund steckt die Idee, gegen irreführende Vorurteile zu kämpfen und die Aktualität des Kontinents zu zeigen.“¹⁹

Von Miranda kamen fünf Teilnehmende im Alter zwischen 21 und 24 Jahren (2w/2m/1nb²⁰). Bis auf eine Person hatten alle eine u.a. lateinamerikanische Migrationsbiografie und wohnten in Frankfurt. Dadurch, dass sich die Teilnehmenden schon untereinander durch ihr Engagement kannten, war die Atmosphäre offen und erlaubte eine direkte Kommunikation untereinander. Dies zeigte sich daran, dass die Teilnehmenden sehr motiviert miteinander diskutierten, miteinander lachten und sich auch nicht sträubten, sensible und intime Themen (Trauma, Heilung etc.) anzusprechen. Insgesamt waren die Redeanteile ausgewogen. Es wurde sich zugehört und ergänzt, aber auch eindeutige Positionierungen wurden vorgenommen („*Nee, das sehe ich aber anders*“), weshalb von einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens und der Anerkennung ausgegangen werden kann.

18 Wie sich herausstellte, wurde dies nicht immer erfüllt, da z.T. Teilnehmende ihre Freund:innen mitbrachten, die anderen Teilnehmenden nicht bekannt waren. Das hatte allerdings in den Gruppen keine weiteren Konsequenzen, bzgl. Redefluss, Teilhabe oder Meinungsäußerung, weder bei den „Neuen“ noch den anderen Gruppenmitgliedern.

19 Selbstdarstellung der Gruppe auf ihrer Homepage: <https://www.mirandagoethe.com/ueber-uns>, abgerufen am 10.12.2021

20 Die Kürzel stehen für das im Rahmen der Vorstellungsrunde von den Teilnehmenden selbst angegebene soziale Geschlecht bzw. Gender: w= Pronom sie/Ihr, m= Pronom er/Ihm, nb= Pronom egal/flexibel/unbestimmt.

nämlich als „Souveränität auf der individuellen Ebene als das Recht auf Partizipation und die Freiheit sich selbst zu entwickeln“ sowie auf gesellschaftlicher und staatlicher Ebene als das Recht, „selbst zu entscheiden, wohin sich ein Land [politisch, ökonomisch] entwickelt“. Als konkretes Beispiel für Souveränität als die Abwesenheit von Unterdrückung nannten sie die Situation von Sinti:zze und Rom:nja in Frankfurt, die Opfer von Diskriminierung seien und in ihrer Lebenswürde eingeschränkt und diskriminiert würden. Die Teilnehmenden definierten als ein Minimalverständnis beziehungsweise als Voraussetzung für Frieden, „den Anderen [zu] respektieren“.

Auf der persönlichen Ebene bezeichneten sie Frieden zudem als „innere Ruhe“, die benötigt werde, sowohl um „Diskriminierung zu überwinden“ als auch um Traumata zu heilen, die durch Diskriminierungen und Gewalterfahrungen entstehen. Gleichzeitig sahen sie auch die psychologische Ebene beziehungsweise die „emotionale Dimension“ als einen Ort an, wo sie den „Ursprung für Unfrieden“ lokalisierten. Insofern war es wichtig, Frieden nicht nur als einen Ist-Zustand zu verstehen, sondern auch als einen Prozess, für den etwas getan werden muss. Vor diesem Hintergrund wurde der Begriff der „realistischen Freiheit“ von einem Teilnehmenden geprägt. Hierunter verstand er eine Praxis, in der sich das eigene Handeln, ungeachtet der grundsätzlichen Handlungsmöglichkeiten oder -freiheiten, an der Akzeptanz der anderen orientiere. Eine weitere prozessuale Dimension von „Frieden“ war Frieden verstanden als „Heilung“. Hier nannten die Teilnehmenden das Beispiel, dass bei Schmerzen ja schließlich auch Ibuprofen genommen werde. Ebenso müsse auf der gesellschaftlichen Ebene ein Prozess der Heilung stattfinden, der Versöhnung erlaube und dabei helfe „die Wunden [zu] heilen [und die] Gewalt [zu] verlernen“ um „Gewaltkreisläufe“ zu „durchbrechen“ und zu verhindern, dass „Opfer zu Tätern [sic!] werden“.

5.1.2.1 Freiheit als Frieden – „Frieden ist ..., wenn ich frei sein kann“

Um Frieden zu konzeptualisieren, bedienten sich die Teilnehmenden im Laufe des Gesprächs spannenderweise zunehmend des Begriffs der Freiheit und setzten in der Debatte „Frieden“ mit „Freiheit“ beinahe gleich beziehungsweise ersetzten diesen. Während „weltweiter Frieden“ von einem Teilnehmenden als „Utopie“ und „Ideal“ bezeichnet wurde, wurde „Frei-

heit“ als die Möglichkeit verstanden, sich zu entfalten, „deinen Alltag zu gestalten und frei von Diskriminierung zu sein“ sowie als „Freiheit von Gefahren“: „Freiheit fängt an, wenn alle die Grundbedürfnisse gedeckt sind“. Insofern entwickelte sich Frieden auch stark entlang materieller Sicherheit sowie der physischen und psychischen Sicherheit vor Diskriminierung und Unterdrückung, wenngleich diese Punkte nicht als „Sicherheit“, sondern als Freiheit konzeptualisiert wurden. In der Debatte um Frieden kam insofern immer wieder Freiheit in ihren verschiedenen Dimensionen als Wert auf, obgleich dieses Verständnis von Freiheit interessanterweise eine starke Komponente von Sicherheit in sich trug, während der Sicherheitsbegriff selbst für die Teilnehmenden eher ambivalent war.

5.1.3 Sicherheit

Auf diesem Friedensbegriff aufbauend definierten die Teilnehmenden Sicherheit entsprechend als die Abwesenheit von Gefahren. Das beinhaltete sowohl die Abwesenheit von Angst vor materieller Unsicherheit als auch als von Angst vor immateriellen Bedrohungen. Insofern wurde Sicherheit auch mit Meinungsfreiheit in Verbindung gebracht. Schnell wurde jedoch deutlich, dass „Sicherheit nicht egoistisch sein darf“, also nicht als „kapitalistische Sicherheit“ verstanden werden dürfe, sondern mit Genügsamkeit und Zufriedenheit verknüpft verstanden werden müsse, um sicherzustellen, dass die Sicherheit von manchen nicht zu einem Sicherheitsrisiko für andere werde. Daher könne Sicherheit nur dann einen Beitrag zu Frieden leisten, wenn sie als gesellschaftliches Gut, als *Sicherheit für Alle* verstanden werde. Insofern müsse der Bedarf nach Sicherheit mit konkreten Grenzen versehen werden, um sicherzustellen, dass sie nicht die Rechte von anderen einschränke.

Diesem Verständnis folgend wurde die Gentrifizierung in Frankfurt als ein enormes Sicherheitsrisiko benannt, da dieser, als „Sicherheit für Reiche“ bezeichnete, Prozess die Sicherheit von vielen aufs Spiel setze. Zum einen dadurch, dass materiell schwächer gestellte Menschen, wie etwa „Migranten“ (sic!), als Sicherheitsrisiko deklariert und aus ihren Wohnbezirken²² vertrieben werden würden, so wie Sinti:zze

²² An dieser Stelle wurde von den Teilnehmenden konkret Frankfurt-Bornheim als Beispiel für solche Verdrängung genannt.

und Rom:nja aus dem öffentlichen Raum im Zentrum der Stadt. Das seien Beispiele für ein Sicherheitsverständnis, das die Sicherheit einer mächtigen/reichen Minderheit auf Kosten einer einkommensschwachen und/oder diskriminierten Mehrheit umsetze oder gegen Menschen mit nichthegegonialen Lebensentwürfen (Migrant:innen, Sinti:zze und Rom:nja) ausgespielt werde. Letztendlich führe Gentrifizierung zu weniger Sicherheit und bedrohe den gesellschaftlichen Frieden, da hierdurch der Kontakt zwischen verschiedenen Milieus eingeschränkt und die notwendige und bereichernde Vielfalt der Stadt reduziert oder gar unsichtbar gemacht werde. Insofern sei eine Anforderung an Sicherheit auch „soziale Gerechtigkeit – Ungleichheiten auflösen!“ Sicherheit in der Stadt werde also gefördert durch Inklusion statt durch Segregation und Gentrifizierung.

5.1.4 Und jetzt? – Zur Notwendigkeit und der Herausforderung eines Aufbaus kollektivistischer Ethik

Die Teilnehmenden von Miranda betonten auch einen prozessualen Aspekt von Sicherheit: demzufolge gehe es vor allem um den inneren Prozess, genügsam und zufrieden zu werden. Dies bedürfe eines Lernprozesses, um sich bewusst zu werden, dass es nicht „immer mehr“ sein müsse, dass „immer mehr“ keine Sicherheit und vor allem kein Gefühl der Sicherheit biete, sondern eher mehr gefühlte Unsicherheit provoziere, da es nie „genug“ sei. Es müsse also ein Paradigmenwechsel stattfinden, der Sicherheit aus einer Perspektive der Genügsamkeit neu betrachte und „Zufriedenheit“ als elementare Voraussetzung für Sicherheit berücksichtige. Interessanterweise seien die Voraussetzung für Zufriedenheit bei vielen in Deutschland lebenden Menschen bereits erreicht, obwohl diese sich oft trotzdem nicht „sicher fühlen“ würden. Diese Diskrepanz zwischen *Sicherheitsbedürfnis* und *Sicherheitsbedarf* müsste diesem Verständnis nach durch eine Abkehr von einem egoistischen Sicherheitsverständnis überwunden werden.

Dieser Prozess der Abkehr bezog sich in den Wortäußerungen der Teilnehmenden von Miranda jedoch nicht nur auf die lokale Ebene – also Frankfurt – sondern auch auf die internationale Ebene. Auch hier „fehlt die Ethik“, also eine Ethik, die nicht durch Individualismus geleitet werde, sondern durch eine ganzheitliche, und relationale Perspektive und eine Hin-

wendung zu einer Haltung der Genügsamkeit. Für eine internationale Sicherheit seien zunächst Veränderungen mit Blick auf die Paradigmen wichtig (Neokolonialismus und Eurozentrismus), die den internationalen Handel leiteten und zu Ausbeutung führten. Durch diese Paradigmen würden derzeit Gewaltkreisläufe aufrechterhalten, von denen die Menschen in Deutschland zwar wirtschaftlich enorm profitierten, die aber gleichzeitig bei ihnen auch Unsicherheitsgefühle (durch die Gefahr von Krieg, Flucht und Migration) hervorriefen, sodass sie in ihrem Wohlbefinden eigentlich langfristig nicht von dieser Ausbeutung profitieren würden. Insofern sei es zunächst nötig, „ausbeuterisches Denken [zu] verlernen“ und sich von „Kapitalismus und ökonomischen Zwängen“ zu lösen, indem Konzepte wie der „American Dream“, also das Streben nach Leistung und Erfolg „verlernt werden“ und das eigene Handeln mit Blick auf eine „kollektivistische Ethik“ verändert werde.

5.1.5 Hindernisse für Veränderung und Handeln – Ohnmacht

Mit Blick auf konkrete Vorschläge, wie ein Beitrag hierzu geleistet werden könne, waren die Teilnehmenden zunächst ratlos. Die Frage „Was können wir denn eigentlich machen?“ stand zunächst im Raum und war überschattet von einer gefühlten Ohnmacht, die die Teilnehmenden mit Blick auf die diversen Herausforderungen, die sie identifiziert hatten, überkam. Eine Teilnehmende meinte, es sei zwar so leicht, für ein „gutes Gewissen“ zu sorgen und ein positives Selbstbild von sich sichtbar zu machen. In zwei Minuten hätte man auf Instagram ein Bild von sich auf der Demo für ein beliebiges Thema gepostet und es sei so leicht, auf *Social Media* etwas zu fordern oder für etwas einzutreten, aber „was machen wir denn wirklich? Was ändert sich nach der Demo?“. Zudem sei es „so leicht, etwas falsch zu machen, und so schwer, etwas Richtiges zu tun“. Als ein Beispiel nannte sie das UN-Kinderhilfswerk UNICEF, das Häuser auf den Philippinen bauen lasse:

„Na ja, natürlich bauen die da scheiße, wenn die da Häuser auf den Philippinen bauen. Aber wenigstens haben sie ein Haus gebaut. Wir machen das jetzt nicht, oder? Ich spende jetzt nicht mehr an UNICEF, deswegen ... Aber jetzt mache ich gar nichts mehr.“ (Reflexion Workshop Miranda 25.09.21, Pos. 53).

Diese Frage („was können wir denn überhaupt machen, was gut ist?“) gehe einher mit einem Gefühl der Machtlosigkeit, weil „selbst die NGOs haben noch da irgendwelche Korruption am Laufen. Ich kann überhaupt, ich weiß nicht was tun, damit es noch ethisch korrekt ist“ (Reflexion Workshop Miranda 25.09.21, Pos. 54). Die Sehnsucht, doch etwas ändern zu wollen, führe angesichts der oben genannten Negativbeispiele und der fehlenden Alternativen letztendlich schnell zu Ohnmacht und Untätigkeit.

Hierbei spiele die neoliberale Logik eine wichtige Rolle, da sie im Wechselspiel mit der Ohnmacht operiere. Dadurch, dass man auf der einen Seite einen so starken Druck verspüre, immer mehr zu machen und sich selbst und seinen Lebenslauf zu optimieren, habe man „*eh schon keine Zeit*“. Das eigene Leben sei „*durchgetaktet*“. In der Tat wurde „*fehlende Zeit*“ mehrfach als ein Hindernis für Veränderung genannt – und gleichwohl auch als eine falsche Prioritätensetzung gewertet. Das Zusammenspiel aus dem Egoismus, sein eigenes Leben zu optimieren, und der Einstellung, dass „*sowieso Negatives passiert*“ und es so leicht sei, etwas falsch zu machen, führe dazu, dass man lieber nichts mache und weiter an der Selbstoptimierung arbeite. Dies führe auch dazu, dass Empathie verloren gehe. Das war zunächst ein als Dilemma empfundenener Moment.

5.1.6 Voraussetzungen für Erfolg

Ich reagierte auf diesen Moment der Ohnmacht und Resignation mit einer absichtlich provokant formulierten Frage: „*Ist Frieden also absurd?*“ Hierauf antwortete eine Teilnehmende prompt und intuitiv: „*Also absurd! [...] nur weil es so weit weg ist! Das heißt doch nicht, dass wir nicht trotzdem was machen können*“ (Reflexion Workshop Miranda 25.09.21, Pos. 97-99). Die Frage half den Teilnehmenden, sich von der analytischen Phase, die in einer defizitären Beurteilung des Status Quo gemündet hatte, zu lösen und eine handlungsorientierte Perspektive einzunehmen. Es ging im folgenden Teil des Workshops nun darum, zu überlegen, was konkret getan werden könnte, um den als nötig empfundenen Wandel herbeizuführen, eine neue kollektivistische Ethik aufzubauen und ausbeuterisches Denken zu verlernen. Auf meine Frage „*Was bräuchtest du, um dich für Frieden und Sicherheit zu engagieren?*“ wurden nun ganz praktische Aspekte sichtbar. Es sei wichtig, Fortschritte zu erkennen, also die Selbstwirksamkeit zu erleben, und Erfol-

ge sichtbar zu machen, um motiviert zu sein, denn „*wenn man bei der Utopie bleibt, geht die Motivation verloren*“.²³ Das bedeutete für sie ganz konkret, dass Erfolge sichtbarer gemacht werden müssten, um JuJE zu motivieren, aktiv zu werden, denn negative Nachrichten führten lediglich zu schlechtem Gewissen und zu Apathie.

Ausgehend von dieser Perspektive kamen die Teilnehmenden zu dem Schluss, dass es also nützlich sein könne, „*kleine Projekte*“ in den Blick zu nehmen und zu fördern, statt gleich die „*Welt retten*“ zu wollen. Hierbei wiesen einige Teilnehmende darauf hin, dass man nicht alles neu erfinden müsse. Im Gegenteil gebe es schon viele politische (Basis-)Projekte und Organisationen, die unterstützt und gestärkt werden könnten. Die Erfolge dieser kleinen Projekte motivierten JuJE, aktiv zu werden beziehungsweise zu bleiben. Ebenso schlugen die Teilnehmenden vor, in „*kritisierte, schwache Stadtteile zu gehen*“ und ein dort „*positives Image [zu] entwickeln*“. Ein wichtiger Punkt, der hier aufkam, war, die Vielfalt und Diversität untereinander zu fördern und mehr Menschen aus unterschiedlichen Organisationen und Milieus zusammenzubringen. Studierende dürften nicht immer nur unter sich bleiben, sondern es müsse eine „*Durchmischung*“ stattfinden, sodass man gemeinsam zusammenarbeiten könne. Hierfür könne es helfen, die „*Spaßkultur*“ mit Politik zu verbinden, das heißt Popkultur (zum Beispiel ein Straßenfest, Konzert etc.) mit politischen Zielen zu verknüpfen.

Für einen positiven Beitrag zur Stärkung von Frieden und Souveränität auf der persönlichen, gesellschaftlichen und internationalen Ebene wiesen die Teilnehmenden der präventiven Aufklärungs- und Bildungsarbeit eine zentrale Rolle zu. Sie ermögliche es, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, bevor diese „*in die gleichen Fallen tapten*“, also beispielsweise sich ohnmächtig fühlten und ein ausbeuterisches und unsolidarisches Denken erlernten. Es sei also wichtig, von Beginn an eine Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, die Kinder und Jugendliche als selbstbestimmte und handlungsfähige Wesen anerkenne, alle Menschen als „*volle*“ Menschen wertschätze und ihr

²³ Interessanterweise wurde auch beim SDS „Frieden als Utopie“ genannt, hier jedoch als motivierender Horizont, für den es sich lohnt, aktiv zu werden.

Potenzial erkenne.²⁴ Dazu gehöre es, intersektionale Betroffenheit anzuerkennen und hierauf aufbauend intersektionale Lösungen vorzuschlagen, statt Betroffene zu bemitleiden oder auszugrenzen.

5.1.7 Fazit: Was nehme ich mit ...

Insgesamt war das Feedback der Gruppe zum Workshop sehr positiv. Viele betonten, dass sie noch nie den Raum hatten, sich ausgiebig mit den Themen Frieden und Sicherheit zu befassen und zu überlegen, was das für sie eigentlich bedeute. Sie betonten, wie sehr es ihnen gefallen hatte, dafür Zeit zu haben. Zudem hatten sie vorher noch nicht über die möglichen Zusammenhänge zwischen Frieden und Sicherheit nachgedacht. Besonders betonten die Teilnehmenden, dass es ihnen gefiel, diese abstrakten Konzepte mit Blick auf ihren eigenen Lebensraum und darüber hinaus fassbar zu machen (*was bedeutet das in Frankfurt?*), also herunterzubrechen und Ideen zu sammeln, was denn getan werden kann, um einen konkreten Beitrag für Frieden und Sicherheit zu leisten. Insofern formulierte eine Person: „*was ich hier lasse, ist die Frustration, nichts tun zu können*“ und eine andere: „*was ich mitnehmen beziehungsweise im Hinterkopf behalten will, ist, nicht machtlos zu sein*“ und wieder

eine andere: „*dass es einfach gemacht werden kann: Wir können etwas tun!*“ Gleichzeitig formulierten die Teilnehmenden das Bedürfnis und das Interesse, diese Gespräche mit Mitgliedern anderer Milieus fortführen zu können und in einen Dialog mit anderen Gruppen zu treten.

5.2 Jugendfeuerwehr

Die Jugendfeuerwehr (JFW) Frankfurt ist eine der größten Jugendorganisationen in Frankfurt. Aktuell gibt es in Frankfurt 28 Jugendfeuerwehren mit 500 Mitgliedern, wobei ein Fünftel davon Mädchen und junge Frauen sind.²⁵ Neben der praktischen feuerwehrtechnischen Ausbildung bietet die JFW auch soziale Angebote an (Spieleabende, gemeinsames Grillen, Fahrradtouren) und fördert durch die jugendliche Selbstorganisation in Jugendausschüssen und Gremien das demokratische Bewusstsein und die Selbstorganisation und Verantwortungsübernahme der Jugendlichen. In der Jugendordnung der Jugendfeuerwehren der Jugendfeuerwehr Frankfurt am Main (2017: 1) verpflichten sich die Jugendlichen zudem zur Förderung des Gemeinschaftslebens und der demokratischen Lebensformen (§ 1.4.1). Das Engagement in der Jugendfeuerwehr will dem „*gegenseitigen Verstehen und dem Frieden unter den Völkern dienen*“ (§ 1.4.2).

24 Die hier von Miranda genannten Forderungen docken eng an die von Teilnehmenden der JFW formulierten Mängel im Umgang von Erwachsenen mit Kindern und Jugendlichen an, sowie an ihre Wünsche, wie Auswege aus den verschiedenen Formen häuslicher und intergenerationaler Gewalt gefunden werden können, denen sie sich ausgesetzt sehen. Dies wird im nächsten Abschnitt 5.2 weiter erläutert.

25 Zur Selbstdarstellung der Jugendfeuerwehr Frankfurt siehe: <http://www.feuerwehr-frankfurt.de/index.php/feuerwehr/jugendfeuerwehr>. Abgerufen am 09.12.2021.



Workshopleinwand der Gruppe Jugendfeuerwehr

Von der Jugendfeuerwehr kamen vier Jugendliche, die 14, 15, 16 und 17 Jahre alt waren (2w/2m, Migrationshintergründe oder -biografien wurden nicht thematisiert). Die Gruppe der JFW war damit mit Abstand die jüngste der teilnehmenden Gruppen. Drei der Teilnehmenden waren aktive Mitglieder der JFW (zum Teil mit repräsentativen Rollen, wie die der stellvertretenden Stadtjugendgruppensprecherin) – die vierte Teilnehmende war die Freundin eines Teilnehmenden. Wenngleich die Teilnehmenden zunächst eher ruhig und abwartend waren und eher eine frontale Pädagogik zu erwarten schienen, entwickelte sich auch bei ihnen schnell eine lockere Atmosphäre, bei der sie selbst die Initiative ergriffen und die Themen definierten, über die sie im Workshop sprechen wollten. So herrschte auch unter ihnen eine vertrauensvolle und aufgeweckte Atmosphäre. Das äußerte sich in ihrer lockeren Sprachwahl, aber auch darin, dass sie sehr offen über ihre ganz persönlichen Perspektiven sprachen und von sich aus sehr sensible Themen im eigenen Lebensweg und in ihrem direkten Umfeld thematisierten (schwierige Momente, eigene kognitive oder sprachliche Einschränkungen, häusliche und familiäre Gewalt, sexualisierte Gewalt). Die Herausforderung in der Arbeit mit dieser Gruppe lag daher darin, ihre eigene Themenwahl beziehungsweise Konzeption von Frieden und Sicherheit im privaten Raum und im Alltag zu respektieren, gleichzeitig jedoch eine mögliche Retraumatisierung durch ihre Schilderung von Gewalterfahrungen zu vermeiden und sie im Gegenteil mit einem bekräftigenden Gefühl nach Hause gehen zu lassen. Ein weiteres besonderes Merkmal dieser Gruppe waren scheinbare Paradoxien in ihrer sehr positiven Beurteilung des Frankfurter Kontexts und ihrer eigenen Handlungsfähigkeit generell, die im starken Kontrast mit den erwähnten Alltagserfahrungen stand, die sich vor allem durch fehlende Selbstbestimmung und fehlende Anerkennung ihrer Subjektstellung als Jugendliche (in Abgrenzung zu Objektstellung) auszeichnete. Auf diese Herausforderungen wird im Folgenden eingegangen werden.

5.2.1 In Frankfurt bewegt mich

Frankfurt war für die JFW zunächst sehr positiv konnotiert. Zum einen als ein Ort, der JuJE eine Vielfalt an Möglichkeiten bietet und sehr vielfältig aufgebaut ist (mit Blick auf Kulturen), aber auch als ein Raum der Solidarität, denn „in Frankfurt sind Fremde Familie“. Außerdem betonten sie, dass es zahlreiche Angebote für Jugendliche gebe. Mit Blick auf die JFW spiegelte

sich dies sowohl in der Ausstattung der Uniformen und den Geräten der JFW wider, als auch in den zahlreichen Angeboten, die von Freizeitangeboten bis hin zu Ausbildungsförderung und Unterstützung bei der Berufswahl reichten. Ein weiterer Punkt, der in dieser ersten Runde deutlich wurde, war ein Verständnis von Frankfurt als einem Raum, der es ihnen ermöglichte, dass „Jugendliche gemeinsam Lösungen finden und zusammenarbeiten“. Dies zeigte sich für sie unter anderem auch im Frankfurter Stadtjugendring sowie im Jugendparlament. Vor diesem Hintergrund hatten sie ein Verständnis von Frankfurt als einem ermächtigenden Raum für Jugendliche, der ihnen die Möglichkeit gebe, sich gemeinsam zu engagieren, um in Frankfurt „etwas zu bewegen“.²⁶

Dieses positive Bild der deutschen Situation beziehungsweise Frankfurts im engeren Sinn formulierten die Teilnehmenden vor allem auch in Abgrenzung zu autoritären und kriegerischen Kontexten andernorts, in denen sie konkrete, staatlich organisierte, gewaltsame Unterdrückung ausmachten. So bewegte die Teilnehmenden im Herbst 2021 vor allem die damals aktuelle Situation in Afghanistan nach der Machtübernahme der Taliban, die sie als krassen Gegensatz zu Frankfurt empfanden. Von daher wurden sie sich mit Blick auf die Situation in Afghanistan, ihrer im Vergleich dazu privilegierten Situation in Frankfurt bewusst. Bei meiner Frage, wie die Situation von Geflüchteten aus zum Beispiel Afghanistan in Frankfurt sei, war die Haltung zunächst durch eine Assimilationsforderung geprägt („sie sollen sich anpassen, von nichts kommt nichts, aber manche wollen nicht“). Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde diese jedoch dadurch ergänzt, dass die Sorgen vieler Alleingeflüchteter um das Wohlbefinden ihrer Familien, die Kriegstraumata und das mit diesen Punkten verbundene Leid es ihnen erschwere, sich anzupassen. Insofern äußerten die JuJE Verständnis für die schwierige Situation von Geflüchteten in Frankfurt. Den Teilnehmenden zufolge könnten JuJE in Frankfurt bei der Integration von Geflüchteten eine aktive Rolle übernehmen, sowohl durch praktische Unterstützung (bei der Bürokratie) als auch vor allem darin, ihnen die positiven Seiten von Frankfurt zu zeigen. JuJE und Jugendvereine hätten an dieser Stelle ein besonderes

²⁶ Insofern stand dieser Abschnitt im starken Kontrast zu der dominierenden Perspektive bei Miranda, die vor allem durch Ohnmacht und Ratlosigkeit geprägt war.

Potential und eine Verantwortung, da sie die Stadt und die Angebotsstrukturen am besten kennen und andere unterstützen könnten.

5.2.2 „Sicherheit“ – zwischen „aufgefangen werden“ und dem Schutz des Staates

Auf meine Frage „Was haben Eure Punkte zu Frankfurt mit Frieden und Sicherheit zu tun?“ kamen bei den Teilnehmenden sofort eindeutige, positive Assoziationen zu Sicherheit.²⁷ Auch in diesem Aspekt stellen der Verein und die im Verein aktiven Menschen den Kern ihrer Überlegungen dar: die Feuerwehr sei ein Netzwerk, das ihnen Halt und Sicherheit gebe, sie bei Problemen unterstützen könne und bei dem sie „Hilfe bekommen“ würden. Ein weiterer sicherheitsrelevanter Aspekt war für die Jugendlichen die Gewaltprävention und im Spezifischen die Effekte, die die Vereine selbst in der Gewaltprävention von Jugendlichen hätten, indem sie die „kriminelle Energie channeln“ und so aus dem „Problemkind“ ein „Vorbild“ machen könnten. Dadurch würden die Jugendlichen „von der Straße geholt“, was besonders in den Problemvierteln oder in Konstellationen wichtig sei, bei denen die familiären Strukturen wenig Unterstützungen leisten könnten oder die Jugendlichen in anonymen Wohnverhältnissen beziehungsweise in einer anonymen Nachbarschaft lebten. In diesem Zusammenhang öffnete sich bereits zu Beginn einer der Teilnehmenden und erzählte, dass er nicht nur in zwei Problemvierteln, sondern auch zwischenzeitlich in einem Jugendwohnverbund gelebt und dort die Erfahrung gemacht habe, dass die aktive Mitgliedschaft in einem Verein und die damit verbundene Integration in eine Struktur gefährdeten Jugendlichen Halt geben könnten. Diese Funktion des Vereins, die „kriminelle Energie zu channeln“, sei ihm zufolge sowohl ein Beitrag für Frieden als auch für Sicherheit, weshalb der Teilnehmende darum bat, die Moderationskarte in der Mitte zwischen beiden zu positionieren.

Ein weiterer Aspekt von Sicherheit war in den Äußerungen der Teilnehmenden die staatlich organisierte Sicherheit, verstanden als Schutz vor internen oder externen Bedrohungen. Sicherheit in Deutschland

wurde in Abgrenzung zu Afghanistan vor allem als eine physische Sicherheit verstanden, die der Staat mit Rückgriff auf eine starke Polizei gewährleiste, und somit „nicht von einem Tag zum anderen Krieg herrschen“ könne. Hierdurch gebe die „Polizei ein Gefühl von Frieden“, da sie einem die Angst davor nehme, dass ein Krieg auch hier ausbrechen könne.

5.2.3 Frieden ist für mich ...

Für die Teilnehmenden gab es also eine sehr große Nähe zwischen Frieden und Sicherheit, was sich darin widerspiegelte, dass sie sagten: „Wo Sicherheit ist, ist Frieden, und wo Frieden ist, ist Sicherheit“. Beide Begriffe waren also klar positiv konnotiert.

Die Teilnehmenden verstanden unter Frieden zunächst einen in der Friedensforschung und aufbauend auf Johan Galtung (1971) als *Negativen Frieden* bezeichneten Frieden – also die Abwesenheit von Krieg und Unterdrückung. Mit Verweis auf Afghanistan formulierten die Teilnehmenden, dass dort das Individuum und insbesondere die Frau keinen Schutz habe und unterdrückt werde, während in Frankfurt „jede*r erreichen könne, was er/sie möchte“. Insofern hatten sie zunächst ein Verständnis von Frieden als Abwesenheit von Krieg und Unterdrückung, was sich durch physische Sicherheit und Handlungsfreiheit auszeichnete (in Abgrenzung zu Afghanistan). Im Laufe des Gesprächs, das sich immer stärker dem privaten Raum hinwandte, wurde jedoch bald deutlich, dass sie „Frieden als Schutz vor Gewalt“ nicht nur auf der gesellschaftlichen Ebene verorteten. Stattdessen beinhaltete es sehr bald auch den Schutz vor anderen Formen der Gewalt – insbesondere auf der zwischenmenschlichen Ebene (siehe den folgenden Abschnitt „Frieden und Sicherheit als Schutz vor häuslicher Gewalt“).

Im Laufe des Gesprächs wurde ein weiteres Verständnis von Frieden explizit, das bis dato nur implizit formuliert worden war, nämlich Frieden als die *Abwesenheit von Störung*. Mit Verweis auf einen Frankfurter *Influencer*²⁸ erklärten die Teilnehmenden zunächst, dass nicht alle JuE einen positiven Beitrag für ihre Gesellschaft leisteten, sondern auch einige „absichtlich ein schlechtes Bild auf sich ziehen würden“,

27 Da die Teilnehmenden sehr jung waren, entschied ich mich, Frieden und Sicherheit als mögliche Verknüpfungspunkte auszuwählen, um den Teilnehmenden somit die Beantwortung der Frage zu erleichtern.

28 Pumping Monkey: <https://www.youtube.com/channel/UCUb3mdcrExe--za3R65fJnQ>. Abgerufen am 09.12.2021.

indem sie sich „zum Affen machen“. Das führe dazu, dass „wenn man in die Innenstadt gehe“, man da nur „Vollidioten“ sehe, „Menschen, die keine Hobbies haben oder so“ und „einfach so die ganzen Leute nerven und so den Frieden [malt dabei Anführungszeichen in die Luft] stören.“ Frieden kann vor diesem Hintergrund also auch verstanden werden als das Einhalten gewisser (nicht weiter erläuteter) Regeln in der Gesellschaft, an die man sich zu halten habe.

Die Teilnehmenden störte an dem Verhalten *dieser* Jugendlichen insbesondere, dass diese JuJE ein „schlechtes Licht“ auf JuJE im Allgemeinen werfen würden und den Ruf sowohl von Frankfurt, aber auch von JuJE generell zerstören würden.²⁹ Das führe dazu, dass Ältere beziehungsweise Erwachsene denken würden, *alle* JuJE seien so wie die in den Videos.³⁰

5.2.4 Frieden und Sicherheit als Schutz vor häuslicher Gewalt

An der Schnittstelle zwischen Frieden und Sicherheit wurde auch Gender und genderbasierte Gewalt thematisiert. Jedoch wurde hier überraschenderweise vor allem die Gewalt von Frauen gegen Männer in den Mittelpunkt gestellt und die gesellschaftlichen Stigmata, die für Männer damit einhergehen. Die Teilnehmenden bemängelten, dass die Gewalt von Frauen gegen Männer nicht thematisiert werde und somit auch gesellschaftliche Unterstützung fehle, gleichzeitig aber Männer davon betroffen wären, dass sie als gewaltsam stigmatisiert würden und sich nicht Verletzungsoffen zeigen dürften. Vor diesem Hintergrund hatten sie ein großes Bedürfnis, stereotype Genderrollen entlang von Gewalt/Unterdrückung stärker zu hinterfragen und auch intergenerational zu schauen, ob es einen Generationenwandel hinsichtlich der Frage „Was ist Männlichkeit?“ gegeben habe oder nicht.

An dieser Stelle brachte ein Teilnehmender die Frage nach der „Erziehung nach der Alten Schule“ ein. Mit Blick auf seine eigene Erziehung, die durch physische

Gewalt, aber auch durch eine Erwartungshaltung an Männlichkeit entlang von „Aggressivität, du darfst nicht weinen“ geprägt war, kritisierte er, „dass viele sich überhaupt keine Gedanken machen, was das eigentlich mit einem macht“. An dieser Stelle beteiligten sich drei der vier Teilnehmenden sehr aktiv an diesem Thema: Eltern seien sich den Auswirkungen physischer Gewalt auf die Psyche des Kindes nicht bewusst und verstünden nicht, dass auch mit leichter physischer Gewalt enorme seelische Verletzungen einhergingen, da sie zu einer kontinuierlichen Angst gegenüber den Eltern führe. Denn, so die Teilnehmenden: „was in der Erziehung auf einen einwirkt, das gibt man auch an die Gesellschaft weiter“ – sei es durch Gewaltkreisläufe oder durch Verhaltensauffälligkeiten, die sich auch auf die Entwicklung des Kindes negativ auswirken, sie in der Lernfähigkeit einschränken und „die Kinder ein Leben lang beeinträchtigen“. Die Teilnehmenden erzählten mit vielen Beispielen aus ihrem eigenen Umfeld oder aus ihrem eigenen Leben, wie Kinder der Willkür von Erwachsenen ausgeliefert seien und nicht als Subjekte wahr- beziehungsweise ernstgenommen würden, die zum einen ein Recht auf psychische Unversehrtheit haben und zum anderen auch aus ihren Fehlern lernen könnten. Sobald die Eltern einem diese Grundaggressivität beigebracht hätten, würde man diese auch auf der Straße weitergeben. Stattdessen forderten sie eine Erziehung, die das Verständnis der Kinder fördere, statt autoritär oder gewaltvoll zu sein. Das könne zu einer Spirale aus Verletzungen bei den Kindern führen: von den schlagenden und terrorisierenden Eltern, zu Pflegeeltern, die sich nicht kümmern, zum Heim beschrieben sie all diese Bereiche – und auch die Schule – als Räume, in denen sie nicht selbstbestimmt leben und sich entfalten können.

Als Beispiel dafür, dass Jugendliche von Erwachsenen als Subjekte nicht ernstgenommen würden, nannten die Teilnehmenden mehrere Fälle sexualisierter Gewalt an Schulen. In einem Fall hatten sich Schüler:innen darüber beschwert, dass den Mädchen bei einem Probe-Feueralarm während der Umkleizeit beim Sportunterricht nicht die Möglichkeit gegeben wurde, sich kurz etwas überzuziehen und die daher über einen längeren Zeitraum in Unterwäsche auf dem Schulhof stehen mussten. Die Schüler:innen hatten sich darüber bei der Schulleitung beschwert, ohne dass dem jedoch Konsequenzen gefolgt wären. Vor diesem Hintergrund können als zentrale Bedingungen für Frieden in Frankfurt aus Sicht der JuJE

29 Es ärgerte sie, dass sie als JuJE, die sich für die Gesellschaft engagieren und versuchen, sie zum Positiven zu beeinflussen, als „Langweiler“ diskreditiert würden, während die anderen JuJE als „cool“ titulierte werden, obwohl sie destruktiv und z.T. gewaltverherrlichend aufträten.

30 Mit Blick auf den folgenden Punkt besteht auch die Möglichkeit, dass die Teilnehmenden besorgt waren, dass sich das negative Bild, das Erwachsene von JuJE haben, auch negativ darauf auswirkt, wie Erwachsene mit ihnen selbst umgehen.

das Recht von JuJE auf Gewaltfreiheit in der Familie und Erziehung im Allgemeinen, das Recht auf Selbstbestimmung, sowie ihr Recht, von Erwachsenen als gleichrangige Subjekte anerkannt zu werden, genannt werden.

Die Teilnehmenden betonten demgegenüber – zum Teilauch aus ihrer eigenen Biografie – die positiven Effekte, die die JFW sowohl auf ihr eigenes Leben als auch das Anderer hatte, weil sie die Defizite der eigenen Familie kompensieren könne. Dies vor allem dadurch, dass man dort sowohl eine zweite Familie habe und Unterstützung finde als auch eine Struktur vorfände, in der sich JuJE in ihrem eigenen Tempo entwickeln und beweisen könnten und dabei auch noch Gutes täten.

5.2.5 Und jetzt?

Zwei scheinbar widersprüchliche Bilder wurden von den Teilnehmenden betont: JuJE als ermächtigte Akteure in Frankfurt (JuJE sind wichtig für Frankfurt und können einen zentralen Beitrag für die Stadt leisten) versus JuJE als ausgeliefert gegenüber Erwachsenen (JuJE sind im Alltag mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert, bei deren Lösung sie wenig bis kaum Selbstbestimmung beziehungsweise Mitbestimmungsrecht haben). Die JFW stellt dabei einen Raum dar, in dem sie eine „Auszeit“ von den Problemen ihres Alltags haben und in den Strukturen „Frieden“ finden. Diese beiden Richtungen spiegelten sich auch in den Bedarfen und Interessen wider, die die JuJE mit Blick auf mögliche Angebote für Frieden und Sicherheit definierten.³¹

Mit Blick auf die Handlungsmöglichkeiten von JuJE selbst fielen den Teilnehmenden im Unterschied zu Miranda, deren Teilnehmende vor allem abstrakt gedacht hatten, zahlreiche praktische Möglichkeiten ein, wie sie selbst einen positiven Beitrag für Frieden und Sicherheit in Frankfurt leisten könnten: Als erste Anlaufstellen für benachteiligte JuJE, als Unterstützer:innen für Geflüchtete, als Mitglieder in Vereinen, die anderen eine zweite Wahl-Familie bieten. Gleichzeitig formulierten sie aber auch das Bedürfnis,

Formen von Gewalt und den Umgang damit besser verstehen zu lernen: Besonders bewegte die Teilnehmenden die Frage danach, wie Gewalt im familiären Umfeld entsteht, sich verselbstständigt beziehungsweise reproduziert und wie sich dies auf das psychische Wohlbefinden der Betroffenen von Gewalt auswirkt, sowohl in Paarbeziehungen als auch in der Familie. Daher wünschten sie sich Informationsangebote zu den Ursachen von Krieg und Gewalt und äußerten das Interesse, an den Erfahrungen von Geflüchteten teilhaben zu können. Ebenso formulierte ein Teilnehmender seinen Wunsch nach Angeboten, die die Diversität von Gewalterfahrungen greifbar machen würden (beispielsweise die Betroffenheit von Frauen, Männern und LGBTQI*), weil „*sie ja alle auf andere Weise Gewalt abbekommen*“. Zudem gab es ein großes Interesse am Verständnis und Austausch mit Geflüchteten und das Bedürfnis, intersektionale Diskriminierung³² in Gewaltkontexten besser zu verstehen. Derselbe Teilnehmer forderte auch eine stärkere Auseinandersetzung mit Genderstereotypen und, dass Verletzungsoffenheit von Cis-Männern und Heranwachsenden nicht nur diskursiv eingefordert, sondern von der Gesellschaft in der Praxis auch anerkannt werde. Gleichzeitig erkannten sie in diesem Zusammenhang an, wie stark Gewalterfahrungen Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten und in ihrer Entwicklung beeinträchtigen können und dass diese Menschen Angebote außerhalb ihres sozialen Umfelds brauchen, die sie auffangen.³³ Vor diesem Hintergrund positionierten die Teilnehmenden Jugendliche im Spannungsfeld zwischen einem empowernden Selbstbild, das sich durch Handlungsmacht in und mit der JFW auszeichnet, und einem Ausgeliefertsein von Jugendlichen gegenüber Erwachsenen in Familie und Schule. In der Abschlussrunde resümierte daher eine Teilnehmende mit Blick auf das Gespräch über familiäre, häusliche Gewalt sowie sexualisierte Gewalt an Schulen, dass „*Frankfurt eigentlich zwei*

31 Abgesehen von ihrem Engagement wurde auch bei diesen Teilnehmenden deutlich, wie wenig Freizeit sie eigentlich zur Verfügung haben, über die sie selbst entscheiden können. So sei zwischen „Arbeit (Ausbildung), Feuerwehr und Freunden“ nicht mehr viel Platz.

32 Mit dem Begriff der Intersektionalität (nach Crenshaw 1991) ist die Überschneidung verschiedener sozialer Kategorien gemeint (z.B. Gender und Alter, oder Gender und Rassisierung/ Ethnizität), die zwar jeweils eigene Formen von Diskriminierung hervorrufen die sich überlappen (z.B. geschlechtsspezifische Diskriminierung und Rassismus), aber auch ganz spezifische Formen von Gewalt produzieren können (z.B. Hypersexualisierung von Schwarzen Frauen).

33 Dies könnte auch einen Beitrag leisten, Integration nicht aus einer Assimilations- sondern Diversitätsperspektive neu zu betrachten und auch Formen von Gewalt im eigenen Land (z.B. Racial Profiling) sichtbar zu machen.

Gesichter hat und vieles Schlimmes passiert, sobald man hinter die Fassade guckt“.

5.2.6 Fazit – Frieden und Sicherheit als Schutz vor Willkür und Gewalt

Zunächst schien es, dass die Teilnehmenden Frankfurt als einen Raum verstehen, in dem Frieden und Sicherheit herrschen und den sie als handlungsmächtige Akteure aktiv mitgestalten. Dieses Bild wurde vor allem auch in Abgrenzung zur Situation in anderen Ländern aufgebaut, bei denen das Vorherrschen von Krieg, offener Unterdrückung und Gewalt von ihnen zusammen mit ihrem Interesse angesprochen wurde, mehr über die Hintergründe und die Auswirkungen zu erfahren. Demgegenüber waren sie zum einen sehr neugierig und hatten viele Fragen. Gleichzeitig wurde in Auseinandersetzung mit dieser Situation auch das Bewusstsein über die strukturellen Privilegien und Sicherheiten geweckt, die sie als JuJE in Deutschland im Vergleich zu JuJE von anderen Orten der Welt haben. Vor diesem Hintergrund forderten sie zunächst eine Anpassung an das System und formulierten Frieden als etwas, das funktioniert, wenn sich *„die Leute benehmen“*, sich also an die gesellschaftlichen Regeln halten. Sicherheit kann im Verständnis der JuJE als die Gewissheit verstanden werden, dass der Staat diese Regeln durchsetzen kann und so vor Gewalt und Krieg schützt. Erst nach einem Blick *„hinter die Fassade“* wurde ihnen bewusst, dass die Probleme, die sie für Frankfurt identifiziert hatten (beispielsweise das von ihnen bemängelte Verhalten von manchen JuJE im öffentlichen Raum oder die von ihnen thematisierte defizitäre Integration beziehungsweise Assimilation von Geflüchteten), nicht nur daher rühren, dass Menschen sich nicht an die Regeln halten *wollen*, sondern dass es individuelle und gruppenspezifische Formen von Betroffenheit gibt, die es Menschen erschweren, sich positiv mit der Gesellschaft zu identifizieren. Darüber hinaus wurden häusliche und genderspezifische Gewalt als zentrale Hindernisse für Frieden und Sicherheit definiert, deren psychologische und soziale Folgen für die davon betroffenen Kinder und JuJE bislang zu wenig Anerkennung bekämen. Die Verknüpfung von Frieden und Sicherheit mit Struktur, Regeln und Vorhersehbarkeit lässt sich aus der Perspektive der Teilnehmenden der JFW nachvollziehen, die die JFW als einen Raum empfinden, in dem sie eine Auszeit aus den Alltagsproblemen haben, denen sie ausgeliefert sind, und als einen Raum, der ihnen durch Struktur eine klare Orientierung gibt,

innerhalb derer sie sich als Akteure entfalten und einbringen können und wo sie als Person und als Subjekt geschätzt werden.

5.3 Evangelisches Jugendwerk EJW

Das Jugendwerk ist Teil „der Jugendarbeit der Evangelischen Landeskirche EKHN gemäß der Kinder- und Jugendordnung (KJO). Das EJW versteht sich als Zusammenschluss von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und leistet seine Arbeit eigenverantwortlich ohne staatliche Einflussnahme und mit demokratischen Entscheidungsstrukturen“.³⁴ Die Arbeit des EJW wird durch 500 ehrenamtliche und 12 hauptamtliche Mitarbeiter:innen an acht Standorten im Rhein-Main-Gebiet organisiert. Die Organisation eines Treffens mit JuJE des EJW, auch in ihren Räumlichkeiten, gestaltete sich schwierig, da beim EJW selbst zahlreiche Termine stattfanden und eine direkte Kommunikation mit den JuJE (wie bei der JFW) nicht erreicht werden konnte. Auf einen vorgeschlagenen Termin meldete sich zum Workshop nur eine 18 Jahre alte Studentin (ohne thematisierten Migrationshintergrund). Ich bat sie im Voraus darum, weitere Teilnehmende mitzubringen, jedoch konnte sie leider auch keine weiteren Teilnehmenden zum verabredeten Termin gewinnen. Da sie aber sehr motiviert war, auch allein am Workshop teilzunehmen, entschieden wir uns, den Workshop mit ihr allein durchzuführen. Es war ihr jedoch anzumerken, dass sie sehr gerne in Austausch mit anderen JuJE gekommen wäre und etwas frustriert darüber war, nun keine weiteren Interessierten kennenlernen zu können.

Durch den besonderen Umstand, dass wir somit nur zu dritt waren, also die Teilnehmende, meine Unterstützung Lukas und ich als Moderatorin, entschieden wir, dass Lukas (der bei den Gruppenworkshops eher am Rande neben der Workshopwand saß) und ich uns zu ihr setzen würden. Hierdurch sollte der Workshop eher einen Gesprächscharakter haben, und sie sich nicht so beobachtet fühlen. Das bedeutete konkret, dass auch Lukas eine etwas aktivere Rolle einnahm und zwischendurch Nachfragen stellte, wir beide aber

³⁴ Zitiert nach der Selbstdarstellung der Evangelischen Jugendarbeit: <https://www.ejw.de/wir-ueber-uns/wer-wir-sind/>. Abgerufen am 10.12.2021.

solange ihre Angehörigen nicht sicher seien. Außerdem müsse die Aufnahmegesellschaft auch verstehen, dass „die Wunden des Krieges nicht so einfach verheilen“. In unserer Gesellschaft gebe es hierfür allerdings nicht genug Verständnis und Mitgefühl, Interesse und Anerkennung beziehungsweise Unterstützungsangebote für die Überlebenden von Kriegsgewalt.

5.3.1.2 Frieden – nicht im Krieg mit sich selbst sein

Neben der globalen Friedensperspektive betonte die Teilnehmende einen intrapersonellen Frieden als zentral: Sie bezeichnete insofern Frieden als „nicht im Krieg mit sich selbst sein“. Hierunter verstand sie das Phänomen, dass viele Menschen unglücklich seien und sich nicht lieben und akzeptieren könnten, wie sie sind. Als Beispiel nannte sie Depressionen, Selbstmordversuche und psychische Erkrankungen, aber auch grundsätzlich das Problem, nicht zufrieden sein zu können. Auf meine Frage, weshalb Menschen im Krieg mit sich seien, erklärte sie, dass es daran liege, „weil wir liefern müssen“ und das kapitalistische System nicht auf unser Wohlbefinden achte. Der Leistungsdruck innerhalb der Gesellschaft breche viele Menschen, die deshalb häufig anschließend emotionale Unterstützung bräuchten. Neben den Hindernissen für Frieden, die der Kapitalismus mit sich bringe, identifizierte sie auch weitere strukturelle Erklärungen, weshalb Menschen im Krieg mit sich seien. So könne die gruppenspezifische Diskriminierung sowohl auf der interpersonalen als auch auf der strukturellen Ebene dazu führen, dass Menschen sich in ihrer Haut nicht wohl fühlen könnten. Als Beispiel nannte sie die LGBTQI*-JuJE in Frankfurt. So hindere die psychische und physische Gewalt in Familie und Umfeld, aber auch die strukturelle Gewalt (zum Beispiel fehlende nichtbinär geordnete Toiletten) Trans*-Menschen daran, sich als akzeptierter Teil der Gesellschaft zu empfinden.

5.3.1.3 Hindernisse für Frieden im Innern und außen

Diese individuelle Ebene von Krieg und Frieden führe ihrer Meinung nach dazu, dass man sich den strukturellen Zwängen des kapitalistischen Systems (wie der Selbstoptimierung und der Reduktion des Menschen auf die Produktivität) ausliefere, die wiederum dazu führten, dass man „keine Zeit“ habe und selbstfixiert werde. Der Glaube könne auf individueller Ebene

helfen, inneren Frieden zu finden, weil er die Gläubigen dazu verpflichte „deinen Nächsten [zu lieben] wie dich selbst“. Es gebe somit eine Pflicht zur Selbst- und Nächstenliebe, die auch dazu anhalte, sich von gesellschaftlichen Zwängen zu lösen, die hiermit im Konflikt stünden.

Auf der gesellschaftlichen Ebene sei ein weiteres Hindernis für Frieden das fehlende Engagement. Die Teilnehmende erklärte es damit, dass die Menschen kein Interesse hätten sich für Frieden zu engagieren, weil sie keine unmittelbare Bedrohung durch Krieg verspürten. Hierbei verwies sie auf die Friedensbewegung im Kalten Krieg, die aufgrund der konstanten Bedrohung durch einen möglichen Atomkrieg einfacher Menschen mobilisieren konnte, weil sie damit rechnen mussten, unmittelbar von Krieg betroffen sein zu können. Die Gesellschaft in Deutschland jedoch fühle sich heute jedoch nicht von Krieg betroffen: die als einigermaßen sicher empfundene, relative Friedenssicherheit, zusammen mit den individuellen Anforderungen führten dazu, dass die Menschen die Not nach Frieden „anderswo“ verorteten oder einer Friedensbewegung generell keine Priorität einräumten. Frieden brauche daher ihr zufolge „materielle Konsequenzen“ – sei es im Sinne trans-freundlicher Toiletten in der Schule oder im Sinne von Therapieplätzen und psychosozialen Angeboten (sowohl für Geflüchtete als auch zum Beispiel für die LGBTQI*-Community), von denen es aktuell viel zu wenig gebe.

5.3.2 Sicherheit ist ...

Auf meine Frage, was Sicherheit für sie persönlich sei, definierte die Teilnehmende Sicherheit zunächst in zwei Richtungen: Zum einen gebe es Sicherheit, die materiell, also finanziell und physisch sei. Beispielsweise, dass man nicht in einem Kriegsgebiet lebe. Und zum anderen gebe es eine Form von Sicherheit, die mit Geborgenheit bezeichnet werden könne. Insofern lässt sich das von der Teilnehmenden formulierte Verständnis von Sicherheit, ähnlich wie positiver und negativer Frieden (Galtung 1971), als negative Sicherheit (Abwesenheit von Bedrohungen auf die physische Unversehrtheit) und als positive Sicherheit (sich sicher und geborgen fühlen) verstehen.

Obwohl die Teilnehmende Sicherheit als ein zentrales Gut auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene definierte, stand sie dem Sicherheitsbegriff sehr kritisch gegenüber: Sicherheit könne schnell in Kon-

flikt mit Freiheit geraten, wenn mit dem Verweis auf Sicherheit die Grundrechte eingeschränkt würden. In diesem Zusammenhang nannte sie auch den Überwachungsstaat als eine Gefahr für unsere Sicherheit, obwohl oder gerade, weil er mit Verweis auf „Sicherheit“ eigentlich nur Kontrolle ausübe und die Freiheiten einschränke.

Zumal *„brauche man Sicherheit eigentlich nur, wenn es keinen Frieden gibt“*. Umgekehrt sei *„keine Sicherheit ohne Frieden möglich“*. Hiermit distanzierte sich die Teilnehmende auch ganz deutlich von den herrschenden tagespolitischen Diskursen, die stets mehr Sicherheit forderten, bei denen Frieden aber keine Rolle spiele. Im Gegenteil forderte sie: *„Eigentlich brauchen wir mehr Frieden, dann hätten wir automatisch mehr Sicherheit und Sicherheitspolitik wäre gar nicht mehr nötig“*. Insofern fand bei der Teilnehmenden nicht nur eine Abgrenzung des eigenen Sicherheitsverständnisses vom hegemonialen Sicherheitsdiskurs statt, sondern sie priorisierte Frieden ganz klar vor Sicherheit. Dabei definierte sie Sicherheit als ein Resultat von Frieden und umgekehrt Frieden als Bedingung für Sicherheit.

Sicherheit ohne Frieden könne also vielmehr auch ein Sicherheitsrisiko sein. Mit Blick auf die internationale Ebene bezog sie sich hierbei auch auf die USA, die sich selbst als sogenannte *„Schutzmacht“* inszenierten, aber vielmehr Konflikte schürten. In diesem Kontext hob sie hervor, dass *„Patriotismus“* eine *„Gefahr für Frieden und Sicherheit in allen Ländern“* darstelle, weil Frieden und Sicherheit nicht möglich seien, solange einzelne Länder oder Gesellschaften sich über andere stellten.

5.3.3 Und jetzt?

Mit Blick auf das oben bereits erläuterte Verständnis von Frieden, Sicherheit und den Bedingungen dafür formulierte die Teilnehmende unter der Frage *„Und jetzt?“* zunächst inhaltliche Bedingungen an Jugendangebote, damit sie einen Beitrag für Frieden und Sicherheit leisten könnten: Mit Blick auf den Krieg gegen sich selbst solle es mehr sichere Räume geben, wo Menschen akzeptiert werden beziehungsweise sich akzeptiert fühlen. Außerdem müsse das Unterstützungsangebot für hilfesuchende Menschen ausgebaut werden. Mit Blick auf die Frage, wie das gesellschaftliche Interesse für Frieden erhöht werden könne, war es der Teilnehmenden wichtig, dass die

schrecklichen Langzeitfolgen von Krieg sichtbar gemacht und anerkannt werden müssten. Hierbei betonte sie ausdrücklich, dass es ihr nicht darum gehe, die Veteranen als Opfer anzuerkennen, sondern die Folgen für die Zivilbevölkerung sichtbar zu machen und somit Geflüchtete als Überlebende schrecklicher Gewalt in unserer Gesellschaft zu sehen, die unser Interesse, unsere Anerkennung und unser Mitgefühl verdient haben.

Als weitere Anforderungen formulierte sie, dass Frieden anknüpfbar an die Lebensentwürfe von JuJE sein müsse, damit sich JuJE dafür einsetzen. Als ein Beispiel nannte sie für Christ:innen die Andacht, die eine Möglichkeit sei, Frieden ins Bewusstsein zu rücken und auf die christliche Pflicht zu Frieden hinzuweisen. Dies könne dazu beitragen, dass christliche JuJE sich dazu verpflichtet fühlten, dann auch an entsprechenden Protesten wie dem Ostermarsch oder auch an Anti-Kriegs-Demos teilzunehmen. Gleichzeitig sei es wichtig, Frieden *„runterzubrechen“*, also im Kleinen sichtbar zu machen, indem kleine und kurzfristige Erfolge und positive Effekte stärker in den Vordergrund gestellt werden, um so die Motivation für Friedensengagement zu erhöhen. Das könnte auch geschehen indem internationale soziale Kämpfe und ihre Erfolge (beispielsweise gegen kapitalistische Unterdrückung) in Deutschland sichtbar gemacht würden.³⁷ Das könnte u.U. auch einen Ausweg aus der individualisierten und kapitalistischen Denkweise bieten. Insgesamt wünschte sie sich einen Raum, in dem sie sich mit JuJE aus anderen Gruppen, die sich ebenso für Frieden interessierten, austauschen könne, da dieser Austausch und die Diskussion mit Andersdenkenden es einem ermögliche zu wachsen.

Als Formate, die ihr besonders gefielen, nannte sie einen Friedenspodcast, durch den sie sich über Pazifisten wie Martin Luther King und Dietrich Bonhoeffer hatte informieren können. Diese seien inspirierend, einfach zu verstehen, also niedrigschwellig und zugänglich. Sichtbarkeit in den sozialen Medien sei vor allem wichtig, um zu mobilisieren.

5.3.4 Fazit

Besonders interessant am Gespräch mit der Teilnehmenden war ihre enge Verknüpfung von Frieden und

37 Ein aktuelles Beispiel könnten hier die Zapatistas sein.

Sicherheit mit der personalen und spirituellen Ebene. Das äußerte sich zum einen daran, dass sie formulierte, dass viele Menschen „im Krieg mit sich selbst sind“ und keinen inneren Frieden suchen und finden konnten. Hinter dieser Perspektive lag eine klare Kritik am kapitalistischen System, das Menschen darauf reduziere, „liefern“ zu müssen. Ihre Systemkritik spiegelte sich auch in ihrer kritischen Perspektive auf den Sicherheits- und Überwachungsstaat wider, den sie als eine Gefahr für Frieden und Sicherheit bezeichnete. Konkret nannte sie die Fälle (rassistischer) Polizeigewalt. Als Bindeglied und gleichsam Ausweg aus den Herausforderungen für Frieden, die sie auf der psychischen Ebene und der globalen oder Systemebene identifizierte, stand für sie eine Lebenshaltung, die zu einer Suche nach Frieden und zur Nächstenliebe verpflichtete. Dies zeigte sich auch in den Äußerungen der Teilnehmenden, in denen sie das mangelhafte Mitgefühl der hiesigen Gesellschaft mit Geflüchteten bemängelte, die im Ankunftsland häufig erneut von Rassismus und anderen Formen von Gewalt betroffen seien. Für die Teilnehmende ist eine Lebenshaltung, die auf Selbst- und Nächstenliebe beruht, eng mit ihrem christlichen Glauben verknüpft. Zugleich betonte sie, dass es in christlichen Kreisen einer Rückbesinnung auf diese Werte bedürfe. Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass durch den Umstand, dass das Gespräch mit einer einzelnen Teilnehmerin stattfand, sich logischerweise keine Gruppenmeinung einer Realgruppe herausbilden konnte. Die hier vorgestellten Perspektiven beziehen sich daher lediglich auf die Teilnehmerin und sollten auch nicht als repräsentativ für ihre Gruppe gesehen werden.

5.4 Fridays for Future Frankfurt am Main

Fridays for Future Frankfurt (FFF) ist Teil einer globalen Bewegung von Schüler:innen und Studierenden, deren Ziel die Umsetzung eines umfassenden Klimagerechtigkeitsprogramms in Deutschland und weltweit ist. FFF aus Frankfurt am Main ist eine von über 700 selbstorganisierten Ortsgruppen bundesweit, die sich über eine bundesweite Delegiertenkonferenz und in 20 Arbeitsgruppen abstimmen (Bruhns et al. 2019). Dem Institut für Protest- und Bewegungsforschung zufolge besteht die Bewegung zu einem Großteil aus Studierenden und Gymnasialschüler:innen – lediglich 4,5 % gingen demnach auf Realschulen und

nur 0,6 % auf Haupt- und Mittelschulen (Sommer et al. 2019: 11-14; 31-35). 59.5% der Teilnehmenden identifizierten sich als weiblich (Haunss und Sommer 2020: 74, 232).

Die Workshop-Gruppe von FFF Frankfurt a.M. war die größte Workshop-Gruppe und bestand aus acht JuJE zwischen 15 und 22 Jahren (2m/6 FLINTA*³⁸). Die Atmosphäre war insgesamt gut. Zu Beginn des Gesprächs waren insbesondere die sehr jungen Teilnehmenden, vermutlich aufgrund der hohen Altersdifferenz untereinander, eher zurückhaltend. Zum Ende hin trugen jedoch auch sie zentrale und auch abweichende Redebeiträge zur Diskussion bei, definierten ihr spezifisches Interesse und formulierten einzelne Punkte und Leerstellen. Insgesamt beteiligten sich alle Teilnehmenden aktiv am Workshop und waren sehr aufmerksam und interessiert. Insbesondere formulierten sie in der Abschlussrunde das Bedürfnis, sich mit den anderen Gruppen auszutauschen und zusammenzukommen.

Als dominantes Thema stand der städtische Raum im Zentrum – sowohl als öffentlicher als auch als sozialer Raum. Mit Blick auf Letzteres ging es vor allem um die gesellschaftliche Fragmentierung und die Frage, wie vom urbanen Raum aus ein gemeinschaftsprägender Prozess aufgebaut und die gesellschaftliche Fragmentierung und Individualisierung überwunden werden könnte. Darüber hinaus gab es, ähnlich wie bei Miranda, eine Orientierung an der globalen Perspektive, die jedoch sehr abstrakt und theoretisch blieb. Konkret wurde das Gespräch mit Blick auf Konflikte in Frankfurt sowie auf Hindernisse und Potentiale für Frieden und Sicherheit. Die beiden Ebenen (lokal und global) wurden von den Teilnehmenden jedoch kaum verknüpft. Überraschend – aber vielleicht auch eine Folge der fehlenden Verknüpfung zwischen lokalen und globalen Themen – war, dass ökologische Themen und die Umwelt insgesamt kaum eine Rolle in den Gesprächen der Teilnehmenden von FFF spielten.

5.4.1 Frieden

Im Gespräch mit den Teilnehmenden entwickelten sich drei Dimensionen von Frieden: der internationale beziehungsweise globale Frieden ohne Krieg und

³⁸ FLINTA* steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans und agender Personen.



Workshopleinwand der Gruppe Fridays for Future

Waffen, der durch globale Gerechtigkeit hergestellt werden muss und daher erst existieren kann, wenn „Mensch und Natur nicht mehr ausgebeutet“ werden und ein alternatives System zum Kapitalismus aufgebaut wird. Der gesellschaftliche Frieden, der sich durch ein konfliktfreies Zusammenleben der Menschen untereinander auszeichnet und ein gutes Leben für alle ermöglicht. Also ein Frieden, der durch die friedliche Kommunikation zwischen unterschiedlichen Menschen hergestellt wird und dadurch keine gesellschaftlichen Konflikte forciert. Und zuletzt Frieden auf der physischen Ebene, der sich dadurch auszeichnet, dass man „*gefahrlos rausgehen*“ kann. Ein Teilnehmender bezeichnete Frieden als „*utopisch*“ – also als einen Zustand, der nicht erreicht werden könne.

5.4.2 Sicherheit

Ausgehend vom Verständnis von Frieden wurde Sicherheit auf der individuellen Ebene als die Möglichkeit, „über sich selbst entscheiden zu können“ und „keine Angst um das eigene Leben haben zu müssen“, definiert. In diesem Kontext wurde sie mit persönlicher Freiheit in Verbindung gebracht – und so als eine Voraussetzung für Aktivismus definiert. Erst wenn es eine gewisse individuelle Sicherheit gebe, könne man für Frieden kämpfen und sich engagieren – Widerstand und Friedensaktivismus sei wegen Repressionen in vielen Ländern nicht möglich. Auf der individuellen Ebene wurde Sicherheit auch als existenzielle Sicher-

heit definiert, also an die Befriedigung physischer Grundbedürfnisse geknüpft, sowie Sicherheit auch als Planbarkeit oder Berechenbarkeit definiert.

Ähnlich wie bereits auch schon bei anderen Gruppen wurde Sicherheit sowohl positiv als auch negativ konnotiert. Positiv, insofern Sicherheit als Schutz für Individuum und Gemeinschaft verstanden wurde. Eine Sicherheit, die nicht die Rechte, Freiheiten oder Unversehrtheit Anderer eingrenze, sondern sie im Gegenteil gewährleiste. In diesem Zusammenhang nannten die Teilnehmenden auch sichere Räume und ein Wohlfühlen beziehungsweise das Vertrauen gegenüber anderen als zentrale Aspekte eines „*emotionalen Sicherheitsgefühls*“, das als sehr wichtig wahrgenommen wurde (und in Abgrenzung zum hegemonialen Sicherheitsbegriff ins Spiel gebracht wurde).³⁹ Hier ging es vor allem darum, Räume zu haben, in denen die eigenen Grenzen respektiert werden und es kein übergriffiges Verhalten gebe, das dazu führe, dass man sich „*unwohl*“ fühle. Sich „*sicher zu fühlen*“ bedeutete für die Teilnehmenden jedoch auch, das Leben planen und über sich entscheiden zu können und beinhalte eine gewisse Berechenbarkeit der Zukunft. Insofern ging es den Teilnehmenden auch darum, eine gewisse „*existenzielle Sicherheit beziehungsweise ein Dach über dem Kopf*“

39 Das könnte mit der EJW-Teilnehmenden zusammen als positive Sicherheit verstanden werden.

zu haben“ und damit auch um materielle Sicherheit. Dieses Verständnis von materieller Sicherheit könne jedoch nicht an quantifizierbare Kriterien geknüpft werden. Insofern stellte ein Teilnehmender auch noch mal viel grundsätzlicher in Frage, ob „Sicherheit“ objektiv gefasst und definiert werden könne oder ob es nicht ohnehin ein subjektiver Zustand sei, der zum einen von Person zu Person unterschiedlich sein könne und zum anderen weniger von sogenannten „hard facts“ (materielle, finanzielle, strukturelle Sicherheit) abhängen, als vielmehr durch „soft facts“ (also interpersonale und gesellschaftliche beziehungsweise psychosoziale Zusammenhänge, wie eine gut funktionierende, aktive Nachbarschaft) mit geprägt werde: „Was nehmen Menschen als Sicherheit wahr, nicht was ist Sicherheit“.⁴⁰

Dieses Verständnis von „Sicherheit als etwas Positives, [das] aber im öffentlichen Diskurs eher konservativ besetzt“ ist, grenzten die Teilnehmenden klar von einem für sie negativ konnotierten Verständnis von Sicherheit ab: eine „egoistische Sicherheit“, die auf Kosten anderer gehe (etwa Gentrifizierung und *Hostile Design*⁴¹), sowie der staatlich geprägte Sicherheitsbegriff mit dessen Hilfe eigentlich Kontrolle gegenüber der Zivilbevölkerung ausgeübt werde – wie es beim „Sicherheitsapparat“ der Fall sei. Insofern gehe mit „Sicherheit“ immer die Gefahr einher, dass man in den individuellen Freiheiten eingegrenzt werde und „ins Fadenkreuz“ gerate. Insofern könne Sicherheit schnell „schief gehen“ und „macht Angst“. Dann führe Sicherheit genau zum Gegenteil und man fühle sich mit „mehr Sicherheit weniger sicher“. Sicherheit könne zudem auch Gesellschaften trennen und fragmentieren und sei daher auch ein Risiko für Frieden. Vor diesem Hintergrund sei es wichtig, nicht

nur zu unterscheiden, was wir unter Sicherheit verständen, sondern auch, an wen sich die Sicherheit richte und für wen die Sicherheit sein soll.

5.4.3 Frieden und Sicherheit in Frankfurt

Ausgehend von den oben genannten Reflexionen wurde mit Blick auf Frankfurt die Frage nach der „Sicherheit“ als Sicherheitsrisiko und als Hindernis für Frieden in der Stadt weiter konkretisiert und konkrete Bedingungen für Frieden und Sicherheit (hier als gelebte Sicherheit, nicht als Sicherheitsdiskurs, der zu Unsicherheit führt) ausformuliert. Während Frankfurt bei den Teilnehmenden in der Vorstellungsrunde zunächst – ähnlich wie auch bei Miranda und der JFW – für Vielfalt (vielfältige Lebenssituationen, unterschiedliche Menschen) und für das politische Aufeinandertreffen dieser Vielfalt stand und dementsprechend positiv behaftet war, führte die Frage nach Frieden und Sicherheit in Frankfurt dazu, dass die Teilnehmenden den Blick auf lokale Ungerechtigkeiten wie Diskriminierung entlang von „Klasse beziehungsweise Armut, Rassismus, Sexismus, Transfeindlichkeit und Homophobie“ richteten, die sich durch die physische und strukturelle Vertreibung von als deviant oder von der Norm abweichend kategorisierten Gruppen aus den Vierteln manifestieren. Hierbei wiesen sie nicht nur auf die von Miranda bereits genannte Gentrifizierung hin, sondern brachten auch *Hostile Design* (feindliche Architektur, die Bevölkerungsgruppen aus dem öffentlichen Raum verdrängt, ohne ihre Probleme zu lösen) ins Gespräch⁴². Demnach richte sich diese Art des Städtebaus gegen nichtsesshafte Menschen und gegen Menschen, die auf der Straße leben, da ihnen jegliche Schutz- und Ausruhmöglichkeit genommen werde. Gleichzeitig nehme *Hostile Design* auch der sesshaften Bevölkerung die Möglichkeit, mit Fremden zufällig in Austausch zu kommen, wie es früher in Parks durchaus der Fall gewesen sei. Der öffentliche Raum könne immer weniger für den Aufbau von Nachbarschaft genutzt werden, was Menschen insgesamt aus dem öffentlichen Raum verdränge und zu Isolierung und Individualisierung führe. Hierdurch würde die gesellschaftliche Fragmentierung gefördert, was soziale, nachbarschaftliche Organisation erschwere, die beispielsweise für den Kampf gegen Gentrifizierung, Vertreibung und soziale Ungerechtigkeit notwendig wäre.

Vor diesem Hintergrund bekam Sicherheit hier wieder eine sehr negative Komponente, da das *Hosti-*

40 Ein Beispiel hierfür wäre, dass Menschen mit höherem Einkommen sich trotzdem subjektiv nicht unbedingt finanziell sicherer fühlen als Menschen mit niedrigerem Einkommen.

41 Als *Hostile Design* – also als feindseliges Design – wird die zunehmende Umgestaltung des öffentlichen Raums durch urbane Architektur beschrieben, die darauf abzielt, zu verhindern, dass Menschen im öffentlichen Raum verweilen. Sei es durch das Entfernen von Bänken und Sitzflächen und den Austausch einfacher Sitzbänke gegen gewellte Sitzflächen, das Anbringen von Armlehnen oder Spitzen bzw. „Schweineohren“ in der Mitte von Bänken, und Noppen oder Stacheln auf Flächen im öffentlichen Raum, die allesamt das Hinlegen unmöglich machen. Weitere Aspekte sind die Abschrägung von Fenstersimsen öffentlicher Gebäude und die nachträgliche Anbringung von Säulen in Ecken, damit Menschen sich dort nicht hinsetzen und Windschutz finden können.

le Design unter anderem auch mit Verweis auf die vermeintlichen Sicherheitsbedrohungen von „Herumlungernden“ verteidigt wird. Insofern sei „Hostile Design Ausdruck von Sicherheit für die einen auf Kosten anderer“. Ziel sei es, Kapitalschwache räumlich zu vertreiben, um den Raum für kapitalstarke Menschen attraktiver zu machen, die sich von Armut „bedroht“ fühlten. Dies biete den Menschen „Sicherheit vor schlechten Gefühlen, weil sie sich nicht mit der Lebenssituation Marginalisierter auseinandersetzen müssen“.⁴² Durch *Hostile Design* handle die „Staatsgewalt entlang von Kapitalinteressen“ auch im Frankfurter Raum. Die lokalen Ungerechtigkeiten in Frankfurt spiegelten letztendlich auch globale Ungerechtigkeiten wider, denn die finanzielle Sicherheit zahlreicher Menschen in Frankfurt, die von der Börse und anderen Wirtschaftszweigen profitierten, sei ein Ergebnis der Ausbeutung anderer woanders.

5.4.4 Und jetzt?

Ausgehend von den oben genannten Überlegungen benannten die Teilnehmenden Forderungen, die sich als zwei zentrale Strategien zusammenfassen lassen, um von Frankfurt aus einen Beitrag zu Frieden und Sicherheit zu leisten: Erstens den öffentlichen Raum zurückzuerobern und zweitens in Frankfurt eine Milieus und „Blasen“ übergreifende Gemeinschaft aufzubauen.

Der neoliberale urbane Städtebau, verkörpert durch *Hostile Design* und Gentrifizierung, verhindere, dass Menschen zufällig ins Gespräch kämen und sich kennenlernen könnten. Das erschwere es zum einen, milieübergreifend zu arbeiten, und zum anderen auch Bewusstsein darüber zu schaffen, dass das Wohlergehen aktuell auf Kosten anderer produziert werde. Der Rückzug sowohl von Marginalisierten als auch von sozialen Initiativen aus dem öffentlichen Raum in private Räume verstärkte eine gesellschaftliche Spaltung in Milieus und Blasen, die die Existenz von bereits existierenden alternativen Gesellschaftsentwürfen für viele unsichtbar machten und außer Reichweite

hielten. Das wirke einem Paradigmenwechsel und dem Widerstand gegen den Kapitalismus entgegen. Öffentliche Räume zurückzuerobern wäre insofern eine Strategie, um Initiativen aus den „Grüppchen“ „auf die Straße zu tragen“, etwa durch eine „Stellwand, die die alternativen Gesellschaftsentwürfe, die es schon in der Stadt gibt, sichtbar macht“ oder eine „Stellwand, die die Menschen fragt, was sie sich wünschen“.

Kultur solle den öffentlichen Raum zurückerobern und positive Beispiele – das, „was möglich ist“ – sichtbar machen. Weitere Ideen der Teilnehmenden umfassten, die Erinnerungskultur im öffentlichen Raum zu dekolonisieren (beispielsweise, indem Kolonialstatuen durch „Statuen von Unten“ ersetzt würden) und eine Atmosphäre aufzubauen, die „den Opfern, nicht den Tätern [sic!]“ gedenke.

In Frankfurt gebe es zahlreiche Projekte mit guten Ideen – trotzdem blieben viele „in ihrer eigenen Blase“. Für den Aufbau von Frieden in Frankfurt sei ein stärkerer „Austausch zwischen Gruppen“ notwendig, um voneinander zu lernen und miteinander Alternativen zu entwickeln. Als eine Möglichkeit, das zu tun, wurden Wohnprojekte genannt, bei denen „Wohnraum zwischen verschiedenen Personen(-gruppen)“ geteilt wird, um so den kulturellen Austausch zu fördern. Als ein Beispiel für gruppenübergreifende Projekte wurde hier die Ada-Kantine genannt – eine solidarische Küche in Frankfurt-Bockenheim, die Essen auf Spendenbasis zugänglich macht: „Das Ziel ist es, dass sich die Grenze zwischen denen, welche die Infrastruktur schaffen und den Gästen, die herkommen, auflöst. Das Ideal wäre, wenn beide Gruppen hier zusammen etwas schaffen, zusammenwachsen und auch politisch etwas bewegen.“⁴³ Gemeinnützige Angebote und Kulturprojekte, die soziale Grenzen überwinden, sollten nach Ansicht der Teilnehmenden gestärkt werden. Ebenso müssten auch weiterhin „autonome Räume“ geschaffen werden, die es auch jetzt schon ermöglichten, „Alternativen [zu] leben“. Sie sollten aber stärker zusammen statt nebeneinander arbeiten. Vor diesem Hintergrund gab es auch die Forderung der JuJE an die alternative Community, dass sie „sich stärker aufeinander beziehen und stär-

42 Ein weiteres Beispiel für solch negativ konnotierte Sicherheit, das in diesem Zusammenhang genannt wurde, waren Gated Communities, geschlossene Wohnkomplexe mit verschiedenen Arten von Zugangsbeschränkungen. Allerdings verwiesen die Teilnehmenden auch hier darauf, dass diese nur vermeintlich Sicherheit für die Bewohner:innen schafften, da sie ein stark bewachter Raum seien.

43 Zitiert nach dem Selbstverständnis der Ada-Kantine: <https://ada-kantine.org/unsere-gaeste/>. Zugriff am 11.12.2021

ker zusammenarbeiten und weniger als eigene Bubbles“ existieren solle, „weil es denen natürlich auch viel mehr Kraft gibt und einfach viel mehr Strukturen aufbaut als weiterhin diese Inseln [...]“.

Veranstaltungen sollten zudem darauf abzielen „glokale Verknüpfungen“ sichtbar zu machen, also beispielsweise wie Frankfurt von Ausbeutung anderswo profitiere und wie globale Kämpfe sich lokal wiederholten (zum Beispiel Ausbeutung von Menschen entlang von Rassismus und Staatsbürgerschaft oder Ausbeutungskonflikte im Globalen Süden für den städtischen Umbau mit *Hostile Design* im Globalen Norden). Die Teilnehmenden nannten als weitere Beispiele aber auch Workshops wie diesen, da sich hier die Möglichkeit biete, auf eine freie (beziehungsweise induktive) Art ins Gespräch miteinander zu kommen und die „individuelle Auseinandersetzung“ zu fördern, so dass Menschen sich mit Fragen auseinandersetzten wie „Was will/brauche ich eigentlich? Was bedeutet das für mich?“.

5.4.5 Fazit – Soziale Ungleichheit und Ausgrenzung; Lee(h)rstelle Ökologie?

Wie am Gespräch entlang von Frieden und Sicherheit im Allgemeinen und in Frankfurt im Spezifischen deutlich wurde, dominierte bei den Teilnehmenden von FFF ein Verständnis von Frieden mit Blick auf soziale Ungleichheit, Ausgrenzung und gesellschaftliche Fragmentierung, was sich in Frankfurt ganz konkret im öffentlichen Raum manifestiert. Sicherheit sei hier als eine Ressource zu verstehen, die nicht nur ungleich verteilt sei, sondern auch genutzt werde, um Kontrolle über die Gesellschaft auszuüben und soziale Organisation „von Unten“ für eine gerechtere Gesellschaft i.S.v. einem positiven Frieden zu verhindern. Hierdurch spielte Sicherheit in der Sicht der Teilnehmenden eine zentrale Rolle für Un-Frieden.

Überraschend war im gesamten Gespräch, dass Umwelt und Natur nur ein einziges Mal genannt wurden („Frieden = keine Ausbeutung von Mensch und Natur“), danach das Thema allerdings kaum eine weitere Rolle spielte und auch nicht erwähnt wurde. Umwelt(-zerstörung) wurde weder als Auslöser für Fluchtbewegungen und/oder Herausforderung für Frieden und Sicherheit thematisiert, noch problematisiert, dass die Umweltbedrohungen für die von ihnen kritisierten Sicherheitsdiskurse genutzt werden könnten. Auch keine Bedeutung fanden der Kampf

um natürliche Ressourcen als Kriegsursache (beispielsweise der Krieg um Öl und bald um Wasser). Auch die verheerenden Auswirkungen von Krieg und Rüstungsmaschinerie, also Waffenherstellung, -lagerung und -vernichtung, für die Umwelt fanden keine Erwähnung im Gespräch. Ich fragte im Laufe des Gesprächs noch mal nach: „Was mich überrascht: Ihr habt ja jetzt nicht so viel zu der Verknüpfung von Umwelt und Frieden und Sicherheit beziehungsweise Krieg und Konflikt gesagt. Findet ihr das nicht so wichtig oder seht ihr da keinen Zusammenhang?“ Nach einem Moment der Stille sagte einer der Teilnehmenden: „doch doch, haben wir ja!“ und verwies auf das eingangs genannte Schild. Als weiter nichts kam, sagte ich: „Achso, ja, stimmt“. Ich erwähnte anschließend die oben genannten Überschneidungen wie Umweltverschmutzung durch Rüstung etc. Die Teilnehmenden wirkten sehr überrascht, was die Workshopbegleitung und ich im Nachhinein so interpretierten, dass sie bisher nicht über diese Verschränkungen nachgedacht hätten. Im Abschlussgespräch (Was nehme ich mit? Was lasse ich hier?) wurde dies auch von einer Teilnehmenden bestätigt, die verbalisierte, dass sie die „Verknüpfung von Umweltzerstörung und Krieg“ mitnehme und „gerne mehr dazu machen und erfahren würde“.⁴⁴

5.5 Studierendenverband Die Linke. SDS

Die Linke.SDS ist der Studierendenverband der Partei „Die Linke“. Er ist an etwa „50 Universitäten bundesweit aktiv und setzt sich für eine Demokratisierung der Hochschule, Raum für kritische Wissenschaft, selbstbestimmtes und kostenfreies Studium sowie Bildungsgerechtigkeit ein.“⁴⁵ Seit 2007 ist er auch in Frankfurt am Main aktiv.

Vom SDS kamen sieben Teilnehmende zwischen 21 und 29 Jahren (6m/1w). Hiermit waren sie die Gruppe mit dem weitaus höchsten Altersdurchschnitt im

⁴⁴ Im Nachgang des Gruppenworkshops hielt ich den Kontakt zu einigen Teilnehmenden aus der Gruppe und erfuhr, dass sie diese Le(h)rstelle durchaus für ihre eigene Arbeit ernstgenommen hatten und daran arbeiteten.

⁴⁵ Zitiert nach dem Selbstverständnis des Studierendenverbands SDS.Die Linke: <https://www.die-linke.de/partei/parteidemokratie/die-linkesds/>. Zugriff am 11.12.2021

5.5.1 In Frankfurt bewegt mich ...

Ähnlich wie bei Miranda war auch beim SDS zu erwarten, dass Frankfurt für sie stark mit dem Studierendenleben verknüpft ist. In diesem Sinne wurden Bildungsausschüsse und das politische Leben in Frankfurt genannt sowie die Teilhabe- und Inklusionspolitik mit Blick auf Bildung auch für divers Benachteiligte formuliert. Stärker jedoch als mit Bildung verbunden sie Frankfurt bereits in der Vorstellungsrunde mit sozialer Ungleichheit und identifizierten Gentrifizierung als ein Thema, an dem ein Kampf für soziale Gerechtigkeit stattfinden oder stattfinden müsse. Aber auch Punkte wie „Gerechtigkeit und Frieden“, oder „die Welt“ wurden genannt.

5.5.2 Frieden

Zunächst war das Gespräch um Frieden sehr weit gestreut und ging von der persönlichen und interpersonellen beziehungsweise sozialen Friedensebene bis zur gesellschaftlichen und internationalen Ebene. Auf der persönlichen Ebene formulierte eine Teilnehmende „inneren Frieden empfinden“, was auch beinhalte, „sich mit anderen wohlfühlen“ zu können, und insbesondere bedeute, sich vor der Bewertung von anderen sicher zu fühlen – insofern gab es hier bereits direkte Anknüpfungspunkte zur Frage nach Sicherheit. Es wurden auch interpersonale Kriterien für Frieden formuliert, wie „Frieden als eine soziale Beziehung“ und „eine Frage des individuellen Miteinanders“, aber auch Frieden als „respektvolles, solidarisches Miteinander“. Auf der gesellschaftlichen Ebene schließlich verknüpften die Teilnehmenden Frieden mit sozialer Gerechtigkeit und der Abwesenheit von Unterdrückung und Zwang. In diesem Zusammenhang wurde auch der Kapitalismus und die damit einhergehende Ungleichheit genannt, die Frankfurt als „Bankenstadt“ beherberge und Abstiegsängste forcieren. Insofern wurde Frieden mit Blick auf materielle Sicherheit als „Berechenbarkeit der Lebensverhältnisse“ bezeichnet. Frieden wurde aber direkt auch mit der internationalen, zwischenstaatlichen Ebene verknüpft und als Abwesenheit von Krieg und gewaltsamen Konflikten bezeichnet („Abwesenheit von Krieg und Konflikten und Gewalt“, „Abwesenheit von Unterdrückung“ sowie „Abwesenheit von Motiven oder Notwendigkeit für Krieg“). Auch hier wurde an den Punkt des Kapitalismus angeknüpft und darauf verwiesen, dass für Frieden kapitalistische Motive für Krieg (Profit) fehlen müssten.

Außerdem wurde bereits in der ersten Runde Frieden als Utopie bezeichnet – hier jedoch in Unterschied zu den anderen Gruppen von einem Teilnehmenden positiv konnotiert: „Frieden als politisches Ziel, für das es sich zu kämpfen lohnt“. Der „Gedanke an Frieden ist motivierend“ und habe „eine anziehende Kraft“. Diese Perspektive auf Frieden als motivierender Horizont wurde von den anderen Teilnehmenden zwar überrascht aufgenommen, bekam aber Zustimmung.

5.5.3 Sicherheit ist ... selbstbestimmte Sicherheit und Autonomie

Interessanterweise wurde Frieden sehr eng mit Sicherheit verknüpft: so gebe es „im Frieden existenzielle Sicherheit und physische Sicherheit“, als auch die „Sicherheit, von anderen akzeptiert zu werden“. Auch sei Frieden die notwendige Bedingung für eine vollständige Sicherheit. „Wenn es Frieden gibt, fühlt man sich sicher“. Sicherheit sei also „an sich etwas Positives“, jedoch werde der Begriff „politisch oft anders verwendet“. Das hegemoniale Verständnis von Sicherheit sei eines von „Law & Order“, dessen „Sicherheitspolitik besser als Unsicherheitspolitik“ bezeichnet werden könnte. Insbesondere der Sicherheitsapparat wurde kritisiert. Ein Teilnehmender führte mit Bezug auf sein Herkunftsland Brasilien aus, wie der Sicherheitsapparat nicht zu mehr gefühlter Sicherheit, sondern zu mehr Unsicherheit führe: Denn es gebe zwar *Gated Communities* und viel Polizei, aber das ändere nichts an der Kriminalität und führe vor allem nicht zu einem „Sicherheitsgefühl“. Insofern gebe es einen Widerspruch zwischen den Forderungen von Sicherheitspolitik und ihren Effekten. In Abgrenzung zu dieser „fremdbestimmten Sicherheit“ definierte er Sicherheit in der Folge als einen Zustand, bei dem man sich ohne einen Sicherheitsapparat sicher fühle, was von einem anderen Teilnehmenden als „selbstbestimmte Sicherheit“ benannt wurde. Frieden und Sicherheit seien dann das gleiche, wenn es keine Bewachung gebe und keine Kontrolle von außen (nötig sei). Insofern war Sicherheit nur dann positiv konnotiert, wenn es mit Freiheit im Einklang war. Als zentrales Hindernis für Sicherheit wurde auch hier wieder „Profit“ genannt.

5.5.4 Frieden und Un/Sicherheit in Frankfurt a. M.

Für Frankfurt bedeute Frieden schaffen zunächst, eine „Situation zu schaffen, in der niemand jemand etwas

wegnehmen braucht“. Ein Teilnehmender erwiderte hierauf: „Hohe Mieten führen zu Leben in Unsicherheit“. Um Sicherheit in Frankfurt zu fördern, müsste also zunächst einmal in Frage gestellt werden, „ob tatsächlich alle immer mehr Geld brauchen“. Konkret führten die Abstiegsängste nämlich dazu, dass die Menschen mit ihrem Lebensstandard – ungeachtet wie er materiell aussehe – nicht zufrieden sein könnten. Auf meine Frage „Was könntet ihr von Frankfurt aus für mehr Frieden und Sicherheit tun?“ hin schienen die Teilnehmenden zunächst von der Aufgabe etwas überfordert, konkrete Maßnahmen benennen zu sollen. Ein Teilnehmender berichtete, er wohne selbst im Bahnhofsviertel und dort gebe es „viel Streit, körperliche Auseinandersetzungen, hohen Alkoholkonsum in der Kneipe“. Im Bahnhofsviertel offenbarten sich auch die kapitalistischen Ausgrenzungs- und Ausbeutungsdynamiken Frankfurts: Die Bahnmissionschließe spezifische Personengruppen wie Sinti:zze und Rom:nja von Unterstützungsleistungen aus und der hohe Alkoholkonsum in der Kneipe sei ein Ergebnis der unmenschlichen Arbeitsverhältnisse, unter denen osteuropäische Arbeiter:innen in Frankfurt lebten, die häufig in prekären Arbeits- und Lebensbedingungen harte, physische Arbeit leisten müssten. Das führe zu „Aggressivität der Menschen dort untereinander“. Auf die Frage, was dort gemacht werden könnte, forderte der Teilnehmende, „diese Situation müsste sozialpolitisch gelöst werden“ – es brauche „mehr Bildung und einen höheren Mindestlohn“. Ein weiterer Teilnehmender bat darum, „unkonkreter zu werden“: „Menschen müssten zunächst überzeugt werden, dass sie keine Gegner sind“. Die Verhältnisse im Bahnhofsviertel seien, so ein anderer Teilnehmender, ein Zeichen des fehlenden Respekts für alle Menschen, was zu Konflikten untereinander führe, die im Bahnhofsviertel explodierten. Der Bildungsraum im Gallusviertel wurde hier als ein Raum genannt, der die Grenzen zwischen den Menschen überwinden könnte.

5.5.5 Und jetzt?

Entlang der Frage, was „ein Schritt sein könnte, der in Frankfurt angegangen werden kann“, entfaltete sich zunächst ein dynamisches Gespräch um das Risiko und Potential von Affekt, das vor allem von zwei Teilnehmenden geführt wurde. Es sei wichtig, dass der Mainstream durchbrochen werde. Ein Teilnehmender forderte, das „Leiden durch Kriege“ müsse „sichtbar und emotional erfahrbar“ gemacht werden, zum

Beispiel durch „Performances“ und „Happenings“ am Campus. Positive Beispiele müssten erlebbar gemacht werden. Eine affektive Ansprache sei „mit das Wichtigste“ um an die Menschen zu gelangen und sie „wachzurütteln“. Soziale Medien sollten stärker genutzt werden, um die Leute zu erreichen. Dem widersprach ein anderer Teilnehmender, der sagte, dass es bereits „viele affektive Reize“ gebe, diese aber nicht ausreichen, um die Menschen zu bewegen. Ein Beispiel davon sei der Umgang mit Affekt in den sozialen Medien, wo um Aufmerksamkeit gehascht werde. Er schlug daher vor, „konkret im Lebensraum Uni“ zu agieren und beispielsweise die Einladung eines Generals, der in Afghanistan gedient habe, zu einer Veranstaltung an die Universität zu verhindern. Es sei wichtig, die Frankfurter Zivilklausel sichtbar zu machen und zu verteidigen – zu wenige wüssten von ihr. Auch hier entfaltete sich erneut eine Debatte zwischen den beiden Teilnehmenden, ob dieser Fall skandalisiert werden sollte oder nicht beziehungsweise wie Affekt in diesem Zusammenhang genutzt werden könne (etwa welche Funktion Kommunikationsguerrilla hier spielen könnte). Ein weiterer Teilnehmender schlug vor, Affekt als Türöffner zu nutzen, aber dann die Menschen mit Information zu überzeugen. Dies wurde später im Sinne eines fiktiven Gerichtsprozesses, der den Afghanistaneinsatz verurteilen solle, konkretisiert.

Ein weiteres, von der weiblichen Teilnehmenden angesprochenes Thema war die Veränderung des interpersonalen Klimas an der Uni. Die Menschen würden sich gegenseitig nicht wahrnehmen, sondern seien indifferent. Dem stimmte ein weiterer Teilnehmender zu – man müsse wieder lernen, sich gegenseitig als Subjekt wahrzunehmen. Ein weiterer Vorschlag war also, das „Miteinander neu zu gestalten“ und „sich als Mensch“ zu begegnen. Die immer größer werdenden sozialen Distanzen müssten überwunden und Parallelgesellschaften aufgebrochen werden. Auf meine Frage, wie das konkret geschehen könnte, wurde neben einer Verstärkung von „Therapieangeboten“ vorgeschlagen, „Räume zu schaffen, um Begegnung zu leben, aber auch zu lernen“. Das beinhalte sowohl Autonome Zentren, aber auch Stadtteilräume. Es müsse also „Räume geben, die über Räume hinausgehen“ – also die Blasen überwinden, in denen sich die Menschen tagtäglich bewegten. Ein weiterer Teilnehmender schlug vor, einen regelmäßigen Raum zu öffnen, in dem „bei Kaffee und Tee darüber gesprochen werden kann, was einen bewegt“ – ein offenes

Diskussionsforum für JuJE in Frankfurt also. Hierfür müssten jedoch zunächst die Bedingungen solcher Zusammenkünfte geschaffen werden: Nicht alle hätten die Ressourcen hierfür. Politisches Engagement sei für viele vor allem ein Zeit- und Ressourcenproblem. Daher müssten solche Orte auch Entlastung in anderen Bereichen schaffen – als Beispiel nannte ein Teilnehmender die Selbstorganisation von Arbeitslosen in der Gründungszeit der Linkspartei beziehungsweise die selbstorganisierte gegenseitige Unterstützung im Rahmen dieser. In diesem Sinne könnten eine Form von „Selbstorganisation gegen Krieg“ sogenannte Beratungsstellen sein, die Menschen beim Umgang mit und beim Kampf gegen Formen struktureller Gewalt unterstützten.

Ein weiterer Punkt, der als „Archive des Widerstands“ benannt wurde, befasste sich mit dem Potential und den Herausforderungen, von der älteren Generation der Linken und insb. von der Friedensbewegung zu lernen. Es sei wichtig zu verstehen, wie die Friedensbewegung bei ihnen funktioniert habe, aber es sei „teils schwierig mit älteren Genossen, weil sie berichten, dass sie viel intuitiv gemacht haben“. Zudem seien Erzählungen von Zeitzeugen auch teils schwierig, da sie unter dem Eindruck der historischen Persönlichkeitsbildung stünden, also durch subjektive Erinnerungen und das Vergessen oder Auslassen von nicht in die Geschichte passenden Aspekten geprägt sind. Außerdem sei heute „vieles anders“. Insofern schlug ein Teilnehmender vor, einen Austausch über „best practices“ und „biggest fails“ zu initiieren, der die unterschiedlichen Kontextfaktoren (Studienformat, Lebensbedingungen, internationale politische Situation) berücksichtigt. Den eigenen Handlungsraum zu verstehen und dementsprechend die „best practices“ anzupassen sei wichtig, um in den Dialog mit der älteren Generation zu kommen, ohne dass ihre Erfolge als reproduzierbare Blaupausen verstanden würden.

5.5.6 Fazit und Wrap-Up

Im Wrap-Up wurden noch einmal ein paar zentrale Punkte sichtbar: So betonten die Teilnehmenden den Raum der Gruppendiskussion, der durch die Workshops ermöglicht wurde, selbst als sehr wertvoll. Es sei bewegend gewesen, den Raum zu haben, über diese wichtigen Themen sprechen zu können. Das Gespräch, also „zusammenzukommen und zu diskutieren“, selbst wurde von allen Teilnehmenden als „sehr wichtig“ und „bewegend“ bezeichnet, denn zu

wissen, dass die anderen ähnlich denken, helfe, vom „drückenden Ohnmachtsgefühl“ wegzukommen und sei „sehr ermutigend“ gewesen. Zum einen, da sie ein gemeinsames Verständnis von Frieden und Sicherheit erarbeiten konnten und erkannt hätten, dass sie selbst in der Lage seien, spontan Einfälle zu Frieden und Sicherheit zu formulieren und konkrete Bedarfe und Veränderungsmöglichkeiten zu definieren – also von der „Theorie zur Praxis“ zu kommen. Das ermutige sie auch, „keine Angst [zu] haben, eine kritische Meinung zu sagen“.

Als wichtig wurden auch die Fragen zu konkreten Aktivitäten – also zum Hinwenden zur Praxis und weg von der rein theoretischen Auseinandersetzung – empfunden. Dabei sei von besonderer Bedeutung gewesen, sich die Frage stellen zu können, „wie ich Menschen sensibilisieren“ kann und wie sich die Teilnehmenden „mit anderen vernetzen“ können. Die praktischen und sozialpsychologischen Effekte des „Sich-zusammentuns“ können auch hier als ein zentraler Aspekt für den Aufbau von Friedensaktivismus genannt werden.

Was es brauche sei jedoch auch ein „48-Stunden-Tag und die Fähigkeit, sich zu beamen“, um eine „große, anschlussfähige Friedensbewegung aufzubauen“. Hiermit kam ganz zum Schluss noch das von den anderen Gruppen bereits viel früher thematisierte Thema „Zeit“ und „Kapazitäten“ auf.

Die weibliche Teilnehmende, die den Punkt des persönlichen Friedens in die Debatte gebracht hatte, wies in der Abschlussrunde darauf hin, dass sie „beim Politischen nicht so mitreden“ konnte. Der Teilnehmende mit eigener Migrationsbiografie betonte in der Abschlussrunde, es sei wichtig, zu einem verstärkten Bewusstsein zu kommen, wie zentral es sei, „aus der Blase zu kommen“. Dies verweist zum einen auf den generellen Wunsch, der auch in den anderen Gruppen laut geworden war, nach der Überbrückung der Spaltung der Gesellschaft. Gleichzeitig weisen die beiden Verlautbarungen der Teilnehmenden, die im Laufe des Gesprächs nicht an die „Expert:innendebatte“ hatten anschließen können, darauf hin, wie wichtig es innerhalb linker und überhaupt politisierter, friedensbewegter Gruppen ist, eine inklusive Form des Gesprächs zu führen und Expert:innenwissen zumindest einladend zu erklären, aufmerksam auf Gruppendynamiken zu sein und so den partizipativen Charakter von Gesprächen beibehalten zu können.

6 Partizipative Auswertung der Workshops zusammen mit JuJE

Da die JuJE in diesem Forschungsprojekt als *Wissenschaffende* ernstgenommen wurden, wurde ihnen auch die Möglichkeit gegeben, sich an der gruppenübergreifenden Auswertung der Workshops zu beteiligen. Sie hatten also die Möglichkeit, selbst den gruppenübergreifenden Auswertungsprozess mitzugestalten und die Ergebnisse mit anderen JuJE gemeinsam zu präsentieren. Hierzu wurden sie am Ende aller Workshops eingeladen und anschließend an die Möglichkeit per E-Mail erinnert. Diese partizipative Auswertungsmethode diente mehreren Zwecken: Erstens sollte so sichergestellt werden, dass die Auswertung nach den Priorisierungen der JuJE selbst erfolgt und darin von ihnen getragen wird, anstatt von den Prioritäten der Organisation oder der Perspektive der Forschenden gesteuert zu sein. Das ist aus forschungsethischer Perspektive wichtig, weil so Fremd- und Fehlinterpretationen abgeschwächt oder vermieden werden können. Aus einer aktivistischen Perspektive bedeutet dies, die *ownership* beziehungsweise Identifizierung der JuJE mit ihren Themen weiter zu stärken und somit das Interesse der Teilnehmenden zu erhöhen, sich weiter in diese Richtung zu engagieren.

Zweitens stellte die gruppenübergreifende Auswertung der Workshops bereits eine Form der Milieübertwindung dar und ermöglichte einen anerkennenden Austausch der JuJE untereinander. Neben den forschungsethischen Aspekten sollte die Methode darüber hinaus auch die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Kooperationen stärken – unter den JuJE sowie gegebenenfalls mit der DFG-VK und dem Frankfurter Jugendring. Die Konzeption sah vor, dass so bereits ein allererster Beitrag zu einem lokal verorteten Friedensengagement von JuJE und dem Aufbau einer milieübergreifenden Jugendkultur geleistet werden kann.

Nach der Durchführung der Gruppen-Workshops kontaktierte ich die Workshop-Teilnehmenden per E-Mail und bat sie, eine kleine Umfrage auszufüllen, in der ich die Nutzung ihrer Daten für zukünftige Kommunikation abfragte sowie, ob sie Interesse an der partizipativen Auswertung und an weiteren Informationen der DFG-VK hätten. Außerdem bot ich vier Termine an, mit der Bitte, anzukreuzen, an welchen Tagen sie Zeit hätten.

Hast Du Interesse am Auswertungsworkshop, zusammen mit Maria (der Moderatorin) und den anderen Gruppen? (Gemeinsame Auswertung der Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Workshops)

13 Antworten



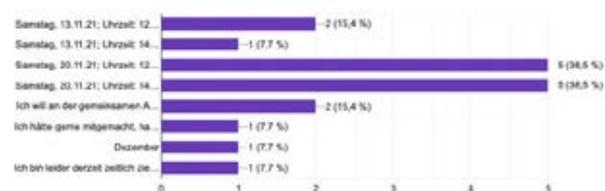
Online Umfrage – Interesse an der Teilnahme am partizipativen Auswertungsworkshop

Nach der Terminfindung konnten von elf Interessierten schließlich sechs JuJE am partizipativen Auswertungsworkshop teilnehmen: Es kamen zwei Teilnehmende von Miranda (1w/1m), zwei von FFF (2m) und zwei Teilnehmende von SDS (2m).⁴⁶ Der Workshop war wie folgt aufgebaut:

1. Kennenlernen (10 Minuten)
2. Recap (Gruppengespräche) (20 Minuten)
3. Auswertung in Kleingruppenarbeit: Was ist...? (45 Minuten)
- Pause (15 Minuten)
4. Ergebnisse und Reflexion (30 Minuten)
5. Und jetzt? (20 Minuten)

Hast Du an einem dieser Termine Zeit für den gemeinsamen Auswertungs-Workshop? (es wird EIN Termin gewählt mit den meisten Zusagen) - es gibt natürlich wieder lecker Essen und Trinken! :-D

13 Antworten



Terminabfrage für partizipativen Auswertungsworkshop

⁴⁶ Auch die EJW-Teilnehmende und die Stadtjugendsprecherin der JFW hatten ihr Interesse geäußert, hatten jedoch zu den Terminen keine freien Kapazitäten.

6.1 Kennenlernen

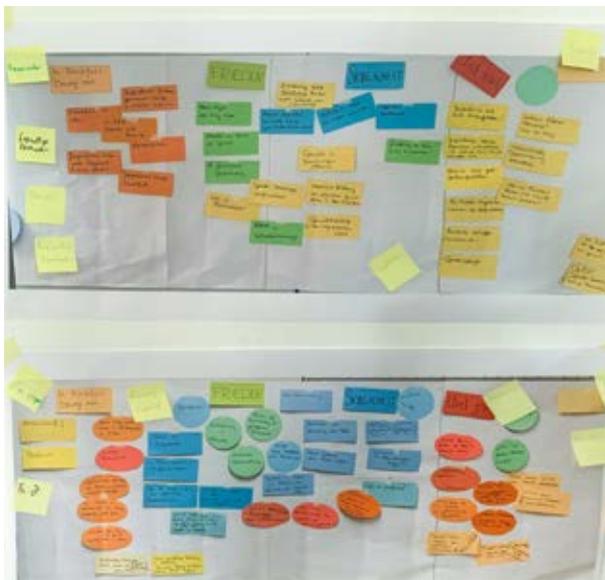
(circa 10 Minuten)

Zwar hatten die Teilnehmenden sich schon vor dem offiziellen Beginn beim Buffet gegenseitig vorgestellt, trotzdem fingen wir noch einmal mit einer kleinen Vorstellungsrunde an, bei der die Teilnehmenden ihren Namen, ihr Pronomen und ihre Organisationszugehörigkeit nannten. Anschließend machten wir ein paar lustige und unkomplizierte *Icebreaker* (zum Beispiel „*jede/r, die schon mal XYZ gemacht hat, springt auf und ab*“). Dadurch, dass die verschiedenen Tätigkeiten addiert wurden, bewegten wir uns immer komischer, was die Teilnehmenden zum Lachen brachte, die Atmosphäre weiter auflockerte und die Teilnehmenden wach und aktiv machte.

6.2 Recap der Gruppengespräche

(circa 30 Minuten)

Im zweiten Schritt ging es darum, zu resümieren, welche Themen in den jeweiligen Gruppenworkshops thematisiert worden waren. Hierzu hatten wir von jedem Workshop die Workshopwand ausgedruckt und an die Wand gehängt.



Recap und Zuordnung der Leinwände zu Gruppen

Ohne die Workshopwände zu besprechen, wurden die Teilnehmenden zunächst aufgefordert, in Eigenarbeit mit *Post-Its* zu vermerken, welche Workshopwand ihrer Meinung nach zu welcher Organisation gehörte. Hierbei gab es bereits eine große Übereinstimmung sowohl zwischen den Teilnehmenden

selbst als auch mit Blick auf ihre Einschätzung der Workshops.

Wir gingen dann von Wand zu Wand und ich ermutigte zunächst diejenigen, die die Workshopwand jemandem zugewiesen hatten, zu erklären, weshalb: „*Hier haben die meisten vermutet, dass diese Wand vom SDS ist. Kann jemand von Euch sagen, wieso ihr sie dem SDS zugeordnet habt?*“

Das gab den Gruppen die Möglichkeit, bestimmte, für sie gruppenspezifische Punkte herauszustellen. Danach bat ich die Mitglieder der Gruppe, deren Stellwand angesprochen war, ihren Workshop in eigenen Worten zusammenzufassen und die für sie wichtigsten Themen und Debatten zu rekapitulieren. Das eröffnete den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich selbst als Gruppe mit Werten und Bedürfnissen vorzustellen und den zuhörenden Teilnehmenden, die Gruppen in ihrer Komplexität und ihren Erkenntnissen anerkennend wahrzunehmen. Anschließend hatten die anderen Teilnehmenden die Möglichkeit, Nachfragen zu stellen, was immer wahrgenommen wurde („*Wieso habt ihr da XYZ stehen?*“). Auch dies förderte die Anerkennung der Teilnehmenden untereinander, indem spezifische Aspekte aufgearbeitet wurden, auf die die anderen Gruppen nicht gekommen waren, die sie aber durchaus auch als interessant /wichtig beurteilten. Hierdurch entstand bereits ein erster inhaltlicher Dialog zwischen den verschiedenen Gruppen darüber, was sie unter Frieden und Sicherheit verstanden, sowie ein erstes Gefühl zu Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen den Gruppen. Im Anschluss ergänzte ich einzelne inhaltliche Punkte, insofern diese von den Präsentierenden noch nicht erwähnt worden waren, insbesondere wenn diese – mit Blick auf die anderen Gruppen – besondere Aspekte oder Alleinstellungsmerkmale der Gruppe darstellten. Dies förderte den gegenseitigen anerkennenden Charakter dieser Austauschphase zusätzlich. Dieser Prozess wiederholte sich, bis alle Gruppen vorgestellt waren.

Bei den beiden Stellwänden, von denen niemand anwesend war, fragte ich auch hier zunächst „*Wieso habt ihr vermutet, dass diese Stellwand von XYZ ist?*“. Anschließend stellte ich über die Stellwand die Workshops mit EJW und JFW inhaltlich vor sowie die Punkte, die die Gruppe besonders machten, und es wurden Nachfragen zu den wichtigsten Punkten gestellt. Dies ermöglichte es, dass trotz der Abwesen-

heit der Gruppen ihre Perspektiven wahrgenommen, anerkannt und in die Analyse mit einbezogen werden konnten. So sagte Ximena in diesem Zusammenhang anerkennend: „Boah, das ist so stark, was die da für einen wichtigen Punkt zu Frieden im Privaten Raum aufmachen und eigentlich sagen: Das Private ist politisch!“

6.3 Auswertung in Kleingruppenarbeit: Was ist ...?

(circa 60 Minuten)

Anschließend ging es in Kleingruppenarbeit. Es wurden spontan und nach Interesse drei Zweiergruppen, bestehend aus Mitgliedern von je zwei Jugendgruppen gegründet, die gemeinsam ein Thema bearbeiteten. Insofern gab es drei Gruppen: A) Frieden, B) Sicherheit, C) Und jetzt?



Enzo und Peter bei der Kleingruppenarbeit zu „Und jetzt?“

Die Aufgabe bestand darin, die Ergebnisse der Workshop-Gruppen zu dem jeweiligen Punkt zu vergleichen und Unterschiede und Ähnlichkeiten herauszuarbeiten. Außerdem wurden sie gebeten, bei jeder Stellwand beziehungsweise Workshop-Gruppe einen Punkt zu identifizieren, den sie selbst besonders wertvoll fanden und der bei anderen Gruppen nicht zur Sprache gekommen war. Auch das sollte die Vielfalt der Gruppen und ihre einzelnen Beiträge wertschätzen, gleichzeitig aber auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede würdigen.

Hierbei gingen die Teilnehmenden in Zweiergruppen von einer Stellwand zur nächsten, unterhielten sich,

diskutierten und notierten sich spezifische Aspekte. Anschließend suchten sie sich einen Platz, um sich hinzusetzen und zu überlegen, wie diese Punkte nun zusammengefasst, organisiert und sortiert werden könnten. Hierbei waren die Teilnehmenden frei in der Wahl der Methoden. Die Teilnehmenden organisierten sich selbstständig und arbeiteten sehr konzentriert und zielstrebig, und dokumentierten ihre Ergebnisse auf DIN A1 Papier.

6.4 Vorstellung der Ergebnisse der Zweiergruppen und Reflexion

(circa 30 Minuten)

Nach der Pause stellten die Zweiergruppen ihre Ergebnisse vor. Ich begann den Abschnitt mit einer Einleitung, an welcher Stelle des Workshops wir uns nun befanden, und stellte das Ziel dieses Abschnitts vor:

„Also, der Plan wäre jetzt, dass jede Person von euch, also jede Gruppe das noch mal vorstellt, entweder „Frieden“, „Sicherheit“ oder das „Und Jetzt?“. Und das natürlich auch die anderen Leute da noch mal hinzufügen können oder sagen können „Ah, wollen wir das nicht noch hinzufügen?“ oder „das finde ich wichtig“. Und auch zu gucken ist es jetzt quasi... Fühlt ihr euch darin auch widergespiegelt und aufgenommen, sowohl als Individuum als auch als Gruppe? Okay? Und danach würden wir die nächsten möglichen Schritte besprechen und was alles noch werden kann? Alright? Okay, dann fangen wir doch mit Frieden an.“ (Auswertungs-WS / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 2)

Die folgenden Ergebnisse der partizipativen Auswertung werden in den Worten der JuJE selbst wiedergegeben⁴⁷ und durch abschließende Anmerkungen der forschungsverantwortlichen Autorin ergänzt. Hierdurch soll zum einen die Interpretation und Wertsetzung der JuJE erhalten bleiben und für sich stehen. Gleichzeitig weise ich anschließend noch auf einzelne Punkte hin, die mir als der Forschungsverantwortlichen in all den Workshops als übergreifende oder Alleinstellungsmerkmale aufgefallen sind und die – sei

47 Da alle Teilnehmenden über 18 Jahre alt und mit der Aufzeichnung des Auswertungsworkshops einverstanden waren, wurden die Ergebnisse aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

es durch die oben beschriebene Methode oder durch ihre eigene Prioritätensetzung – von den JuJE nicht oder nur teilweise erfasst wurden.

6.4.1 Frieden

Ximena⁴⁸ [Miranda]: „Wir haben Frieden zusammengefasst und wir haben das in drei Bereiche unterteilt. Das erste war „ein Leben in Würde“ und das ist erstmal von Fridays for Future, dass Frieden nachhaltig sein muss und einfach ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur mit Mensch, nicht Mensch vs. Natur und ein Beispiel, was gerade in Frankfurt passiert ist, ist das mit den Wäldern. Und außerdem Selbstbestimmung gehört auch zu „Ein Leben in Würde“ und das können wir bei der Evangelischen Jugend sehen. Genau von dem SDS das „Berechenbare Lebensbedingungen“, davon lernen wir also, dass das Leben natürlich gerecht sein muss und von Miranda, dass Frieden und Freiheit dann beginnen, wenn wir unsere Grundbedürfnisse gedeckt haben. Dazu kann man den direkten Bezug zu Frankfurt ziehen, dass es in Frankfurt einfach bezahlbare Wohnungen geben muss. Und ja, auch noch dazu: Es gibt auch noch eine andere Ebene von Frieden, eben die familiäre und freundschaftliche. Und da haben wir von der Feuerwehr geschrieben häusliche Gewalt und hier diesen Bezug genommen. Weil klar, wenn Familien es sich nicht leisten können, die Grundbedürfnisse zu decken und ihre Wohnungen zu bezahlen, dann ist es das... das führt oft dazu, dass es einfach mehr häusliche Gewalt gibt. Hier auch die persönliche Ebene von Frieden, dass man jetzt im kapitalistischen System die anderen ausbeutet, und dass einfach viel zu viel von einem selbst verlangt wird und wir deshalb „Krieg mit uns selbst haben“. Die lokale Ebene genau hier in Frankfurt, auch von FFF, also „Wem gehört die Stadt?“, dass die Stadt für alle gebaut werden soll und die gesellschaftliche Ebene Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Und auch die globale Ebene von SDS und die Souveränität der Völker untereinander. Und hier haben wir den Bezug gemacht. [...] Willst Du weiter...?“

Benny [SDS]: „Ja nur, wir hatten halt auch Frieden als eine Abwesenheit von Gewalt, von struktureller

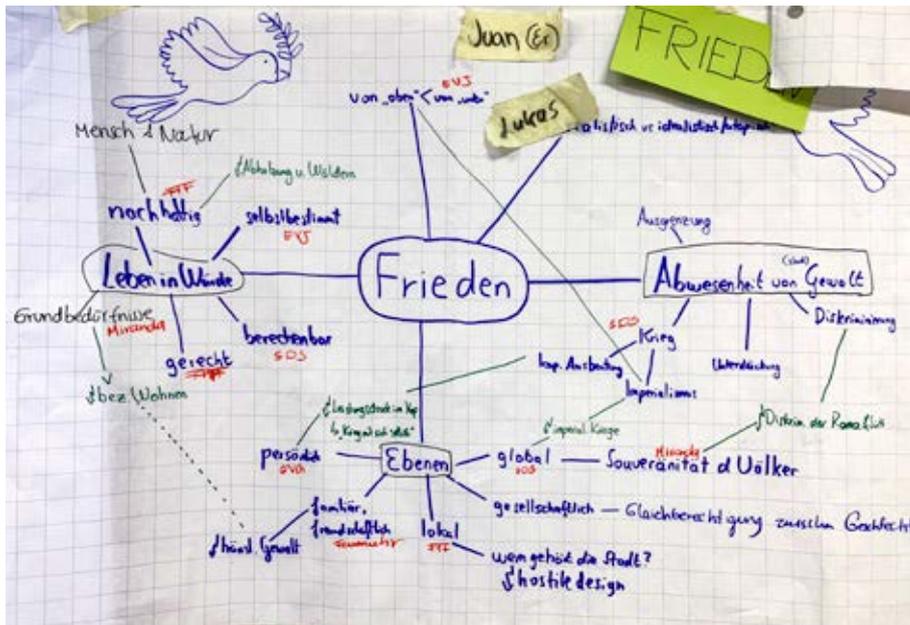
Gewalt verstanden. Haben darunter so Sachen wie Krieg natürlich, aber auch Unterdrückung, Ausgrenzung, Diskriminierung gefasst und hatten dann gesagt, dass es bei der Abwesenheit von Krieg auch um eine Abwesenheit der Ursachen von Krieg geht, nämlich von kapitalistischer Ausbeutung und von Imperialismus. Genau bei den Ebenen, also wir haben ja bei Frieden immer auch über so verschiedene Ebenen geredet. Hatten wir natürlich auch gesagt, es gibt so eine gesellschaftliche Ebene von Frieden, wo auch so Phänomene von Gleichberechtigung wichtig sind, denn Menschen, die Diskriminierungen erfahren, führen kein friedliches Leben, weil sie



Ximena und Benny bei der Kleingruppenarbeit zu „Frieden“

strukturelle Gewalt erfahren. Auf der lokalen Ebene war dieser Punkt mit Hostile Design. Da steckt es ja eigentlich schon im Begriff drin, also eine feindselige Architektur ist auch eine Form von einem Nicht-Friedenzustand. Die Frage, wem die Stadt gehört, hatten die Genossen von FFF mit eingebracht. Genau familiäre freundschaftliche Ebene hatte ich Ximena schon gesagt, das haben die Kollegen von der Feuerwehr gesagt. Genau dann dieser Punkt auch von der Evangelischen Jugend mit persönlicher Frieden. Und diese Formulierung von Menschen, die unter Leistungsdruck stehen im Kapitalismus, befinden sich quasi im Krieg mit sich selbst. Das war auch ein sehr anregender Gedanke gewesen. Und dann hatten wir noch so zwei offene Streitpunkte, nämlich so die Frage, wo dieser Frieden herkommt? Da hatte sich ja auch die Kollegin von der Evangelischen Jugend so kritisch mit Schutzmacht auseinandergesetzt: Das ist ein Konzept, wo es eine große, starke Nation gibt und die macht halt Frieden. Es wurde sehr kritisch hinterfragt. Das ist eine Form von „Frieden“, die nicht... die zum Beispiel nicht diese anderen Aspekte

48 Soweit nicht anders angemerkt, handelt es sich bei den folgenden Vornamen auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmenden um die echten Namen.



Mindmap „Frieden“ der Teilgruppenarbeit

von Gerechtigkeit erfüllt oder so. Und daher haben wir dann eher dafür argumentiert, dass Frieden etwas ist, das von unten, von den Betroffenen so erwirkt werden muss. Und was so offen war, war die Frage, inwiefern Frieden vor allem auf globa-

ler Ebene realistisch oder eine idealistische, eher utopische Sache ist, genau. [...] Und die Tauben hat Ximena gemalt (lächelt, beide lachen) [kurze Pause, Applaus]“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 3–5)

Anmerkungen der forschungsverantwortlichen Autorin zu „Frieden“ aus JuJE-Perspektive

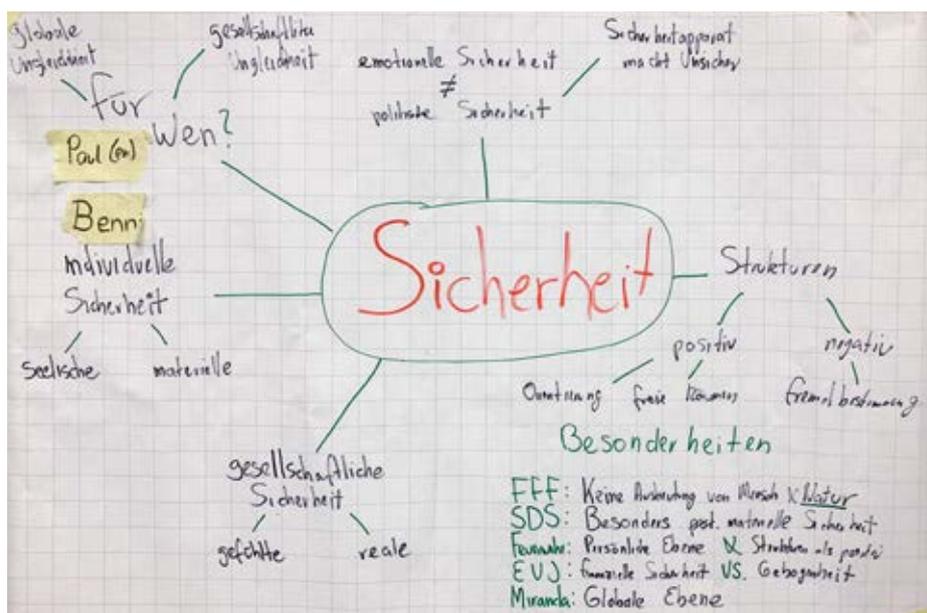
Die partizipative Auswertung der JuJE selbst hat bereits die Palette dessen aufgezeigt, was JuJE in Frankfurt als Frieden und als Friedenshindernisse verstehen, und auf welchen Ebenen sich diese befinden. Dieser Analyse ist nur wenig hinzuzufügen. Als Leerstelle ihrer Analyse habe ich bereits weiter vorne auf den Zusammenhang von Frieden, Sicherheit, Rüstung, Krieg und Umweltschutz hingewiesen. Ein weiterer Aspekt wäre das von Miranda genannte Konzept der Ausbeutung, das auf kolonialkapitalistischen Perspektiven auf Natur und Mensch beruht. Beide Aspekte sind zumindest bei der EJW, FFF, Miranda und SDS genannt und als wichtig erachtet worden. Ebenso zentral ist das Konzept der sozialen Gerechtigkeit bei allen Gruppen gewesen. Als letzte Leerstelle möchte ich noch einen Hinweis zu Frieden als Utopie hinzufügen – eine Einordnung, die immer wieder aufkam. Frieden wurde zwar auch als inspirierende Utopie bezeichnet (also als ein idealer Zustand, an dem man sich im Sinne eines Horizonts orientieren kann), es dominierte aber zunächst ein Verständnis von Frieden als Utopie im Sinne eines unrealistischen, unerreichbaren Zustands.* Als eine Form der sozialen Friedenspraxis kann die gemeinsame Auswertung bereits insofern gesehen werden, indem sie die unterschiedlichen Perspektiven zu Frieden anerkannte und in Wert setzte, vom globalen, internationalen Frieden über familiären Un/Frieden bis zum Frieden mit sich selbst sowie den utopischen Frieden). Hierdurch konnten negative Vorurteile, etwa, dass die Mitglieder der JFW „unpolitisch“ seien, durchbrochen werden und ihr Beitrag als zentral für ein Verständnis zu Frieden im privaten Raum anerkannt werden. Es ist diese gegenseitige Anerkennung, die bereits den ersten Schritt zum Aufbau einer sozialen Friedenspraxis unter den JuJE selbst darstellte und die es ermöglichte, dass JuJE sich dafür öffnen, Positionen zu verstehen, die sie bis dahin nicht nachvollziehen konnten (siehe nächster Abschnitt).

* Wenngleich ich im siebten Kapitel noch darauf eingehen werde, welche Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen für die Konzeption von Projekten und Kampagnen für JuJE folgen, so möchte ich an dieser Stelle angesichts der Deutung von Frieden als unerreichbarer Utopie darauf hinweisen, dass Frieden als immer unfertiger Prozess verstanden werden kann, der durch kleine, alltägliche Schritte immer wieder aufs Neue hergestellt wird und werden muss. Dies ist insofern wichtig, als dass greifbare Erfolgsbeispiele sichtbar zu machen den z.T. ohnmächtigen JuJE Hoffnung geben können, dass eine andere Welt möglich ist, zu der sie selbst schon mit kleinen Handlungen einen wichtigen Beitrag leisten können.

6.4.2 Sicherheit

Emil [FFF]: „Wir haben uns irgendwie alle Plakate angeguckt und für uns gab es so verschiedene Ebenen, auf denen quasi Sicherheit definiert wurde und ein Kontrast zwischen zwei Ebenen war eine individuelle Sicherheit, die irgendwie überall thematisiert wurde, immer unterschiedlich stark. Also wie fühle ich mich persönlich sicher? Das einmal zu einer seelischen, emotionalen Ebene und einmal auf einer materiellen Ebene, also sind meine Grundbedürfnisse gedeckt? Habe ich persönlich irgendwie Wohnraum? Und dann einmal auf so einer gesellschaftlichen Ebene, wo es irgendwie diese gefühlte Sicherheit gibt, fühle ich mich in der Stadt wohl, fühlt sich die Gesellschaft wohl oder sicher? Oder auch wirklich, ob es auch eine reale Bedrohungslage gibt oder irgendwie was für Unsicherheit sorgt. Dann ist überall dieser Kontrast zwischen emotionaler Sicherheit und politischer Sicherheit für uns in allen Gruppen aufgetaucht, wo es sehr stark um den Sicherheitsapparat ging. Ob es nun um die Polizei [geht], oder [ob es] auf einer größeren, global gesehenen Ebene irgendwie ein Staat, der irgendwie Weltpolizei spielt, ist, der eigentlich dann Unsicherheit produziert, was alle irgendwie erwähnt hatten. Da gab es vor allem von der Feuerwehr diese Strukturen, die irgendwie was mit Sicherheit zu tun haben, also einfach Sicherheit bringen können. Also irgendwas Positives haben, dass sie eine Orientierung bieten. Irgendwie ja durch ne Orientierung Sicherheit entstehen kann. Wer sagt mir etwas? Auch durch Autoritäten, also, dass eine Autorität

einem Orientierung und Sicherheit geben kann, aber das irgendwie auch immer was Negatives sein kann. Also, dass durch Struktur auch Freiräume geschaffen werden können, aber das irgendwie durch eine negative Struktur, eh also eine Fremdbestimmung zustande kommen kann. Also durch autoritärem Verhalten, gegenüber jemand Anderem. Also da war sehr viel auf familiäre Autorität bezogen. Wenn die Eltern über einen bestimmen oder teilweise auch häusliche Gewalt, dann denen angetan wird. Und dann ist eine Frage, die irgendwie in allen Gruppen aufgekommen ist: Für wen gilt diese Sicherheit? Und dann ist immer wieder diese zwei Ebenen: Einmal die gesellschaftliche Ungleichheiten, die auf nationaler, lokaler Ebene sind: Für wen gilt Sicherheitspolitik in einem Land, wo es dann auch im städtischen Raum viel Hostile Design gibt? Aber auch wieder diese globale Perspektive mit einer Schutzmacht. Für wen gilt Sicherheit auf dem ganzen Globus? Und wer profitiert jetzt von einer Schutzmacht USA wie der Mensch vom EJW das ja aufgemacht hatte? Und dann haben wir bei jeder Gruppe noch eine Besonderheit zum Sicherheitsbegriff ausmachen können. Bei Fridays for Future war das jetzt vor allen Dingen die Berücksichtigung von der Natur beim Sicherheitsbegriff. Wie eine intakte Natur braucht ein intaktes Klima, dass Menschen wirklich sicher leben können. Beim SDS war uns aufgefallen, dass besonders die materielle Sicht ist, dass es wenig um so einen persönlichen, emotionalen Sicherheitsbegriff geht, sondern sehr schnell um so ein übergreifendes [Verständnis]. Bei der Feuerwehr war dazu ein Kontrast eben ganz stark, also diese persön-



Mindmap „Sicherheit“ der Teilgruppenarbeit



Juan Manuel und Emil bei der Kleingruppenarbeit zu „Sicherheit“

liche Ebene „Fühl ich mich sicher? Mich in meiner Struktur sicher?“ Und dieses Strukturelle, was da aufgekomen war, was da beim EJW aufgekomen war, diese finanzielle Sicherheit, die aufkam, und ein Geborgenheitsgefühl, was im Kontrast stand [damit], dass irgendwie, dass meine Grundbedürfnisse gedeckt sein können, dass ich finanziell alles habe, aber mich halt nicht wirklich sicher fühle auf einem emotionalen Level, also dieses positive und negative Sicherheitsgefühl, wenn wir das alles abge-

deckt haben, ich mich [trotzdem] nicht sicher fühle. Und bei Miranda diese globale Ebene. [kurze Pause, Applaus]“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 7)

6.4.3 Und jetzt? Was machen in Frankfurt?

Enzo⁴⁹ (SDS): „Wir hatten ja so ein bisschen die Herausforderungen zu schauen, welche Punkte sich jetzt auch bei den Gruppen so ein bisschen überschneiden beziehungsweise was jetzt mit diesem „Und Jetzt?“ passiert. Und wir haben eine Weile gebraucht, um einen eigenen Weg zu finden, das irgendwie zusammenzubringen. Vielleicht sind die Begriffe noch nicht die besten, die da draufstehen. Aber was mir auf jeden Fall bei allen Gruppen aufgefallen ist, dass es irgendwie mit einem Raum zu tun hat. Also irgendwas mit einem entweder sicheren Raum im Sinne einer individuellen Ebene. Und es sei jetzt auch noch mal quasi das Stärkste bei der Jugendfeuerwehr gewesen, quasi einfach da einen Raum zu haben, in dem es nicht unsicher ist und, dass das eben Vereine beispielsweise sein können. Das heißt jetzt hier so „gedanklich“, aber eigentlich

⁴⁹ Name wurde geändert.

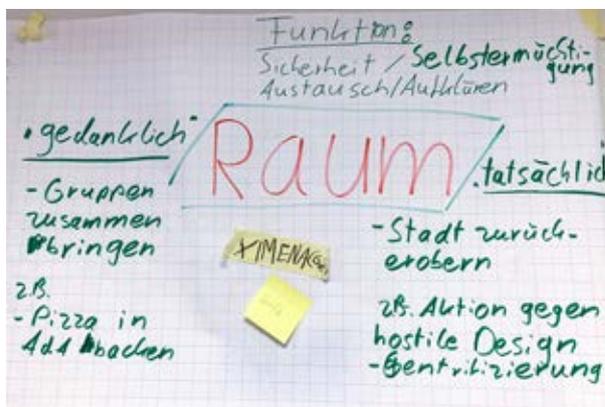
Anmerkungen der forschungsverantwortlichen Autorin zu „Sicherheit“ aus JuJE-Perspektive

Wie auch hier bereits in der partizipativen Auswertung sichtbar gemacht, haben die JuJE ein eigenes, positiv besetztes Sicherheitsverständnis auf persönlicher, sozialer und globaler Ebene artikuliert, das sich u.a. durch materielle Sicherheit und ein Sicherheitsgefühl auszeichnet. Demgegenüber steht für sie das von ihnen als hegemonial verstandene und negativ konnotierte Sicherheitsverständnis, das durch Sicherheitsapparate und -diskurse geprägt ist.

Vielleicht einer der wichtigsten Aspekte mit Blick auf Sicherheit war, dass das Gespräch der JuJE es ihnen ermöglichte, Sicherheit als etwas Positives zu begreifen und dem „Sicherheitsbegriff, der Unsicherheit schafft“ dadurch eine Alternative zu bieten, die auf Freiheit, Anerkennung, aber auch auf Struktur und Organisation beruhen kann. Ein wichtiger Aspekt ist hier der Umgang der Teilnehmenden des Auswertungsworkshops mit den Positionen der JFW, die sich sehr von denen der anderen Gruppen unterschied. Denn die Teilnehmenden der JFW hatten ein sehr positives Verständnis von Struktur, Organisation, Regeln und auch von der Polizei, während die Teilnehmenden der anderen Gruppen mit diesen Punkten zunächst eher eine Eingrenzung der eigenen Freiheit verbanden und somit ein negatives Sicherheitsverständnis verknüpften. Durch die anerkennende Auseinandersetzung konnten die Teilnehmenden des Auswertungsworkshops jedoch auch nachvollziehen, auf welche Art Struktur, Organisation und Regeln für manche JuJE überhaupt erst Sicherheit ermöglichen, weil sie besonders prekär lebenden JuJE einen Handlungsraum eröffnen, in dem sie Anerkennung und Wertschätzung erfahren und Perspektiven erkennen. Die anderen Teilnehmenden konnten so erkennen, dass das eine wichtige und anzuerkennende Struktur ist, die JuJE Sicherheit gibt und sie in ihrer Selbstwirksamkeit fördert.

ist es der falsche Begriff dafür. Und auf der anderen Seite dass quasi auch noch mal so ein tatsächliches Zurückerobern von Räumen, also, dass es irgendwie nicht dabei stehen bleiben kann, dass man Räume schafft, die wichtig sind, um beispielsweise sich sicher fühlen zu können und auch so ein bisschen Barrieren vielleicht abbauen zu können, weil das war ja auch so eine Frage, die immer wieder aufgetaucht, ist: „Wie kommt man aus seinem Kreis raus? Wie kann man darüber hinaus was machen?“ Da war ja schon bei allen so ein bisschen drin gewesen: „Das muss irgendwie zusammen sein“. Und welche Funktion so einen Raum dann erfüllt oder die Funktionen, die genannt worden sind, da kann man auch Bedürfnisse dazu sagen. Also einmal die persönliche Sicherheit, die, beispielsweise im solidarischen Raum [da ist], um das Beispiel mal zu bringen, dass man eben auch noch mal die Gruppen, die jetzt hier gewesen sind oder teilgenommen haben, an dem Projekt auch einfach noch mal in ,ner informelleren Weise irgendwie zusammenbringt. Und der Peter hatte vorgeschlagen, da könnten wir ja so was wie ein Pizza-Abend in den autonomen Räumen machen, die es ja schon gibt. Das war ja ein Punkt gewesen, den du stark gemacht hast, dass man quasi da auch [aus diesen Blasen] rauskommt, weil es gibt eben so Freiräume, aber die sind relativ abgeschlossen in sich und dass man da dann auch raus geht, um genau da in stärkeren Kontakt [zu] gehen.

Bei den tatsächlichen Räumen, da waren wir uns tatsächlich etwas uneiniger gewesen. Aber was heißt das mit dieser Stadt zurückerobern? Und das, was ein konkreter Vorschlag oder ein Thema gewesen war, war ja, zum Beispiel das Hostile Design. Und ich glaube, das ist ein Ansatzpunkt, der ja bei eurer Sitzung von Miranda auch diskutiert wurde, mit



Auswertung Teilgruppenarbeit „Und jetzt?“

Gentrifizierung, was nicht komplett das gleiche ist, aber es ist irgendwie „Die Stadt ist nicht für alle zugänglich“. Und dass man vielleicht an der Stelle auch eine gewisse Anknüpfung hat, weil das ja auch ein Prozess ist. Weder das eine wird funktionieren, dass man sich nur auf dieser Ebene einen sicheren Raum schaffen wird, noch das andere wird ohne diesen Kontakt [zwischen den Gruppen] auskommen. Das „mehr Kommunikation“ ist da ja auch ein Punkt gewesen, der noch mal gekommen ist beim Handeln – zusammen mit „Nähe“, der auch da war. Genau das war quasi die Idee der Aktion gegen Hostile Design oder gegen Gentrifizierung. Oder man könnte wahrscheinlich irgendwie noch anfügen. Uns ist aber nicht so gut was eingefallen, weil gerade so dieses, was bei der Jugendfeuerwehr auch gewesen ist, also die Frage von Gewalt... Klar, das kann man auch so inhaltlich thematisieren. Aber bei der Jugendfeuerwehr war ja auch der Punkt mit drin gewesen, dass es irgendwie an Attraktivität sozusagen auch haben muss, als ein kulturelles Angebot wäre quasi noch, da diese emotionale Ansprache auch drin ist. Und um die Punkte nicht zu unterschlagen, die hier oben auch noch mal sind, dass eben das Ziel eigentlich auch so eine Selbstermächtigung und das Wirksamwerden wäre, durch, vielleicht könnte man hier noch so ein Teil [zeichnet eine Verbindung nach], also dass das zusammen passiert und eben auch der Austausch und die Aufklärung, weil [das] an mehreren Stellen auch vorgekommen ist. Also bei Miranda gab es diese gute Formulierung, die fand ich irgendwie, das ist voll ins Auge gesprungen, noch mal „ausbeuterisches Denken verlernen“ und da sehen wir auch, dass das mit der Bewusstseinsarbeit oder mit Aufklärung und so was zu tun hat. Und vielleicht da auch die Frage mit „wie kommt man in Schulen?“ – Da hattest du [wendet sich an Peter von FFF] auch gesagt, dass ihr bei FFF auch versucht, irgendwie an der Schule stärker jetzt auch irgendwie... Also du hattest ja gesagt, „die Schulen sind kaputt“, also kann man auch für eine Toilette streiken oder für gute Sanitäreinrichtungen streiken... Und dass man diesen Raum auch so ein bisschen nutzt. [Kurze Pause, Applaus und Beifallszurufe]“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 12–13)

Moderatorin: „[...] Was würdet ihr denn dafür brauchen? Oder was würden Jugendliche und junge Erwachsene dafür brauchen? Oder wo können sie Unterstützung bekommen?“

Peter⁵⁰ [FFF]: „Ich glaube also, für mich wäre es schwierig, das teilweise fest zu machen, wo irgendwie alle Jugendlichen und alle jungen Erwachsenen irgendwie Unterstützung brauchen, wo es Probleme gibt, die man irgendwie angehen kann. Insofern war der Gedanke, erst mal einen Raum zu schaffen, in dem man sich darüber austauschen kann. Das heißt irgendwie, bei dem man sehr niedrigschwellig zusammenkommt und nicht direkt unter einer super politischen Prämisse. Und sich erst mal kennenlernt und schaut „Was sind denn Probleme, die hier die einzelnen Menschen haben? Gibt es vielleicht Probleme, die wir uns alle teilen? Und was sind vielleicht die Ansatzpunkte, wie wir dagegen vorgehen können?“ Und jetzt habe ich die Frage vergessen. Und ich weiß nicht, ob ich sie beantwortet habe...“

Moderatorin: „Die Frage war, ob du eine Idee hast, was spezieller oder spezifischer Support sein könnte, den zum Beispiel die DFG-VK leisten könnte, um euch mit diesen Ideen [diese Gruppen zusammenzubringen] auch zu unterstützen oder dabei besser zu fördern.“

Juan Manuel [Miranda]: „Ich, also, das mit Pizza, finde ich auch cool. Aber ich glaube sowas, wie das, was wir hier gerade gemacht haben, ist auch sehr gut! ... weil es ist zwar vielleicht nicht so locker wie Pizza backen und so, Aber ich glaube durch solche Aktivitäten können wir so Grundideen, die wir haben, also zum Beispiel „Was verstehen wir unter Sicherheit und Frieden?“ [ausarbeiten]. Und dann [können wir] sagen „okay da haben wir bestimmte Ähnlichkeiten, da können wir zusammenarbeiten...“ Deswegen glaube ich, sowas zu machen und verschiedene Gruppen mitzubringen, ist sehr gut. ... Aber auch diese Auswertung selbst sozusagen, wo wir uns gegenseitig [über unsere gruppenspezifischen Ergebnisse] informieren, ist eine gute Aktivität, um Gruppen zusammenzubringen.“

Peter [FFF]: „Ja genau, ich glaube, das auf jeden Fall. Ich glaube, das hängt aber auch sehr stark... Es ist also teilweise erreicht man damit ja auch schon mal Gruppen, die jetzt nicht so auf den ersten Blick möglich sind, wie zum Beispiel. ... [...] Also wenn es darum geht, Gruppen zu erreichen die nicht auf den ersten Blick politisch sind, ist das bestimmt auch sehr

sinnvoll. Mein erster Gedanke war, dass das vielleicht in Einzelfällen geht, aber dass gerade wenn wir jetzt von Vereinen oder sowas reden und sagen, wir wollen tatsächlich mal schauen, dass wir Jugendliche in Sportvereinen oder so erreichen, dass dann eine Veranstaltung, die irgendwie, bei der es nur um Politik geht, im Prinzip, dass das vielleicht nicht das ist, was am niedrigschwelligsten ist, sondern, dass das vielleicht eher die Gruppen anspricht, die tendenziell schon ein bisschen politischer sind. Also das muss ja nicht das eine oder andere sein, sondern man kann es ja je nachdem skalieren. Und ich finde gerade, wenn es die Frage ist, was der DFG-VK machen kann, ist glaube ich ganz interessant, dass es bei der DFG-VK scheinbar so den outreach zu verschiedenen Gruppen gibt und es vielleicht auch mal interessant wäre, welche Gruppen irgendwie noch erreichbar wären, mit welchen Gruppen man irgendwie noch zusammenarbeiten könnte und genau darüber so ein bisschen zu arbeiten und darüber eine Vernetzung aufzubauen.“

Enzo [SDS]: „Ja, vielleicht kann ich dann noch ergänzen. Ich glaube, dass also die Möglichkeit quasi, also ich fände es ganz konkret eigentlich ne sinnvolle Geschichte, vielleicht auch außerhalb, so dieses Format – also vielleicht nicht so formal im Sinne von man muss es aufzeichnen etc., das glaube ich nicht – aber dass man irgendwie eigentlich eine Fortführung noch mal haben könnte, irgendwie. [...] Dass man vielleicht irgendwie so eine Fortführung wie du gesagt hast in dem Workshop-Format, dass man vielleicht einfach noch mal andere Gruppen hinzuzieht [...] Das zum einen. Und zum anderen glaube ich auch so ein bisschen Ressourcenunterstützung. Also wenn man jetzt denkt, an so eine Aktion von irgendwie Hostile Design oder sowas, dass man da irgendwie was entwickelt, wo auch einfach Ressourcen, letztendlich auch ein bisschen, vielleicht ein bisschen Geld, wenn man irgendwie Materialien hat. Und so was könnte ich mir auch vorstellen. [...] diese Frage von so einer Gerichtsverhandlung. Ich glaube, da kann man auch einfach so Expertise gut gebrauchen und letztendlich so ganz praktisch gesprochen, wenn man so ein, sag ich mal so den Raum noch mal aufmachen will für die Gruppen, die da waren, einfach mal zusammenzukommen. Die Kontakte, die Kontaktvermittlung, dass das noch mal geht, also: „das Projekt ist jetzt vorbei, es konnten nicht alle irgendwie zum Auswertungsworkshop kommen. Aber wir wollen...“ – das kann man ja auch hier machen oder man kocht hier irgendwie

50 Name wurde geändert.

was, aber so was, dass man noch mal quasi in dem Rahmen zusammenkommt. Vielleicht ist es dann für andere Gruppen auch noch mal leichter, sich anzuschließen oder so?“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 15-27)

6.5 Abschlussrunde

(20 Minuten)

In diesem letzten Abschnitt besprachen wir die nächsten möglichen Schritte. Ich schlug vor, dass sie die Ergebnisse gemeinsam vorstellen können, und wir entschieden, dass neue Kleingruppen weiter an den Unterpunkten (Frieden, Sicherheit, Und Jetzt?) arbeiten sollten, sodass sie der Öffentlichkeit vorgestellt werden können. Außerdem hatten einzelne das Bedürfnis, sich zunächst mit ihrem Kollektiv abzusprechen, wie das weitere Vorgehen sei.

Hierzu **Peter [FFF]**: „Ich finde diese Vernetzungen interessant, auch was sich potenziell zum Vortrag ergeben könnte. Wir werden das auf jeden Fall am Freitag im Plenum rückmelden und schauen, was sich daraus ergibt, und dann schauen, wie wir weiter fortfahren. Ich glaube, es ist eine sehr interessante Perspekti-

ve, aber ich glaube, damit wir als Gruppe dafür so eine klare Fürsprache geben können, würden wir es erstmal quasi rückfragen oder besprechen wir uns?“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 33)

Außerdem beschlossen wir, dass ich eine Terminumfrage einrichten sollte, um einen gemeinsamen Termin zu finden. Diese Umfrage ergab keinen Termin im Jahr 2021, an dem alle sechs Teilnehmenden Zeit gehabt hätten. Daher beschlossen wir, die Vorstellung der Ergebnisse auf Anfang 2022 zu verschieben und die Zeit bis dahin zu nutzen, weiter an der Auswertung zu arbeiten. Bis dahin fanden drei weitere Treffen der Gruppe statt, zwei online und ein weiteres in Präsenz in den Räumlichkeiten der DFG-VK Frankfurt a. M.

Alle weiteren, möglichen Projektideen und Unterstützungsmöglichkeiten würden dann im Anschluss an die Vorstellung der Ergebnisse entwickelt werden und sollten dann – so der Wunsch der Teilnehmenden des Auswertungs-Workshops – nach Möglichkeit auch weitere Jugendgruppen und Kollektive miteinbeziehen.

Anmerkungen der forschungsverantwortlichen Autorin zu „Und jetzt?“ – Engagement für Frieden und Sicherheit in Frankfurt

Frankfurt wurde von JuJE als ein Raum beschrieben, der voll von unterschiedlichen Formen von Gewalt und Unterdrückung gegen benachteiligte Gruppen ist. Gleichzeitig wurden viele dieser Phänomene als stellvertretend für globale Phänomene von Krieg und Unterdrückung empfunden. Auf der anderen Seite konnten sie viele Initiativen in Frankfurt identifizieren, die sich für eine andere Gesellschaft einsetzen, sich bisher allerdings zu wenig vernetzen und zu wenig zusammenarbeiten. Der Blick auf Frankfurt als Handlungsraum erleichterte es den JuJE, von abstrakten Perspektiven, die „ganz weit weg“ sind, zu konkreten Vorschlägen zu kommen, was sie als JuJE für mehr Frieden und Sicherheit in und von Frankfurt aus brauchen und was sie selbst anbieten können. Das fiel der JFW mit am einfachsten – vielleicht, weil ihr soziales Engagement stark praxisorientiert und in der Nachbarschaft verankert ist. Die Vorstellung der Ergebnisse zu diesem Punkt „Und jetzt?“ blieb zunächst relativ abstrakt, obwohl zahlreiche konkrete Vorschläge in den einzelnen Workshops gesammelt worden waren (die im nächsten Abschnitt besprochen werden). Dass das „Und jetzt?“ entlang eines Handlungsraums verstanden wurde, der sowohl als physischer Raum als auch als „Denkraum“ begriffen wurde, spiegelte sich im weiteren Verlauf der gemeinsamen Arbeit der JuJE für die Vorbereitung des Events wider, an dem sie selbst die Ergebnisse vorstellten, und findet sich auch in ihrem Manifest, mit dem sie einforderten, dass Frankfurt zur zivilen Stadt werden solle.* Hierdurch wurde dieser Punkt in der weiteren Arbeit unter den Jugendlichen fassbar.

* Siehe hierzu den Abschnitt „Jugendliche und junge Erwachsene in Frankfurt stellen vor: ‚Frieden und Sicherheit? Was wir wollen‘“ (Kapitel 8, S. 60).

7 (Partizipatives) Projekt- und Kampagnenkonzept

Da es bisher nicht möglich war, mit den JuJE ein gemeinsames Projektkonzept zu erarbeiten, seien hier die Möglichkeiten genannt, die von den JuJE selbst in den Gruppenworkshops sowie im Auswertungsworkshop genannt wurden. Zwar wurden im Auswertungsworkshop Interessen für nächste Aktivitäten geäußert, diese konnten von den JuJE jedoch noch nicht in einem größeren Rahmen gedacht werden, da für sie eher ein schrittweises Engagement vorstellbar war.

Zunächst werden Kriterien genannt, die diese Projekte berücksichtigen sollten und anschließend die verschiedenen Projektideen erläutert, die anhand ihres Projekttyps kategorisiert werden können.

7.1 Projektkriterien

Zunächst ist es wichtig, dass Projekte an den Interessen und Bedürfnissen der JuJE andocken und die Kriterien erfüllen, die von den JuJE gruppenübergreifend als wünschenswert definiert wurden, um anschlussfähig an ihre Bedürfnisse zu sein.

Als wichtigstes, häufigstes genanntes Kriterium wünschten sich die JuJE, dass es mehr Räume geben sollte, die es ihnen ermöglichen würden, aus ihren eigenen Blasen herauszukommen. Ein Teilnehmender nannte es so: *„Es braucht Räume um aus Räumen heraustraten zu können“*. Unsere Vermutung der Milieuspaltung bestätigte sich also insofern in den Gesprächen der Teilnehmenden selbst, die die Blasen immer wieder als ein Hindernis für ihr eigenes Engagement, aber auch für ihr Verständnis von Frieden und Sicherheit sowie für den Wandel der deutschen beziehungsweise Frankfurter Gesellschaft formulierten.

Damit die Projekte selbst einen Beitrag zu Frieden und Sicherheit in ihrem Lebensraum leisten können, müssen Projekte und Angebote möglichst niedrigschwellig und inklusiv gestaltet sein. Zum einen, um JuJE mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Kapazitäten gleichrangig integrieren zu können (entlang von Sprache, Bildung, Dis/ability, sozialer Herkunft),

zum anderen, um gerade solche JuJE, die sich bisher nicht für Politik begeistern konnten, nicht erneut auszugrenzen. Vor diesem Hintergrund sollte, am besten mit den JuJE gemeinsam, ein Diversitätskonzept ausgearbeitet werden, das im Laufe des Projekts immer wieder auf seine Wirksamkeit hin überprüft und gegebenenfalls angepasst würde. Leitfragen wären hier:

- Wie stellen wir sicher, dass wir niemanden ausgrenzen?
- Wie arbeiten wir zusammen?
- Was bedeutet das konkret für unser Rede- und Sprechverhalten sowie für unsere Struktur?

An dieser Stelle möchte ich daran erinnern, dass es wichtig ist, angesichts der Äußerung von einzelnen Teilnehmenden, die „Frieden“ als „unerreichbare Utopie“ interpretierten, darauf hinzuweisen, dass Frieden auch als Prozess verstanden werden kann, der durch kleine, alltägliche Schritte immer wieder aufs Neue hergestellt wird und werden muss. Ebenso wäre es wichtig, greifbare Erfolgsbeispiele sichtbar zu machen, um den zum Teil ohnmächtigen JuJE Hoffnung zu geben, dass eine andere Welt möglich ist, zu der sie selbst schon mit kleinen Handlungen einen wichtigen Beitrag leisten können.

Ein entsprechendes Konzept sollte auch eine Strategie beinhalten, wie Menschen unterschiedlicher Realitäten gleichrangig integriert werden können, ohne sie zu überfordern. Peter von FFF sprach in diesem Zusammenhang das *„Scaling“* an, also bestimmte JuJE schrittweise an die politischen Themen heranzuführen. Die hier durchgeführten Workshops scheinen eine erfolgreiche Strategie zur gleichrangigen Integration von unterschiedlich politisierten Menschen gewesen sein, was weiter unten näher ausgeführt wird.

Des Weiteren sollten Vorhaben an den Frankfurter Raum und seine Lebensrealitäten andocken und Selbstwirksamkeit beziehungsweise Ermächtigung als ein zentrales Ziel bei jeder Aktivität mitdenken. Sich selbst als Akteure wahrzunehmen war in der Selbstbeobachtung der meisten JuJE zunächst abwesend und wurde erst im Laufe des Gesprächs in den Workshops zu einem zentralen Thema, was viele in der Feedback-Phase als sehr *„bewegend“* bezeich-

neten. Dies ermöglichte es – das haben wir in den Workshops gelernt – dass JuJE Frieden und Sicherheit als relevante Dimensionen ihres eigenen Lebens begreifen und außerdem motiviert werden, sich auch weiterhin mit diesen Themen auseinanderzusetzen und dafür zu engagieren.

Bei den Formaten sollte berücksichtigt werden, wie verschiedene Formate unterschiedliche JuJE ansprechen und dass Humor sowie mediale Sichtbarkeit dabei durchaus wichtige Kriterien darstellen könnten (so wurde bei der JFW vorgeschlagen, Alternativen zum Format des auf S. 29 thematisierten *Influencers Pumping Monkey* zu bieten), sodass JuJE, die gerne Teil der sozialen Medien sind, sinnvollere Formen des Engagements finden.

7.2 Möglichkeiten von Angeboten und Aktivitäten für die DFG-VK

Zunächst einmal lassen sich die Ideen, Vorschläge und Bedürfnisse der JuJE in vier unterschiedlichen Ziel-Kategorien zusammenfassen, immer spezifisch auf JuJE in Frankfurt zugeschnitten:

- Informationsangebote
- Angebote, die den Austausch untereinander fördern
- Projekte zum Aufbau sozialer Friedenspraxis
- Kooperations- und Vernetzungsangebote für und mit JuJE fördern

Diese werden im Folgenden im Einzelnen erläutert und die verschiedenen, darunter zu verortenden Projektideen skizziert.

7.2.1 Informationsangebote auf JuJE zugeschnitten

Ein zentraler Aspekt in den Beiträgen vieler Teilnehmender war das Interesse an mehr Informationen zu relevanten Themen von Frieden und Sicherheit. Das spiegelt sich auch in der Umfrage wider, bei der elf von 13 Befragten antworteten, dass sie gerne über Veranstaltungen der DFG-VK informiert werden würden. Ein Unteraspekt davon war das Bedürfnis, die Lebensrealitäten von Bevölkerungsgruppen, die selbst von Krieg, Gewalt und Unfrieden betroffen sind, besser zu verstehen und von ihnen zu lernen.



Online-Umfrage: Interesse der Teilnehmenden, über Angebote der DFG-VK informiert zu werden

Dies bezog sich insbesondere auf besonders marginalisierte und/oder räumlich weit entfernte Gruppen (hier sowohl sozial als auch geographisch). Dieses Bedürfnis hatte eine ethische Komponente (Nächstenliebe, Mitgefühl) rührte aber auch daher, die Formen und Ausprägungen der spezifischen Betroffenheit dieser Gruppen besser verstehen und ihre sozialen Kämpfe anerkennen zu wollen. Konkret wurde Interesse an Vorträgen oder Informationen zu folgenden Perspektiven formuliert:

- **Aus Geflüchteten-Perspektive:** Ein Bedürfnis der JFW war es, mehr über die Lebenswege von Geflüchteten zu erfahren. Dies wäre in der Tat ein wichtiger Schritt zur Anerkennung von Geflüchteten in unserer Gesellschaft und könnte ein wichtiger Beitrag gegen die kontinuierliche diskursive Abschwächung von Krieg als rechtmäßigem Asylgrund sein. Ebenso würde dies einen zentralen Beitrag zu Integration und gegen Fremdenhass leisten.
- **Aus marginalisierter Perspektive (zum Beispiel mit Sinti:zze- und Rom:nja-Verband):** Von FFF, Miranda und SDS wurde die Ausgrenzung von und die Gewalt gegen marginalisierte Gruppen in Frankfurt als zentrales Friedenshindernis aufgezeigt. Konkret wurde die Ausgrenzung von Sinti:zze und Rom:nja in der Stadt genannt. Hier könnte mit dem Förderverein Roma kooperiert werden, der auch ein Jugendprojekt mit geflüchteten JuJE Rom:nja aus Rumänien hat.⁵¹

Ebenso wurde Interesse an folgenden Themen geäußert:

- **Bedrohungen der Umwelt durch Rüstung und Krieg:** Aus den Gruppen-Workshops wurde

⁵¹ <http://www.foerdervereinroma.de/>

deutlich, dass Ökologie, Klimawandel und Umweltschutz wichtige Themen für JuJE sind, dass sie aber gleichermaßen keinerlei Kenntnis haben, wie diese mit Frieden und Konflikt zusammenhängen. Zwar wissen sie um Gewalt durch ausbeuterische Verhältnisse (beispielsweise entlang von Rohstoffausbeutung), was das aber im Konkreten bedeutet, ist ihnen nicht klar. Umgekehrt hatte insbesondere eine Teilnehmende von FFF klar formuliert, dass sie bislang nicht an die Umweltauswirkungen von Rüstungsproduktion und -tests gedacht hatte und über die Umweltfolgen von Krieg nicht Bescheid wisse. Insofern wäre dies ein Thema, das klar an den Trend zur ökologischen Wende andockt und Abrüstung zu einem Umweltthema macht. Hier ist also klar Potential zur Aktivierung von JuJE für Frieden aus einer ökologischen Perspektive vorhanden.

- **Friedenspraxis und Gemeindebildung aus dem Globalen Süden:** Es wurde in den Gesprächen deutlich, dass den JuJE Referenzpunkte und Positivbeispiele fehlen, auf denen sie aufbauen können, um den von ihnen anvisierten sozialen Wandel von Frankfurt aus in Angriff nehmen zu können (i.S.v. kapitalistische Praxis verlernen). Ein zentrales Thema der JuJE war Ohnmacht und Perspektivlosigkeit, dass „eine andere Welt“ möglich sein könnte. Hier wäre es sinnvoll, selbstorganisierte Positivbeispiele „von unten“ aus anderen, sehr viel schwierigeren und prekäreren Kontexten zu zeigen und für sich sprechen zu lassen (beispielsweise die Friedensgemeinden oder die Guardia Indígena in Kolumbien, oder die Statue, die von dem von JuJE selbst gegründeten Nachbarschaftskomitee während des Protests in Cali gebaut wurde). Es kommt nicht von ungefähr, dass die Europatournee einer Delegation der Zapatistas 2021 bei bereits politisierten JuJE an vielen Sehnsüchten der JuJE angedockt hat. Ein ähnliches Potential gibt es bei den kurdischen Demokratiebewegungen. Insofern könnte sich eine Veranstaltungsreihe mit Möglichkeiten der sozialen Friedenspraxis „von Unten“ befassen und Erfolgsbeispiele aus unterschiedlichen Orten der Welt sichtbar machen.
- **Aus inter-religiöser Perspektive:** Religiöse Perspektiven von JuJE auf Frieden und Sicherheit in Frankfurt sind bislang kaum sichtbar geworden. Das führt zu Vorurteilen von nichtreligiösen JuJE ihnen gegenüber sowie untereinander. Angesichts dessen, dass antimuslimischer Rassismus

und Antisemitismus erstarken, könnte es eine emanzipierende Wirkung haben, JuJE mit unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten zu einem Austausch über Frieden und Sicherheit in Frankfurt zusammenzubringen. Insbesondere, da Antisemitismus heute von der deutschen Mehrheitsgesellschaft gern auf Muslime und Menschen aus dem Nahen Osten reduziert wird (dies tat auch eine Teilnehmende des Workshops) und so der pauschalisierte Antisemitismusvorwurf gegenüber diesen Bevölkerungsgruppen auch als eine Funktion von antimuslimischem Rassismus sichtbar gemacht und überwunden werden muss, eignet sich ein solcher Austausch (zum Beispiel zusammen mit/von JuJE aus Evangelischer Jugendarbeit, Muslimen, Katholischer Jugendarbeit, Jüdischer Jugendarbeit)

- **Zu LGBTQ*, kritischer Männlichkeit und anti-autoritärer, feministischer Erziehung:** Von unterschiedlichen Teilnehmenden wurde auf die vielen Formen von physischer und psychischer Gewalt innerhalb der Familie und durch Autoritätspersonen aufmerksam gemacht, die bei Kindern und JuJE nachhaltige Wunden hinterlassen. Um Gewaltkreisläufe zu durchbrechen, wäre es wichtig, JuJE darin zu unterstützen, Alternativen zu heteronormativen Familienkonzepten kennenzulernen und gewaltfreie oder zumindest -arme Erziehungsphilosophien kennenzulernen. Hier müsste jedoch darauf geachtet werden, dass dies weder zur Retraumatisierung der JuJE führt noch weitere eskalierte Konflikte mit ihren eigenen Familien nach sich zieht.

7.2.2 Projekte zum Austausch untereinander

7.2.2.1 Fortführung der aktivierenden Jugendworkshops zu Frieden und Sicherheit

Das Workshop-Format wurde von vielen der Teilnehmenden als sehr bereichernd empfunden, da es ihnen einen Raum gab, um sich mit anderen, frei und von ihrer eigenen Lebenswelt ausgehend, mit großen Themen wie Frieden und Sicherheit zu befassen und auf ihren eigenen Kontext anzuwenden. Fast alle empfanden den Workshop selbst als sehr ermutigend, ermächtigend und waren dankbar über die vielen Ideen, die sie im Rahmen des Workshops selbst entwickeln konnten. Vor diesem Hintergrund schlugen einige Teilnehmende direkt im Anschluss an die Workshops vor, mehr von „diesen Workshops“

durchzuführen und somit weitere Gruppen einzubeziehen beziehungsweise auf weitere Gruppen zuzugehen. Diese Idee wurde in der partizipativen Auswertung erneut aufgegriffen. Solche Workshops könnten sowohl scheinbar unpolitische Gruppen für Frieden, Sicherheit und gegen Diskriminierung in seinen unterschiedlichen Formen (Antisemitismus, Rassismus, Ableismus) sensibilisieren und aktivieren, als auch in einem zweiten Schritt diese Gruppen mit den anderen Gruppen in Kontakt bringen. Insgesamt waren es jedoch der Austausch innerhalb der Gruppen, die Möglichkeit, gemeinsam zu reflektieren, sowie die nachgeschalteten Denkprozesse, die sich auf der individuellen Ebene im Anschluss an die Workshops entwickelten, die den JuJE sehr gut gefielen.

„[I]ch glaube sowas, wie was wir hier gerade gemacht haben, ist auch sehr gut, weil es ist zwar vielleicht nicht so locker wie Pizza backen und so, aber ich glaube durch solche Aktivitäten können wir so Grundideen, die wir haben, also zum Beispiel „was verstehen wir unter Sicherheit und Frieden?“ Und dann sagen wir „okay da haben wir bestimmte Ähnlichkeiten, da können wir zusammenarbeiten...“ Deswegen glaube ich, sowas zu machen und verschiedene Gruppen mitzubringen. ... Aber auch diese Auswertung sozusagen, wo wir uns gegenseitig [über unsere gruppenspezifischen Ergebnisse] informieren, ist eine Aktivität, um Gruppen zusammenzubringen.“ (Auswertungs-Workshop / Ergebnisse aus JuJE-Perspektive, Pos. 20)

Besonders wichtig ist bei diesem Konzept im Unterschied zu den oben genannten Informationsveranstaltungen, dass die Moderation nicht inhaltlich zielgerichtet arbeiten darf, sondern sich eher als Instrument versteht, das es den JuJE ermöglicht, ihre eigenen Gedanken und Perspektiven zu artikulieren, zu konkretisieren und zu sortieren, ohne dabei das Gespräch inhaltlich zu lenken. Eine maximale Offenheit gegenüber den Interessen und Prioritäten der JuJE ist also zentral, da sich sonst die ermächtigende Wirkung schnell umkehrt und die JuJE sich bevormundet fühlen könnten.

Insofern die JuJE diese Workshops selbst weiter durchführen wollten, sollten sie zumindest in der Durchführung des Workshops geschult werden und ihre eigene Offenheit im Umgang mit divergierenden Perspektiven in solchen Workshops üben. Nur so

könnte sichergestellt werden, dass sie anderen Teilnehmenden nicht *ihre* Perspektive aufdrängen, die Perspektiven einzelner Teilnehmender abwerten oder Expert:innenwissen und/oder Deutungshoheit an den Tag legen und so Hierarchien zwischen den „Blasen“ rekonstruieren und spezifische Gruppen erneut ausgrenzen.

7.2.2 Archive des Widerstands

Ein weiterer Vorschlag, der vom SDS kam, sich aber auch mit den Interessen der EJW-Teilnehmenden überschneidet, war das Konzept der „Archive des Widerstands“. Hierbei ging es um die Möglichkeit, von der älteren Generation der Linken und insb. von der Friedensbewegung zu lernen. Es sei wichtig zu verstehen, wie die Friedensbewegung damals funktioniert habe, obgleich heute „vieles anders“ wäre. Insofern schlug ein Teilnehmender vor, einen Austausch über „best practices“ und „biggest fails“ zu initiieren, der die unterschiedlichen Kontextfaktoren (Studienformat, Lebensbedingungen, internationale politische Situation damals und heute) berücksichtigt. Das würde zum einen die ältere Friedensgeneration anerkennen und zum anderen Inspirationen für die jüngere Generation bieten. Umgekehrt könnten JuJE in diesem Zusammenhang auch von ihren eigenen Erfolgen erzählen und die Herausforderungen teilen, die sie für den gegenwärtigen Friedensaktivismus identifizieren.

7.2.3 Projekte zum Aufbau einer Praxis Sozialen Friedens (Raum)

Wie bereits oben erwähnt, wurde von fast allen Gruppen das Bedürfnis erwähnt, aus ihren Blasen heraustraten und in den aktiven Austausch mit anderen Gruppen kommen zu wollen, um so die vielfältigen Frankfurter Lebensrealitäten, die sich aktuell zu Parallelgesellschaften entwickelten, zu überbrücken. Hierfür brauche es „Räume, um aus Räumen heraustraten zu können“, so ein Teilnehmender. Gleichzeitig war ein wichtiges Bedürfnis der Teilnehmenden, „ausbeuterisches Verhalten zu verlernen“ und eine soziale Friedenspraxis zu erlernen. Das war auch deshalb für die JuJE so wichtig, weil die aktuelle kapitalistische Logik zu Vereinsamung und „Krieg mit sich selbst“ führe, obgleich viele sich nach mehr Gemeinschaft sehnten: „Fremde werden Familie“ ist also ein Leitgedanke einer sozialen Friedenspraxis, bei der ein alternatives Miteinander im Alltag, in dem „man sich als

Mensch begegnet“, aufgebaut wird. Insofern wäre es wichtig, Projekte zu denken, die die JuJE bei dem gemeinsamen Aufbau und dem Erlernen einer sozialen Friedenspraxis unterstützen. Projekte wie der Aufbau eines menschenfreundlichen Parks, *Urban Gardening* oder die kollektive Konzipierung einer Nachbarschaftsstatue können gemeinschaftlich organisiert und durchgeführt werden, und würden somit bereits einen Beitrag zum Aufbau von Nachbarschaft, Gemeinschaft und damit sozialer Friedenspraxis leisten. Weitere Ideen der Teilnehmenden umfassten Vorschläge, die Erinnerungskultur im öffentlichen Raum zu dekolonisieren (beispielsweise, indem Kolonialstatuen durch „*Statuen von Unten*“ ersetzt würden) und eine Atmosphäre aufzubauen, die „*den Opfern, nicht den Tätern [sic!]*“ gedenke.

Soziale Friedenspraxis würde also nicht nur bedeuten, einen physischen Raum zu ermöglichen, in dem diese Praxis stattfinden kann, sondern könnte auch das Anbieten von *soft skills*, Instrumenten und Konzepten zur horizontalen Selbstorganisation beinhalten. Natürlich könnte sie auch mit den oben genannten Informationsangeboten etc. verknüpft werden. Konkretere Projektvorschläge für die Soziale Friedenspraxis wurden von den Teilnehmenden genannt:

- Eine **Stellwand im Viertel**, die den im Viertel lebenden Menschen und ihrem Engagement ein Gesicht gibt;
- Eine **AG Frieden im Viertel** war bereits von Stefan Cornell in der vorgängigen Expertenbefragung genannt worden und könnte nachbarschaftliches Engagement mit Friedenspraxis verknüpfen;
- Das **Jugendplenum** als ein Raum des horizontalen Austauschs unter JuJE;
- Pizzabacken unter JuJE in der Ada-Kantine.

7.2.4 Kooperations- und Vernetzungsangebote für JuJE schaffen

Als letzte Möglichkeit nannten die JuJE auch das Zurverfügungstellen von Ressourcen, um sie in ihrem Engagement für Frieden und Sicherheit zu unterstützen. Das könnte unter anderem die finanzielle Unterstützung von Veranstaltungen sein, aber auch die Bereitstellung von Expertise oder die Nutzung von Netzwerken beim gemeinsamen Vorbereiten und Durchführen von zum Beispiel den oben genannten Informationsveranstaltungen. Die DFG-VK wie auch der Frankfurter Jugendring insgesamt können hier die Selbstorganisation der JuJE maßgeblich unterstützen.

8 Jugendliche und junge Erwachsene stellen vor: „Frieden und Sicherheit? Was wir wollen“

Wie bereits weiter vorne berichtet, reagierten die JuJE positiv auf das Angebot, der Öffentlichkeit ihre Ergebnisse selbst vorstellen zu können. Hierfür trafen wir uns nach dem gemeinsamen Auswertungsworkshop zwei Mal online, um das Datum des Events zu definieren und die Vorstellung der Ergebnisse vorzubereiten, sowie noch einmal vor Ort. Zum Präsenztreffen lud ich erneut auch die Teilnehmenden vom evangelischen Jugendwerk und von der Freiwilligen Jugendfeuerwehr ein, zu dem die EJW-Teilnehmende, die aus Zeitgründen leider nicht am gemeinsamen Auswertungsworkshop hatte teilnehmen können, auch kam. Ich übernahm bei den Treffen eine vor allem organisatorische und technische Rolle, während die inhaltliche Arbeit den JuJE überlassen wurde.

Nach der gemeinsamen Festlegung des Datums teilten die JuJE die Arbeitspakete unter sich auf und wir definierten weitere Deadlines, zu denen wir unsere Ergebnisse einander vorstellen wollten. Des Weiteren schlug ich den JuJE vor, dass sie ein Manifest vorstellen könnten, wofür zwei der JuJE einen ersten Aufschlag verfassten. Ein weiterer JuJE erstellte die Flyer für die Einladung, die ich dann über die verschiedenen Kanäle teilte (siehe nebenstehende Abbildung). Inhaltlich war ich in die Arbeit der JuJE nicht oder nur marginal involviert und respektierte ihre Unabhängigkeit im Erarbeiten, Priorisieren und Visualisieren ihrer Punkte. So entstand aus den Punkten des „Und jetzt?“ der Vorschlag, ein Ziviles Frankfurt 2023 zu fordern, in dem sich die verschiedenen praktischen Punkte für Frieden und Sicherheit sowohl im Lokalen als auch mit Blick auf ihre globalen Verknüpfungen (etwa durch in Frankfurt ansässige Banken und

Firmen, die durch Waffenproduktion und -lieferung Profite machten) widerspiegeln. Beim Vorstellen der Ergebnisse während des Präsenztreffens wies ich lediglich auf mögliche Verknüpfungen ihrer einzelnen Punkte hin, oder nannte Beispiele aus den Workshops, die ihre Punkte weiter untermauern könnten. Auch hier kannte ich jedoch nicht das Endergebnis.

Während dieses Prozesses stellte ich den JuJE Abschnitte aus dem hier vorliegenden Bericht zur Verfügung (die Abschnitte zur Methode und zu den Zielen der Studie, zu den gruppenspezifischen Workshops und zum Auswertungsworkshop). Dies hatte zum Ziel, dass sie zum einen den Bericht kommentieren und Punkte ergänzen konnten, die ihnen wichtig waren, beispielsweise falls sie mit Teilen der Analyse nicht übereinstimmten, zum anderen aber auch, dass sie noch einmal ausführlich die Workshops rekapitulieren konnten.⁵²

Am Tag des Events selbst trafen wir uns zwei Stunden früher und machten eine Generalprobe. Zum Event, der online durchgeführt wurde, kamen knapp 30 Teilnehmende aus ganz Deutschland zusammen. Die JuJE positionierten sich auch in der anschließenden Diskussion aktiv und erläuterten ihre Standpunkte gegenüber den Interessierten. Nach dem Event aßen wir gemeinsam und besprachen noch Möglichkeiten der weiteren Zusammenarbeit, wofür nun die Initiative in den Händen der JuJE liegt.

⁵² Dies wurde von den Teilnehmer:innen auch wahrgenommen – so korrigierte Emil von FFF beispielsweise den Begriff Klimaprogramm zu Klimagerechtigkeitsprogramm.

Flyer für das Online-Event „Frieden und Sicherheit? Was wir wollen“ (von Juan Manuel)



Im letzten halben Jahr hat das Bildungswerk Hessen der DFG-VK, ausgehend von partizipativer Aktionsforschung, mit unterschiedlichen Jugendgruppen untersucht, was sie zu den Themen Frieden und Sicherheit bewegt und wie sie leben wollen. Bei dieser Veranstaltung stellen sie selbst ihre Ergebnisse vor und fordern ein Umdenken. Das Forschungsprojekt wurde konzipiert und durchgeführt von María Cárdenas

Nehmt Teil!

Wann? 24.02.2022 // 18 Uhr

Wo? Digitale Zoom-Veranstaltung
Vorherige Anmeldung erforderlich!



Programm

18:00 Begrüßung (Gerd Bauz, Bildungswerk Hessen)
18:10 Vorstellung Ziele und Methode (María Cárdenas, Uni Gießen)
18:20 Vorstellung Ergebnisse (JuJE aus FFM)
19:00 Manifesto
19:15 Kurze Pause
19:30 Fragen und Diskussion, Verabschiedung

9 Abschließende Bemerkungen

9.1 Reflexion der Teilnahme und Auswahl von JuJE



Präsentationsfolie aus der Vorstellung des Konzepts „Ziviles Frankfurt“ der JuJE (ertellt von Enzo)

Zunächst ist es wichtig, die Auswahl der Teilnehmenden zu reflektieren, da dies die Aussagekraft der Forschungsergebnisse maßgeblich beeinflusst. Entgegen unseres Anspruchs an Diversität konnte leider kein Termin mit den Berufschüler:innen des IB organisiert werden. In diesem Sinne dominierten unter den Teilnehmenden der Studie Studierende oder Gymnasialschüler:innen. Lediglich in der Gruppe der JFW gab es Teilnehmende, die keinen höheren Schulabschluss hatten, sondern eine Lehre machten und zum Teil in prekären Verhältnissen aufgewachsen waren. Außerdem gab es keine Gruppe von deutschen BI-PoC (Black, Indigenous, and People of Color)-JuJE beziehungsweise deutschen oder in Deutschland aufgewachsenen JuJE mit Migrationshintergrund. Umgekehrt befand sich in der Gruppe, in der Migration als Merkmal dominierte (Miranda), auch ein *weißer* Deutscher, weshalb möglicherweise keine spezifische Migrationsperspektive vertreten wurde. Letztlich hatten wir auch nur eine Person mit körperlicher Behinderung unter den Studienteilnehmenden. Wie ich bereits zu Beginn erklärt hatte, finden die spezifischen Perspektiven von Teilnehmenden, die von Diskriminierung betroffen sind, in einer Gruppe, die davon nicht betroffen ist, häufig keine Berücksichtigung im Gespräch. Zum einen, weil die Betroffenen ihre *Minderheitsperspektive* als nicht salonfähig sehen und sich nicht trauen sie zu thematisieren („*kein*

Störenfried sein“), aber auch, weil die anderen Teilnehmenden häufig nicht auf diese Themen reagieren, selbst wenn die betroffenen Teilnehmenden das Thema zu Beginn ansprechen. So hatte die Person mit Sehschwierigkeiten zu Beginn Inklusion als zentrale Perspektive des Friedens aufgemacht, im weiteren Gespräch der Gruppe wurde das Thema jedoch nicht wieder aufgegriffen. Teilnehmende, die etwa aufgrund ihres Migrationshintergrunds in ihren Gruppen in der Minderheit waren (jeweils eine Person bei FFF und SDS), nahmen zum Teil zwar Sonderpositionen ein, formulierten jedoch keine Schnittpunkte zu Frieden und Sicherheit in Frankfurt, die sie persönlich betreffen würden (beispielsweise rassistische Polizeigewalt, Hanau, etc.) – dies hätte in einer Gruppe von deutschen beziehungsweise in Deutschland aufgewachsenen Migra*BIPOC anders sein können. Vor diesem Hintergrund konnte die sogenannte Milieuspaltung – von der die Jugendleiter:innen in der Vorstudie viel gesprochen hatten – nicht oder nur marginal betrachtet werden. Im Gegenteil müssen wir hier leider anerkennen, dass wir es, sicher erschwert durch die Corona-Pandemie, nicht geschafft haben, Zugang zu Migra*BIPOC-JuJE-Gruppen zu bekommen, um ihre Lebenswelten in die Analyse integrieren zu können. Ebenso sei darauf hingewiesen, dass insbesondere die Gruppen mit Teilnehmenden mit höherem Bildungsgrad immer wieder die Blasen betonten, aus denen sie sich herausbegeben müssten und sich danach sehnten, die (Milieu-)Spaltung zwischen den JuJE zu überwinden. Dies allein verweist auf die Bedeutung, dies in weiteren Schritten aktiver anzugehen.

Wie wichtig es ist, diese Leerstellen zu füllen, zeigt sich auch an den unterschiedlichen Lebenswelten der Teilnehmenden. Zwischen den Teilnehmenden der JFW und denen der anderen Gruppen zeigten sich deutliche Unterschiede hinsichtlich Bildungsgrades und sozialer Schicht. Dies wirkte sich auch auf ihre Bedarfe zu Frieden und Sicherheit aus, da physische Gewalt eine recht unmittelbare Realität für die Lebenswelten der Teilnehmenden der JFW war, während die Teilnehmenden der anderen Gruppen sich dem Thema eher aus einer gewissen Distanz widmeten (bis auf zum Beispiel der Teilnehmende aus

Brasilien, der seinen eigenen Migrationshintergrund thematisierte, um Sicherheitspolitik als Gefahr zu erklären). Und zuletzt muss als weitere Einschränkung darauf hingewiesen werden, dass die Perspektive der EJW keine Perspektive einer Gruppe darstellt, sondern die Perspektive einer einzelnen Person ist, sich also hier die methodischen Überlegungen zur Herausbildung einer Gruppenperspektive nicht umsetzen ließen.

Außer von der JFW wurde zudem persönliche, körperliche Sicherheit kaum thematisiert. Beispielsweise die Angst vor körperlicher Gewalt als einem realen Bedrohungsszenario in Frankfurt wurde von den anderen Gruppen beziehungsweise JuJE nicht geäußert. Hier wäre es wichtig, weitere Gruppen einzubeziehen, die stärker von Marginalisierung und Prekarisierung betroffen sind, um ihre spezifischen Perspektiven auf physische und alltägliche Gewalt miteinzubeziehen und Sicherheit aus dieser Perspektive neu zu betrachten. Insofern fehlen bei den hier präsentierten Vorstellungswelten der JuJE wichtige Perspektiven auf Frieden und Sicherheit in Frankfurt von jenen JuJE, die selbst von (intersektionaler) Diskriminierung oder Marginalisierung (entlang von Rassismus, Klasse, Disability) betroffen sind, und es dominieren Perspektiven von JuJE, die zumindest mit Blick auf diese Kategorien privilegiert sind. Dies sollte bei der Beurteilung der Ergebnisse berücksichtigt werden sollte.

Als weitere Leerstelle mit Blick auf die Ergebnisse muss hinzugefügt werden, dass der Bericht beziehungsweise die Analyse der Workshops lediglich die *Perspektiven* von JuJE auf ihre Lebenswelten und auf ihre Handlungspraktiken berücksichtigen konnten, nicht aber ihre *Handlungspraktiken* oder *Lebenswelten* selbst beobachten konnte. Handlungspraxis als Friedenspraxis von JuJE könnte aber ein Thema sein, das bei einem Jugendprojekt näher betrachtet, berücksichtigt und begleitet werden könnte.

9.2 Reflexion des Methodendesigns zur aktivierenden Befragung von JuJE

Wie bereits in den vorherigen Punkten angeklungen ist, wurde das Workshop-Format und die Methode sehr positiv von den JuJE aufgenommen. Nicht nur funktionierte der Prozess der *Conscientización* nach Freire (kritisches Bewusstwerden), sondern die

Workshops waren darüber hinaus in der Lage, die JuJE nachhaltig zu bewegen. Dies spiegelt sich darin wider, dass viele Teilnehmende sich für den Workshop und für die Punkte, die sie „mitnehmen“ würden, bedankten. Es zeigte sich aber auch darin, dass die Teilnehmenden sehr aktiv waren und die Gruppendynamik gut funktionierte, ungeachtet des Umstands, dass vor allem die Frage nach „Und jetzt?“ – also die Frage nach konkreten Handlungsmöglichkeiten – für viele JuJE, die sich bisher nur abstrakt und passiv beziehungsweise rezeptiv (etwa im Schulunterricht) mit Frieden und Sicherheit auseinandergesetzt hatten, eine große Herausforderung darstellte. Viele Teilnehmende sprachen von der Ohnmacht, die sie mit Blick auf die lokalen und globalen Gewaltverhältnisse verspürten, weshalb diese – wenn auch schwierige Frage — nach Handlungsmöglichkeiten den Effekt hatte, dass sie sich ihrer Selbstwirksamkeit bewusstwerden und aus der Ohnmacht austreten konnten.

Gleichzeitig haben die Workshops auch mehrere unserer Vermutungen bestätigt: Das Vorhandensein von Milieuspaltungen und die Sehnsucht danach, diese überwinden zu wollen, sowie auch die Vorstellung, dass „*Frieden und Sicherheit ganz weit weg ist*“. Die Workshops konnten einen kleinen Beitrag leisten, (Engagement für) Frieden und Sicherheit als etwas zu begreifen, das ganz nah am eigenen Leben dran ist. Der partizipative Auswertungsworkshop stieß auch deshalb auf Interesse, weil er die JuJE als Akteure und Autor:innen ernst nahm und dabei prozessual auch noch einen kleinen Beitrag dazu leistete, „*aus den Blasen herauszukommen*“. Das gilt trotz der von allen Teilnehmenden verlauteten Klage: „*Wir haben keine Zeit*“. In der Tat war die Planung des Events zur Vorstellung der Ergebnisse geprägt von Terminengpässen der JuJE, die zu dieser Zeit ihre Semesterabschluss- oder Abiturklausuren schrieben (so schrieb Emil am Morgen nach der öffentlichen Vorstellung der Ergebnisse seine Mathe-Leistungskursklausur). Umgekehrt jedoch zeugt das große Engagement der JuJE inmitten dieser Herausforderungen davon, wie wichtig es ihnen war, sich miteinander zu vernetzen und diesen Raum und seine Möglichkeiten wahrzunehmen, um sich mit ihren gemeinsamen Forderungen an die Öffentlichkeit richten zu können.

Vor diesem Hintergrund und unter Inrechnungstellung der genannten Einschränkungen kann das ak-

tivierende Workshop-Konzept, verstanden als gleichsam erhebende als auch aktivierende Methode zum Thema „Frieden und Sicherheit“ in Frankfurt, als erfolgreich angesehen werden.

9.3 Reflexion der partizipativen Auswertung

Auch die partizipative Auswertung kann als erfolgreich angesehen werden. Zu berücksichtigen ist, dass JuJE bei einem Workshop-Format im aktuellen Kontext eines pandemiegeprägten Alltags immer stark Kosten und Nutzen abwägen, da für sie *Zeit* eine zentrale Ressource ist. Alle JuJE nannten Zeitmangel als eines der zentralen Hindernisse für (Friedens-)Engagement. Daher hatte ich den Auswertungsworkshop für drei Stunden angekündigt und auf zweieinhalb Stunden zugeschnitten, um die Teilnahme zu ermöglichen beziehungsweise zu erleichtern. Hierdurch hatten wir weniger Zeit zum Kennenlernen der JuJE untereinander (beispielsweise über *Icebreaker*) und um über gruppenbildende Maßnahmen Vertrauen aufbauen zu können. Ebenso verzichtete ich auf-

grund des Zeithorizonts darauf, zunächst gemeinsam Gruppenregeln zu definieren. Angesichts des großen Altersunterschieds zwischen den Anwesenden (Varianz von 18-29 Jahren), wäre dies jedoch sinnvoll gewesen, um *Expert:innenverhalten* einzelner, älterer Teilnehmender gegenüber Jüngeren vorzubeugen. So gab es offensichtlich in einer Zweiergruppe während der Auswertungen Spannungen darüber, wie die Frage beantwortet werden soll, welche Herangehensweise also „richtig“ sei. In diesem Fall war das nicht weiter schlimm, weil der betroffene Teilnehmer bereits politisch aktiv und in seiner Meinung ausreichend gefestigt war und der Konflikt ihn somit nicht einschüchterte. Für zukünftige Veranstaltungen, die das Ziel haben „*Räume zu schaffen, um Räume zu überwinden*“, wäre es jedoch wichtig, mit diesen Unterschieden zwischen den Gruppen und Individuen sensibel und präventiv umgehen zu können und sich mehr Zeit für das gegenseitige und respektvolle Kennenlernen zu nehmen. In diesem Sinne kann auch der Vorschlag des Pizzabackens in der Ada-Kantine, den Teilnehmende einbrachten, verstanden werden, der in Zukunft einen weiteren Beitrag hierzu leisten könnte.

10 Fazit

Die Studie, die im Auftrag des DFG-VK Bildungswerks Hessen durchgeführt wurde, verfolgte zwei Ziele: Zum einen ging es darum zu erfahren, was Jugendliche und junge Erwachsene (JuJE) beim Thema Frieden und Sicherheit, Demokratie und Menschenrechte bewegt und interessiert und unter welchen Bedingungen sie sich engagieren. Zum anderen und darüber hinaus wollten wir mit diesem Projekt bereits einen ersten Beitrag leisten, Jugendliche und junge Erwachsene für Friedensengagement zu aktivieren oder bei ihrem Friedensengagement zu unterstützen.

Aufbauend auf der partizipativen Aktionsforschung sowie der Befreiungspädagogik und -psychologie und ausgehend vom Wissen und Lebensraum der Teilnehmenden wollten wir im Rahmen der Studie Aktivitäten, Konzepte und Lösungen entwickeln, sodass JuJE sich für Frieden und Sicherheit engagieren möchten und können. Hierfür konzipierte ich aufbauend auf den Ergebnissen einer kleinen Vorstudie eine Workshopmethode, die Elemente der problemzentrierten Gruppendiskussion integrierte. Diese bestand aus zwei Schritten: Erstens einem Erhebungs- und Aktivierungsworkshop mit Realgruppen und zweitens einem Auswertungsworkshop, in dem Mitglieder der verschiedenen Realgruppen gruppensübergreifend und angeleitet die Ergebnisse auswerteten. Insgesamt wurden fünf Workshops mit 25 Teilnehmenden zwischen 14 und 29 Jahren aus verschiedenen sozialen Milieus durchgeführt. Sechs Interessierte aus drei dieser Gruppen nahmen an einer gemeinsamen Auswertung der Ergebnisse teil, die in der öffentlichen Vorstellung der Ergebnisse durch die JuJE und einem

von ihnen verfassten *Manifest* (siehe den Anhang) mündete.

Die Workshops ebenso wie die gemeinsame Auswertung und die Vorstellung der Ergebnisse wurden von den JuJE durchweg positiv beurteilt und als Maßnahme wertgeschätzt, die Brücken zwischen ganz verschiedenen JuJE bauen könne. Insofern konnten die Workshops zum Teil einen Beitrag gegen die Milieuspaltung zwischen Gruppen von JuJE leisten. Gleichwohl gab es projektimmanente und -exmanente Faktoren, die eine Integration der Stimmen von marginalisierten JuJE in dieser Pilotstudie erschwert haben. Zukünftige Forschung oder eine Weiterführung dieser Workshops sollte daher besonders darauf achten, Gruppen aus unterschiedlichen Milieus zu erreichen.

Insofern die Workshops als aktivierende Methode zur Integration von JuJE in friedenspolitisches Engagement angewendet werden sollen, sei zudem auf zwei Punkte aufmerksam gemacht: Erstens auf das Prinzip der Offenheit im Umgang mit divergierenden Perspektiven. Die (friedenspolitischen) Organisationen, in deren Auftrag diese Art der Studien durchgeführt werden, müssen eine Bereitschaft zeigen, diese möglicherweise divergierenden Perspektiven anzuerkennen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Zweitens ist es essenziell für das Gelingen des aktivierenden Charakters der Studie, zu überlegen, welche Strukturen aufgebaut werden müssen, damit JuJE aus unterschiedlichen Milieus nachhaltig in die Organisationen eingebunden werden können.

Anhang: Manifest der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Frankfurt a. M.⁵³

Wir, Jugendliche und junge Erwachsene aus Frankfurt, wollen und können die Welt wie sie ist nicht mehr akzeptieren. Es muss sich etwas ändern! Wir – das sind Studierende von Francisco de Miranda Frankfurt, Aktive aus Fridays for Future FFM und Mitglieder von die Linke.SDS Uni Frankfurt. Unsere Stimme erheben wir gemeinsam mit der an der Initiative beteiligten Jugendfeuerwehr und der evangelischen Jugend aus Frankfurt.

Viele unserer Freunde, unserer Mitschüler:innen, Kommiliton:innen und wir selbst leben in Unfrieden und Unsicherheit. Auch wenn wir unterschiedlich stark betroffen sind, glauben wir daran, dass sich etwas durch **unsere gemeinsame Kraft** verändern kann. Frieden und Sicherheit klingen nach großen Themen, aber sie betreffen uns ganz praktisch im täglichen Leben.

Getrieben von **Zukunftssorgen** geraten viele in inneren Unfrieden, weil wir in einer Welt leben, in der berechenbare und gestaltbare Lebensbedingungen fehlen. Ein großer Teil der Bewohner:innen von Frankfurt lebt von Tag zu Tag, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat. Es ist unsicher, was folgt: Wird die Miete erhöht? Muss ich bald wieder umziehen? Reicht meine Leistung, um einen sicheren Job zu bekommen?

Behalten meine Eltern ihre Anstellung? Ist jemand da, wenn es mir mal schlecht geht? Kann ich mich zu Hause sicher fühlen? Ist meine Familie sicher? Wir wollen Antworten und die **Antworten** auch **mitgestalten**.

Wir brauchen Sicherheit, und sie steht uns zu. **Keinem Menschen sollte ein Rückzugsort fehlen, ein Zuhause ohne Gewalt, ohne materielle Not.** Ein Ort, an dem wir sein können, wie wir sind und nichts verstecken müssen. Zu diesem Ort muss Frankfurt werden, als eine Stadt, die für alle, die hier leben, da ist und nicht nur für wenige.

Wir stellen uns eine Stadt vor, in der die Unterschiede zwischen Menschen keine Rolle spielen und der Ungleichbehandlung ein Ende gesetzt wurde. Wir wollen den Kreislauf aus psychischer und physischer Gewalt durchbrechen, der einigen von uns täglich begegnet. An der Sicherheit, die es dafür braucht, wollen wir mitarbeiten – und wir können uns auf staatliche Stellen allein nicht verlassen. Zu oft hat die Polizei gezeigt, dass sie **Unsicherheit** verbreitet, zu oft sorgt Überwachung im öffentlichen Raum nur für eine Verlagerung von Problemen, zu oft wird Menschen in schwierigen Lagen nur Missachtung und Ignoranz statt Hilfe entgegengebracht.

53 Das Manifest war Teil des gemeinsamen Arbeitsprozesses unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ich habe beim ersten Entwurf prozessorientierte oder konzeptionelle Vorschläge zum Schreiben des Manifest gemacht, aber auf inhaltliche Vorschläge verzichtet und betont, dass sie die Ent-

scheidungen allein treffen. Das Manifest wurde von den JuE selbst und ohne weitere Intervention von mir oder anderen finalisiert und von ihnen am 24.02.2022 beim o.g. Online-Event vorgetragen.

Bei alledem sind wir uns bewusst, dass unsere Anliegen nicht an den Grenzen der Stadt oder des Landes stehen bleiben können. Frieden und Sicherheit gibt es nur global. Dafür sind Verständigung, gemeinsamer Austausch und die Anerkennung von Selbstbestimmungsrechten der lokalen Bevölkerung unumgänglich. In Frankfurt und international braucht es dafür keine selbsternannten Retter:innen; wir wollen strukturelle Veränderungen und keine bloße „Charity“, die am Ende nur denen nützt, die sich damit nicht selten von ihrem schlechten Gewissen freikaufen wollen.

Krieg und Vertreibung sind auch hier präsent: durch Menschen, die in Frankfurt ein neues Zuhause suchen oder gefunden haben, durch ihre Erfahrungen, durch ihr Wissen. Aber Frankfurt ist auch eine Stadt der Wirtschaft, als Finanzmetropole ist sie eingebunden in den Kreislauf aus Krieg, Hunger und der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen. Nach Untersuchungen der NGO Facing Finance finanziert beispielweise die in Frankfurt ansässige Deutsche Bank viele der relevanten Rüstungskonzerne. Mit der Europäischen Zentralbank sitzt außerdem ein zentraler Akteur für eine klimagerechte Zukunft ohne Kriege um Ressourcen in der Stadt. Diese und wei-

tere **Institutionen müssen verpflichtet werden, zu einem zivilen Frankfurt beizutragen.**

Ein System, das ständig Ungleichheit produziert und dafür sorgt, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht, ist für uns keine sinnvolle Zukunftsperspektive. Angeheizte ökologische und Ressourcenkonflikte, militärisch eskalierte Konflikte und Ungleichheit verwehren einem großen Teil der Menschheit ein friedliches und sicheres Leben.

Frieden und Sicherheit gehören für uns zusammen und sind nur durch sozialen Ausgleich, Verständigung und gegenseitige Anerkennung erreichbar. Dafür braucht es Sicherheit für alle Einwohner:innen Frankfurts, friedlichen Austausch und einen Ausschluss für Geschäfte die zu Gewalt und Krieg beitragen. Es braucht dringend eine andere Welt – und die ist auch möglich!

Wir fordern, dass Frankfurt 2022 zur zivilen Stadt werden muss, und laden alle dazu ein, gemeinsam für eine friedliche und sichere Zukunft einzutreten!

Literatur

- Azarmandi, Mahdis. 2018. „The Racial Silence within Peace Studies.“ In: *Peace Review* 30(1), S. 69–77. DOI: 10.1080/10402659.2017.1418659.
- Bohnsack, Ralf. 2000. *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in die Methodologie und Praxis*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2014. „Gruppendiskussionsverfahren und Gesprächsanalyse.“ In: Ders. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen & Toronto: Barbara Budrich Publishers, S. 107–115.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand. 2015. „Praktiken der Datengewinnung.“ In: Dies. *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz / München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 71–103.
- Bruhns, Annette, Heike Klovert, Franca Quette und Andreas Wassermann. 2019. „Mal kurz die Welt retten – und jetzt?“ *Der Spiegel* Nr.31/2019, S. 24–27.
- Crenshaw, K. 1991. „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color.“ In: *Stanford Law Review*, 43(6), S. 1241–1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- Freire, Paulo. 1973. *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Galtung, Johan. 1971. Gewalt, Frieden und Friedensforschung, In: *Senghaas, Dieter (Hg.) Kritische Friedensforschung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 55–105.
- Haunss, Sebastian, und Moritz Sommer (Hrsg.). 2020. *Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript.
- Hradil, Stefan. 2006. „Soziale Milieus – Eine praxisorientierte Forschungsperspektive.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ) B 44–45*, S. 3–9.
- Jugendfeuerwehr Frankfurt am Main. 2017. „Jugendordnung der Jugendfeuerwehren der Jugendfeuerwehr Frankfurt am Main“. URL: <https://jf-frankfurt.de/jugendordnung>, abgerufen: 9.12.2021.
- Lykes, M. Brinton. 2017. „Community-based and Participatory Action Research: Community psychology collaborations within and across borders“. In: Meg A. Bond, Christopher B. Keys et al. (Hg.): *APA Handbook of Community Psychology, Volume II*. Washington, DC: American Psychological Association, S. 43–58
- Lykes, M. Brinton, Courtnye R. Lloyd und Karla M. Nicholson. 2018. „Participatory and Action Research Within and Beyond the Academy: Contesting Racism through Decolonial Praxis and Teaching ‘Against the Grain.’“ *American Journal of Community Psychology* 62(3–4), S. 406–418. DOI: 10.1002/ajcp.12290.
- Martínez, Elizabeth. 2012. „Looking for Color in the Anti-War Movement.“ In: Elisabeth Martínez, Matt Meyer und Mandy Carter (Hrsg.): *We have not been moved. Resisting Racism and Militarism in 21st Century America*. New York: PM Press, S. 61–73
- McCartan, Claire, Dirk Schubotz und Jonathan Murphy. 2012. „The Self-Conscious Researcher—Post-Modern Perspectives of Participatory Research with Young People.“ In: *Forum: Qualitative Social Research* 13(1). DOI: 10.17169/fqs-13.1.1798.
- Sommer, Moritz, Dieter Rucht, Sebastian Haunss und Sabrina Zajak. 2019. „Fridays for Future. Profil, Entstehung und Perspektiven der Protestbewegung in Deutschland.“ Institut für Protest- und Bewegungsforschung, ipb working paper 2/2019.
- Streeruwitz, Marlene. 2022. *Handbuch gegen den Krieg*. Bahoe Books, Wien.
- Welling, Stefan. 2008. „Die Relevanz des Gruppendiskussionsverfahrens und der Dokumentarischen Methode für die medienpädagogische Professionsforschung.“ In: *Medienpädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 14 (Qualitative Forschung): S. 1–30. DOI: 10.21240/mpaed/14/2008.02.29.X.

Impressum

Herausgeber:

DFG-VK Bildungswerk Hessen e.V.
und Gruppe Frankfurt
Selbstverlag

2022

Justus-Liebig-Universität Gießen
DOI: <http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-6688>
CC BY NC ND

Layout und Satz: Barbara Helfer
Druck: druckwerkstatt Rödelheim

Bezugsadresse:

DFG-VK
Mühlgasse 13
60489 Frankfurt
dfgvkffm@t-online.de

Schutzgebühr: 10,- Euro



Gefördert von:



Demokratie
leben!

FJR
FRANKFURTER
JUGENDRING



Gefördert im Rahmen des Landesprogramms



Auszüge aus dem abschließenden Manifest der Teilnehmer:innen an den Interviews

Wir, Jugendliche und junge Erwachsene aus Frankfurt, wollen und können die Welt wie sie ist nicht mehr akzeptieren. Es muss sich etwas ändern! [...] **Frieden und Sicherheit gibt es nur global. Dafür sind Verständigung, gemeinsamer Austausch und die Anerkennung von Selbstbestimmungsrechten der lokalen Bevölkerung unumgänglich.** [Dafür] braucht es [...] keine selbsternannten Retter:innen; **wir wollen strukturelle Veränderungen und keine bloße „Charity“**, die am Ende nur denen nützt, die sich damit nicht selten von ihrem schlechten Gewissen freikaufen wollen.

Krieg und Vertreibung sind auch hier präsent: durch Menschen, die in Frankfurt ein neues Zuhause suchen oder gefunden haben, durch ihre Erfahrungen, durch ihr Wissen. Aber Frankfurt ist auch eine Stadt der Wirtschaft, als Finanzmetropole ist sie eingebunden in den Kreislauf aus Krieg, Hunger und der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlage. [...] Ein System, das ständig Ungleichheit produziert und dafür sorgt, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht, ist für uns keine sinnvolle Zukunftsperspektive. Angeheizte ökologische und Ressourcenkonflikte, militärisch eskalierte Konflikte und Ungleichheit verwehren einem großen Teil der Menschheit ein friedliches und sicheres Leben.

Frieden und Sicherheit gehören für uns zusammen und sind nur durch sozialen Ausgleich, Verständigung und gegenseitige Anerkennung erreichbar. Dafür braucht es Sicherheit für alle [und ein Ende von] Geschäfte[n] die zu Gewalt und Krieg beitragen. Es braucht dringend eine andere Welt – und die ist auch möglich!

